



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Urban Gardening als Beitrag zu einer nachhaltigen
Entwicklung der Stadt Wien“

verfasst von

Veronika Huber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 442

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Anthropologie

Betreut von:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Harald Wilfing

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Forschungsfrage - Hypothese – Zielsetzung	6
1.2. Stand Forschung – Relevanz des Themas	7
1.3. Gliederung / Forschungsdesign	9
2. Das Phänomen Urban Gardening	11
2.1. Forschungsfeld: Urbane Landwirtschaft	11
2.2. Urban Gardening – Definition, Erklärung und Beispiele	14
3. Urban Gardening in Wien	21
3.1. Historische Entwicklung - Urbane Landwirtschaft als Nahrungssicherung	21
3.2. Projekte in Wien	24
3.3. Urban Gardening als stadtpolitisches und freiraumgestalterisches Thema in Wien	39
4. Nachhaltige (Stadt)Entwicklung und Urban Gardening	41
4.1. Strategien und Ansätze für die nachhaltige Entwicklung einer Stadt	42
4.2. Querverbindungen	46
5. Empirische Befunde zu den Auswirkungen von Urban Gardening auf ökologischer, ökonomischer, politischer und sozialer Ebene	49
5.1. Auswahl InterviewpartnerInnen und Erhebung	49
5.2. Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse	51
5.3. Auswertung und Ergebnisse	53
6. Diskussion und Resümee	100
7. Literaturverzeichnis	111

8. Abbildungsverzeichnis	114
9. Anhang	116
9.1. Gesprächsleitfaden InterviewpartnerInnen	116
9.2. Interviewtranskripte	117
9.3. Abstract	200
9.3. Curriculum Vitae	201

*Die Idylle im Garten trägt.
Der Garten ist ein Territorium,
durch das die sozialen Kämpfe
und die politischen Bewegungen laufen.
Der Garten ist ein Seismograf der Krisen.
(Krasny, 2012, S.20)*

1. Einleitung

Seedbombs in trendigen Geschäften, Urban Gardening bzw. urbanes Gärtnern als Lifestyle-Trend, Community Gardens und City Farms als Beitrag zur Nahrungsmittelsicherung, oder Michelle Obamas Gemüsegarten vor dem Weißen Haus – inspiriert von Eleanor Roosevelts Victory Garden während des zweiten Weltkriegs: Was in New York, London und Berlin seit einigen Jahren Trend und oft auch Notwendigkeit ist, beginnt nun auch in Wien langsam zu wachsen und ein von Medien und Öffentlichkeit beachtetes Thema zu werden.

Ob Subsistenzwirtschaft in der Stadt, Recht auf Mitsprache in der Stadtgestaltung, oder wachsendes ökologisches Bewusstsein: Urbanes Gärtnern wird – zumindest von jenen, die es betreiben – als Zeichen für Aktivismus und Engagement verstanden und nicht nur als eine Modeerscheinung.

Ausgehend von der aktuellen medialen und gesellschaftlichen Präsenz des Themas beschäftige ich mich in meiner Diplomarbeit mit Urban Gardening, also dem Gärtnern in der Stadt. Dabei stehen insbesondere die verschiedenen Initiativen im urbanen Raum der Stadt Wien im Fokus der Analyse. Die kommerzielle Landwirtschaft und der periurbane Raum Wiens werden weitgehend ausgeklammert, da für meine Arbeit in erster Linie jene Projekte und Initiativen im wohnungsnahen Raum interessant sind, deren Absicht das gemeinschaftliche, nachbarschaftliche und interkulturelle Gärtnern ist – also Gärten, die nicht privat sein möchten.

In den Gesprächen mit unterschiedlichen AkteurInnen und ExpertInnen im

Bereich Urban Gardening kommen außerdem immer wieder Lebensmittelkooperativen zur Sprache, auf. Da diese nicht in den engen Bereich des Urban Gardening fallen, sondern eher der urbanen Landwirtschaft zuzuordnen sind, stehen sie nicht im Fokus dieser Diplomarbeit.

1.1. Forschungsfrage – Hypothese – Zielsetzung

Neben dem oben angedeuteten Boom von Urban Gardening erfährt seit einigen Jahren die nachhaltige Entwicklung im Zusammenhang mit Stadt eine starke Konjunktur. Neben der politischen Auseinandersetzung um die Idee einer nachhaltigen Stadtentwicklung spiegelt sich diese auch im wissenschaftlichen Diskurs wider, wie sich anhand von zahlreichen Forschungsprojekten und Artikeln in verschiedenen Journals zeigt. Die vorliegende Arbeit versucht, die beiden Themen zu verknüpfen und setzt daher den Trend Urban Gardening mit der Frage der nachhaltigen Entwicklung von Städten in Beziehung.

Dabei wird von folgender Forschungsfrage ausgegangen: Welchen Beitrag leisten Urban Gardening Projekte und Initiativen für eine nachhaltige Entwicklung in Wien?

In der vorliegenden Arbeit wird – im Sinne einer Hypothese – davon ausgegangen, dass der Hauptbeitrag von Urban Gardening für die nachhaltige Stadtentwicklung in erster Linie im sozialen Bereich liegt und weniger auf ökologischer oder ökonomischer Ebene. Es wird angenommen, dass Urban Gardening vor allem Impulse in Bezug auf die soziale Dimension von Nachhaltigkeit leistet und ökologische sowie ökonomische Funktionen zwar auftreten können, aber eher Nebenprodukte darstellen.

Ziel dieser Arbeit ist es, die unterschiedlichen Perspektiven auf Urban Gardening, die verschiedenen Motive der AkteurInnen, ihre Organisations-

formen und Konflikte sowie die institutionelle Einbettung mit diesem Phänomen zu beleuchten. Dabei soll herausgearbeitet werden, welche Auswirkungen das Handeln der AkteurInnen auf die nachhaltige Stadtentwicklung in Wien hat.

1.2. Stand Forschung – Relevanz des Themas

„Sustainable urban developement means integrating the city with its surroundings and hinterland where food can be grown, thus promoting a better environment and human well-being.“ (Perez-Vazquez / Anderson / Rogers, 2010, S.254)

Urbane Landwirtschaft erlebt in den letzten Jahren, auf Grund verschiedener Themenkomplexe, ein wieder erwachendes Interesse: Einerseits ist lokale Nahrungsmittelherstellung und -konsumation eine der Möglichkeiten, um die Transportwege (und somit den Ausstoß von Kohlendioxid) zu verringern. Andererseits fügt sich das steigende Interesse an lokaler Nahrungsmittelproduktion ein in generelle soziale Bewegung, en die sich um das Wissen, Aufwerten oder Erhalten lokaler Spezialitäten gruppieren (z.B. Slow Food). Ein weiterer Aspekt ist ein gesteigerter Bedarf an Nahrungsmitteln, die umweltverträglich und sozial gerecht produziert werden, was häufig durch Eigenproduktion oder lokalen Erwerb zu erreichen versucht wird. Auch die Nutzung des öffentlichen Raumes ist ein wichtiges Thema für GartenaktivistInnen. Sie möchten sich aktiv an der Gestaltung dieser Flächen beteiligen und dies nicht StadtplanerInnen und der Stadtverwaltung überlassen.

Um den aktuellen internationalen Forschungsstand auf dem Feld der urbanen Landwirtschaft zu erfassen, wurde eine Literatur- und Internetrecherche durchgeführt. Einige der aktuellen Artikel und auch Diplomarbeiten beschäftigen sich mit dem Thema der urbanen Landwirtschaft als Mittel zur

Subsistenz in Städten, zum Beispiel in Buenos Aires, Havanna oder Mexiko City. Viele Publikationen bearbeiten das urbane Gärtnern in Berlin, New York und anderen nordamerikanischen Städten, wo zum Beitrag der Ernährungssicherung, die Aneignung von Raum in der Stadt, das Bilden von Gemeinschaft und der Umweltschutzaspekt hinzukommen. Ein weiteres Forschungsthema ist Guerilla Gardening. Christa Müller hat mit „Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ ein Buch herausgegeben, das Urban Gardening von vielen Seiten beleuchtet. Die AutorInnen beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit den stadtplanerischen, historischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Dimensionen dieses Phänomens (vgl. Müller, 2011). Eine weitere für diese Arbeit wichtige Publikation ist der von Elke Krasny herausgegebene Katalog zur 2012 im Architekturzentrum stattgefundenen Ausstellung „Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün“. Auch hier beschreiben die AutorInnen verschiedene Blickwinkel auf dieses Forschungsfeld im globalen Kontext, wichtige Themen sind auch die Geschichte der Siedlerbewegung in Wien und stadtplanerische Strategien (vgl. Krasny, 2012).

Dem weltweiten Ausmaß von urbaner Landwirtschaft widmet sich Luc J A Mougeot als Herausgeber und Autor von „Agropolis. The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture“. Das „Agropolis“ Programm wurde vom kanadischen International Development Research Centre (IDRC) gegründet, um Projekte und Studien zur Integration urbaner Landwirtschaft in Städten zu fördern (vgl. Mougeot, 2010).

In der bisherigen Forschung zu Urban Gardening am Beispiel Wien wurde der Aspekt der nachhaltigen Stadtentwicklung eher vernachlässigt. Wie anhand der Skizzierung des Forschungsstands ersichtlich ist, gibt es zwar Arbeiten auf internationaler Ebene, wo diese beiden Thematiken in Beziehung gesetzt werden, doch diese weisen meist einen sehr spezifischen Fokus auf. Dieser richtet sich etwa auf die architektonische Umsetzung oder die Freiraumplanung bzw. beschäftigt sich im Zusammenhang mit Migration mit den ökonomischen Implikationen.

In diesem Sinne versucht die vorliegende Arbeit einen innovativen Beitrag für den wissenschaftlichen Diskurs zu leisten, da sie einerseits am Beispiel von Wien den Fokus auf die gesamstädtische Ebene richtet, und andererseits neben diesem räumlichen Aspekt einen mehrdimensionalen Ansatz von nachhaltiger Stadtentwicklung wählt, der ökonomische, ökologische und soziale Faktoren gleichermaßen beleuchtet.

1.3. Gliederung / Forschungsdesign

Das erste Kapitel dient als Einleitung der vorliegenden Diplomarbeit. Hier stelle ich die Forschungsfrage vor, meine Hypothese und Zielsetzung und beschreibe das Forschungsfeld, in das diese eingebettet sind. Die Herangehensweise, das Modell und der aktuelle Forschungsstand werden beschrieben.

Im zweiten Kapitel betrachte ich das Phänomen Urban Gardening im internationalen Kontext. Neben der historischen Entwicklung stehen dabei die unterschiedlichen Ausprägungen im Zentrum der Analyse. Die einzelnen Charakteristika werden in diesem Kapitel aufgelistet und dargelegt. Aus der gewählten Bezeichnung oder Zuordnung eines Urban Gardening Projekts lassen sich die Motive und Zielsetzungen meist bereits herauslesen.

Das dritte Kapitel beschreibt kurz die historische Entwicklung von urbaner Landwirtschaft in Wien. Anschließend gehe ich speziell auf die Aktivität des städtischen Gärtnerns ein und stelle unterschiedliche Projekte vor. Im letzten Teil dieses Kapitels wird das Förderungssystem der Stadt Wien beschrieben und welche Möglichkeiten es gibt, mit Erlaubnis der Stadt eine freie Fläche für gärtnerische Aktivitäten zu verwenden.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit den Definitionen und Betrachtungsweisen des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung von Städten. Dabei werden

insbesondere die Quer-verbindungen, die zu Urban Gardening bestehen, herausgearbeitet.

Das 5. Kapitel stellt den empirischen Teil der Arbeit dar. Es wurden 10 Interviews mit Urban Gardening AkteurInnen geführt, die mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden. Zu Beginn des Kapitels werden die Erhebungs- und die Auswertungsmethode erläutert, bevor anschließend das Ergebnis der Inhaltsanalyse präsentiert wird. Ziel dabei war es, herauszuarbeiten, welche Wirkung diese Aktivitäten auf ökologischer, ökonomischer, politischer und sozialer Ebene entfalten.

Das Resümee in Kapitel 6 bildet den finalen Teil der Diplomarbeit. Die Auswertung der empirischen Daten wird zusammengefasst, die Forschungsfrage beantwortet und die Hypothese überprüft. Abschließend erfolgt eine Reflexion des Forschungsprozesses sowie ein Ausblick auf möglichere weiterführende Forschungsansätze.

2. Das Phänomen Urban Gardening

In diesem Kapitel gebe ich zuerst einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entstehung der urbanen Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert. Danach zeichne ich die unterschiedlichen Arten und die Entstehung vom modernen urbanen Gärtnern auf. Anhand verschiedener Texte und wissenschaftlicher Abhandlungen zu diesem Thema zähle ich die unterschiedlichen Formen des Urban Gardenings auf und schildere die Motivation, die zur Gründung eines Gartens führen.

2.1. Forschungsfeld: Urbane Landwirtschaft

In der vom United Nations Development Programme beauftragten Studie: „Urban Agriculture – Food, Jobs and Sustainable Cities“ aus dem Jahr 2001 wird versucht urbane Landwirtschaft zu definieren:

“... an industry that produces, processes, and markets food, fuel, and other outputs, largely in response to the daily demand of consumers within a town, city, or metropolis, on many types of privately and publicly held land and water bodies found throughout intra-urban and peri-urban areas. Typically urban agriculture applies intensive production methods, frequently using and reusing natural resources and urban wastes, to yield a diverse array of land-, water-, and air-based fauna and flora, contributing to the food security, health, livelihood, and environment of the individual, household, and community.”

(Smit / Ratta / Nasr, 2001, Kapitel 1, S.1)

Urbane Landwirtschaft findet im urbanen und periurbanen Bereich statt, kann Tierhaltung, Forstwirtschaft und Aquakulturen beinhalten.

Die Motive, Landwirtschaft im städtischen Raum zu betreiben, sind sehr unterschiedlich und vielschichtig. In Städten sogenannter Entwicklungs- oder Schwellenländer ist sie auch ein Mittel zur Nahrungssicherung und ein Werkzeug im Kampf gegen Armut (vgl. Mougeot, 2006).

Menschen in Städten Europas oder Nordamerikas betreiben Urban Gardening

meist aus sozialen, politischen und ökologischen Motiven. Dabei gibt es allerdings auch Ausnahmen in sogenannten westlichen Ländern, zum Beispiel wird in Detroit urbane Landwirtschaft betrieben, um zur Nahrungssicherung beizutragen. Die Erträge aus urbaner Landwirtschaft werden nicht nur von den Gärtnern selbst verzehrt, sondern oft auch auf lokalen Bauernmärkten verkauft und tragen so auch zu einer Aufbesserung des individuellen Haushaltsbudgets bei.¹

Geschichte

Ebenso lange wie Städte existieren, so lange wird auch urbane Landwirtschaft betrieben, wie archäologische Funde weltweit zeigen. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert und die dadurch entstandenen gesellschaftlichen Veränderungen, verursachten Migration von ländlichen Gebieten in Agglomerationsräume. Auch die Möglichkeit der Kühlung von Nahrungsmitteln und der einfacheren Bewältigung von längeren Transportwegen trugen dazu bei, Landwirtschaft als Teil einer Stadt zu verdrängen.

Die ersten Armengärten des 19. Jahrhunderts entstanden in England, als Maßnahme der Regierung, um den sozialen Auswirkungen der beginnenden Industrialisierung entgegenzuwirken (vgl. Verk, 1994). Nach englischem Vorbild entstanden in weiterer Folge auch in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten Armengärten. Die ursprüngliche Idee, mit diesen Gärten die ärmsten Bevölkerungsschichten zu unterstützen, wandelte sich allerdings in Deutschland dahingehend, dass die Flächen an Menschen mit geringerem Einkommen verpachtet wurden, jedoch nicht an Verarmte.

Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Kleingartenbewegung (vgl. Verk, 1994). Die ersten Schrebergärten mit von einzelnen Personen bewirtschafteten Parzellen sind in

¹ <http://urbanshit.de/urbanbio/?p=107> (Zugriff 1.4.2011)

Leipzig um eine gemeinschaftliche genutzte Fläche, dem Schreiberplatz, entstanden. Wohnungs- und Nahrungsnot führten in Berlin ab 1870 zu Landnahmen und es entstanden Barackensiedlungen. Viele vom Land in die Stadt migrierte ArbeiterInnen betrieben an nahezu jeder freien Fläche Subsistenz als Überlebensstrategie (vgl. Krasny, 2012).

In den USA wurde die englische Settlement Bewegung, eine sozial-reformerische Bewegung für Gemeinwesenarbeit, die von Samuel Augustus Barnett geprägt wurde, von Jane Addams aufgenommen. Sie gründete 1889 in Chicago das „Hull House“, nach dem Vorbild der „Toytbee Hall“ im Londoner East End. Das „Hull House“ war eines der ersten sozialen Hilfswerke in einer der damals ärmsten Städte der USA und Addams wollte unter anderem mit gemeinschaftlichem Gärtnern die Kommunikation und die Gemeinschaftsbildung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft fördern (vgl. Heldke, 2012).

Im ersten Weltkrieg, der Zwischenkriegszeit sowie während und kurz nach dem zweiten Weltkrieg waren urbane Gärten wichtig, um den Druck der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu verringern. Diese Gärten wurden, je nach Standort, als Victory Gardens, Liberty Gardens, War Gardens, oder Kriegsgemüsegärten bezeichnet. Regierungen wollten die Bevölkerung mobilisieren, einen Beitrag zur Nahrungssicherung zu leisten. In den Ländern der Alliierten war das Gärtnern ein Zeichen des Patriotismus. Das Plakat in Abbildung 1 ist Teil der Propaganda der englischen Regierung im zweiten Weltkrieg.²

Auf die Situation im Nazideutschland werde ich im Kapitel 3, das das urbane Gärtnern in Wien beschreibt, eingehen.

² Quelle: <http://sidewalksprouts.wordpress.com/history/vg> (Zugriff 1.12.2012)



Abbildung 1: Englisches Plakat aus dem 2. Weltkrieg (Metropolitan Museum, New York City). Quelle: eigene

2.2. Urban Gardening – Definition, Erklärung und Beispiele

Im urbanen Gartenbau oder Urban Gardening als Form der urbanen Landwirtschaft liegt der Fokus auf dem Anbau von pflanzlichen Nahrungsmitteln und Zierpflanzen. Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelten sich in vielen großen Städten der Welt urbane Gärten als Form der Subsistenzwirtschaft und als Mittel für politisches Handeln und Partizipation, um öffentlichen Raum selbst zu gestalten. Für viele Menschen sichert diese Nutzung der Flächen einerseits die Versorgung mit frischen Lebensmitteln und andererseits dient als Ort der Begegnung und des Austausches zwischen den GärtnerInnen.

In den folgenden Abschnitten skizziere ich die verschiedenen Formen von Urban Gardening und verknüpfe diese mit einer Auswahl an Initiativen. Da es wahrscheinlich unzählige Formen gibt und sie meist auch nicht klar von einander abzugrenzen sind, ist dies lediglich als grober Überblick zu verstehen.

Nachbarschafts- & Gemeinschaftsgärten

Lange Zeit wurde von Stadtsoziologen angenommen, dass der Prozess der Urbanisierung und das Betreiben von Landwirtschaft einander ausschließen. Allerdings entwickeln sich seit Ende des 20. Jahrhunderts in mehreren großen Städten der Welt, wie etwa Buenos Aires, New York City und Toronto Gemeinschafts- bzw. Nachbarschaftsgärten als neue Form von urbaner Subsistenzwirtschaft (vgl. Müller, 2007). Verantwortlich dafür sind auf der einen Seite gesellschaftliche Prozesse, wie die zunehmende Notwendigkeit armer Städter, die auf diese Produktionsform zurückgreifen, um in der Stadt überleben zu können. Auf der anderen Seite eine Krise großer Städte selbst, wenn etwa Bauerwartungsland über Jahre oder Jahrzehnte nicht genutzt wird oder aber, wenn, verursacht durch den industriellen Wandel, die bisherige Nutzung bestimmter Flächen entfällt und eine neue Nutzung noch nicht durchgesetzt oder finanzierbar ist.

Gemeinschaftsgärten entstehen zum einen aus einem Bedürfnis nach der eigenen Produktion gesunder Lebensmittel, aber auch aus dem Bedarf nach Austausch untereinander, nicht nur zu gärtnerischem Alltags- und Fachwissen. Manche Gärten werden mit öffentlicher Förderung initiiert, aber mit dem Ziel der Erhaltung aus eigener Kraft.

In ihrer Dissertation „Gemeinschaftsgärten in Berlin“ hat Marit Rosol Gemeinschaftsgärten so charakterisiert: *„Gemeinschaftsgärten sind [...] durch eine gärtnerische Nutzung, eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und eine gewisse Öffentlichkeit gekennzeichnet. [...] Es geht dabei nicht lediglich um die aktive Beteiligung von BewohnerInnen allein bei der Schaffung oder Gestaltung einer Freifläche, sondern um den eigenverantwortlichen weiteren Betrieb.“* (Rosol, 2006, S.7).

Die Initiativen sind sehr unterschiedlich, je nach Umfeld und Vorstellung der jeweiligen Gruppe, zum Beispiel: Besetzungen, Kirche, Schulprojekte etc. Die Gründe können umweltpädagogische sein oder auch die Umsetzung einer

Subsistenzwirtschaft.

Die Gärten an sich gestalten sich, so unterschiedlich die Beteiligten sind, meist ähnlich. Häufig gibt es Beete, die von einzelnen Personen oder Familien bewirtschaftet werden, Beete von Gruppen, wie Kindergärten oder Altenheimen und Fläche für gemeinschaftliche Nutzung. Auf diesen Flächen gibt es meistens Gemeinschaftsbeete und darüber hinaus Platz, um zusammenzusitzen und zu kommunizieren.

In den USA entstand seit den 70er Jahren in New York die Community Garden Bewegung, die erstmals gärtnerische, ernährungspolitische, ökonomische, soziale und stadtgestalterische Fragen verknüpft. Baubrachten wurden meist von Nachbarschaftsinitiativen entmüllt und begrünt, oft ohne Genehmigung der Stadt, aber durchaus geduldet, da durch die Gärten von der Stadtverwaltung schon aufgegebene Gebiete aufgewertet wurden.

Die Initiative „Green Guerillas“ ist älteste bis heute bestehende Initiative in New York. 1973 gegründet, wird sie vor allem durch Spenden finanziert. Aber auch die Stadtverwaltung beteiligt sich mit dem Projekt „Green Thumbs“ am Community Gardening. Sie vermittelt zwischen Aktivisten und Behörden und stellt auch Material und Fachwissen zur Verfügung.

Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts sind die Grundstückspreise wieder gestiegen, viele der Gärten mussten aufgegeben werden und wurden zerstört. Die Situation vieler Gärten ist sehr unsicher (vgl. Meyer-Renschhausen, 2004). Die weiter bestehenden sind über die ganze Stadt verteilt und werden von Menschen aller Altersgruppen, Ethnien und Einkommensschichten bearbeitet. Sie sind nur zum Teil öffentlich zugänglich.

In Berlin entstanden nach der Wende 1989 viele der gemeinschaftlich genutzten Gärten auf ähnliche Weise. Vor allem Menschen der Hausbesetzerszene eigneten sich Brachen an und gründeten Gärten, wie der bekannte „Prinzessinengarten“ in Berlin Kreuzberg.

Auf dem Flugfeld des ehemaligen Flughafens Tempelhof entstand ein mobiler

Garten, der „Stadtacker“, zur Zwischennutzung, der bis 2016 geduldet wird (vgl. Rasper, 2012).



Abbildung 2: Prinzessinnengarten (Berlin). Quelle: eigene

Viele Initiativen verteidigen den innerstädtischen, gemeinschaftlich begrünten Raum und versuchen, verbliebene Gärten permanent zu legitimieren und zu bewahren – was jedoch nicht immer gelingt. So musste der 2004 gegründete Nachbarschaftsgarten „Rosa Rose“ in Berlin-Friedrichshain bereits zweimal umziehen, da die genutzten Flächen an Investoren verkauft wurden.



Abbildung 3: Nachbarschaftsgarten „Rosa Rose“ (Berlin). Quelle: „Rosa Rose“ Garten³

³ Quelle: <http://www.rosarose-garten.net> (Zugriff: 1.5.2011)

Interkulturelle, Internationale Gärten

Ursprünglich Mitte der 90er Jahre in Göttingen, Deutschland, entstanden, finden sich viele Gemeinschaftsgärten mit dem Ziel des interkulturellen Gärtnerns. Hier arbeiten Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft miteinander im Garten, um den sozialen Kontakt und die Integration von MigrantInnen zu fördern. In einigen Fällen kann das Gärtnern auch wieder ein Gefühl der Heimat herstellen, wenn beispielsweise der Garten im Herkunftsland vermisst wird (vgl. Müller, 2002).

Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern arbeiten gemeinsam und nicht immer konfliktfrei in Gärten und auch an ihrer Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Manche GärtnerInnen bringen Erfahrungen in der Gartenwirtschaft mit, haben die Möglichkeit ihr Wissen weiterzugeben und auszutauschen, was ein Mittel gegen das Gefühl der Abschottung und Ausgrenzung sein kann. Die Erfahrung des Überflusses an Lebensmitteln in Erntezeiten kann ermutigend sein und durch das Tauschen und Schenken entsteht eine produktive Beziehung zu anderen und sich selbst. Gleichzeitig nutzen interkulturelle Gärten Freiräume in der Stadt und sorgen für ein besseres Mikroklima und grössere Artenvielfalt. Vernetzt sind mittlerweile über 120 interkulturelle Gärten in Deutschland durch die 2003 gegründete Stiftung „Interkultur“, die auch Projekte finanziell fördert.⁴

Guerilla Gardening

Guerilla Gardening bezeichnet die meist heimliche Aussaat von Pflanzen, oft als politischer Protest und Zeichen zivilen Ungehorsams im öffentlichen Raum. Diese Protestform hat sich vor allem in den Städten der westlichen Welt, ausgehend von Großbritannien, verbreitet. Für die Aussaaten werden unter anderem sogenannte Seedbombs verwendet, die ein zu Kugeln geformtes und getrocknetes Gemisch aus Erde, Ton und Samen enthalten. Diese Samen-

⁴ Quelle: <http://www.anstiftung-ertomis.de> (Zugriff 1.6.2013)

bomben werden an belebten, öffentlichen Plätzen, oder Verkehrsinseln unauffällig platziert.

Weiters wird auf innerstädtischen Brachflächen illegal Gemüse gezüchtet, um sich ungenutzten öffentlichen Raum anzueignen. Der Protest wird mit dem Nutzen einer Ernte verbunden. Über Social Media Netzwerke wie Twitter oder Facebook werden geheime Bepflanzungen geplant und große, öffentlichkeitswirksame Aktionen verbreitet.

Julia Jahnke schreibt in ihrer Masterarbeit „ Eine Bestandsaufnahme zum globalen Phänomen Guerilla Gardening anhand von Beispielen in New York, London und Berlin “, dass diese Bewegung im New York der 1970er Jahre begann. Ohne Genehmigung fingen die Bewohner verslumter innerstädtischer Viertel an, Brachen mit Samenbomben zu begrünen. Zu Beginn ohne politische Intentionen. Wegen der unterlegenen Position der Anwohner gegenüber der Stadtverwaltung zogen links orientierte Aktivisten den Vergleich zu Guerilla Kämpfern und so wurden politische und auch emanzipatorische Bewegungen integriert (vgl. Jahnke, 2007).

Somit ist auch die Community Garden Bewegung aus dem Guerilla Gardening entstanden.

Die aktuelle Strömung des Guerilla Gardening wurde in London seit ca. 2004 von Richard Reynolds geprägt. (vgl. Reynolds, 2009).

Selbsterntegärten

Bei dieser Form des urbanen Gärtnerns werden Flächen von Biobauern abgesteckt und mit unterschiedlichen Gemüsesorten bepflanzt. Die Parzellen werden gegen ein Nutzungsentgelt an die GärtnerInnen vermietet, die sich von Frühling bis Herbst darum kümmern und bei denen das Ernterisiko liegt. Solche Selbsterntefelder befinden sich meist in der städtischen Peripherie. Wichtig ist den GärtnerInnen, dass eine breitere Auswahl an saisonalem

Biogemüse als im Supermarkt angeboten wird, sowie das Wegfallen von langen Transportwegen. Auch das Arbeiten im Garten und die anschließende Ernte ist ein wichtiger Faktor (vgl. Schallmayer, 2006). Für den Erhalt und die Pflege von Kulturlandschaft kann diese Form des Gärtnerns ein wichtiger Faktor sein, da dadurch, bei steigender Industrialisierung der Landwirtschaft, bäuerliche Landwirtschaften an den Stadträndern erhalten bleiben (vgl. Dams, 2011).

3. Urban Gardening in Wien

Urbanes Gärtnern im Stadtgebiet hat eine lange Tradition in Wien. Ursprüngliches Motiv dafür war in erster Linie Nahrungsknappheit der ärmeren Bevölkerung, so diente das Gärtnern als Überlebensstrategie in, oder nach Kriegszeiten. Grundlage für dieses Kapitel war eine umfassende Literatur- und Internetrecherche und bei den vorgestellten Projekten eine Recherche vor Ort, sofern möglich.

3.1. Historische Entwicklung - Urbane Landwirtschaft als Nahrungssicherung

Durch die Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten viele Menschen vom Land in die Stadt.

In dieser Zeit entwickelte sich die Schrebergartenbewegung in Leipzig, deren Ideen am Beginn des 20. Jahrhunderts, angeregt von Franz Dinghofer, von Deutschland aus auch Wien erreichten. Wirkliches Interesse an der Kleingartenbewegung zeigte sich in Wien erst in den letzten Jahren des ersten Weltkriegs, als sich die Nahrungsknappheit in Wien verschärfte. Es herrschte Hungersnot und die Nahrungsmittel wurden rationiert. Um diese Not zu bekämpfen wurden Kriegsgemüseärten angelegt, zum Beispiel auf der Schmelz, einer der ersten Kleingartenanlagen Wiens. Das Gelände einer Kaserne wurde von ArbeiterInnen eingenommen, Parzellen und Gartenhütten errichtet, die sich gegen gründerzeitliche Stadtplanungsvisionen durchsetzen konnten. Ab 1911 wurde das Areal auf der Schmelz offiziell für die Nutzung durch Kleingärten freigegeben (vgl. Krasny, 2012).

1918 wurde in Wien eine Fläche von 6,5 Millionen m² von 30 000 Familien bewirtschaftet.

Nach dem Krieg formierte sich in Wien eine Siedlerbewegung aus Arbeitern, die sich Boden um Wien aneigneten und einen Kleingartengürtel aus 60 000

Gärten schufen, unter anderem die Siedlung „Am Rosenhügel“. (vgl. Novy 1980). Diese SiedlerInnen errichteten illegale Behausungen und Gärten, um der Wohnungsnot und Armut zu entkommen. Elke Krasny schreibt in ihrem Artikel „Hands-on Urbanism. Vom Recht auf Grün“: *„Diese Beschaffung von Wohnraum von unten und das Prinzip der Selbstversorgung mit Lebensmitteln durch das Anlegen von Nutzgärten liefert den Ausgangspunkt für Aushandlungsprozesse zwischen informell und formell, zwischen illegaler Aneignung und daraus resultierender Dichotomie zwischen Selbsthilfe und städtischer Verwaltung.“* (Krasny, 2012, S.21).

Durch das Entwickeln von Siedlungsgenossenschaften wurde das Siedeln zunehmend durch die Stadt geregelt, den Baugrund bekamen die Genossenschaften vom Wiener Siedlungsamt. Zugewiesen wurden die Parzellen und der darauf gemeinschaftlich errichteten Häuser durch eine Verlosung. Die SiedlerInnen mussten 1000 - 3000 Stunden unbezahlt am Bau der Häuser und der gemeinschaftlich genutzten Infrastruktur arbeiten, die Arbeitsstunden der Frauen zählten allerdings weniger als die der Männer. 1926 beendete die Stadt Wien die Förderung der Siedlungsprojekte (vgl. Krasny, 2012).



Abbildung 4: Plakat 1915 (Wien). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek⁵

In der Zeit des nationalsozialistischen Regimes durften nur Arier den

⁵ Quelle: http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p_eBildansicht=2&p_ItemID=5 (Zugriff: 1.7.2013)

sogenannten deutschen Boden bearbeiten, auch Kleingartenvereine erweiterten ihre Satzungen um den Arierparagraphen. Die nationalsozialistische Führung sah im Gärtnern einen Beitrag zur Selbstversorgung und dadurch einen Schritt, um sich vom Weltmarkt abzukoppeln (vgl. Krasny, 2012).

Auch nach dem 2. Weltkrieg herrschte in Wien akuter Nahrungsmittelmangel. Aus diesem Grund verordnete der damalige Bürgermeister Körner die Beschlagnahme aller zum Anbau von Gemüse und Erdäpfeln geeigneten, brachliegenden, öffentlichen und privaten Flächen durch das Siedlungs- und Kleingartenamt, um sie der Bevölkerung zur Bebauung zuzuweisen.

Hier ein Auszug aus einem Aufruf an die Bevölkerung von Bürgermeister Körner: *"... zu den allgemeinen Erscheinungen, die jeder Krieg mit sich bringt, kommt jetzt noch die Zerreissung unseres Landes in vier Zonen, die wirtschaftlich voneinander abgesperrt sind, so dass die Überschüsse der einen nicht in die bedürftige andere Zone gebracht werden dürfen. In dieser Situation ist jede noch so kleine Eigenproduktion der Stadtbevölkerung ein wertvoller Gewinn für ihre Ernährung. [...] jeder einzelne kann auf kleinstem Fleckchen eine Ernte erzielen, die wenigstens ihm und unserer Familie eine Zuluße an Gemüse und Kartoffeln liefert. Es bedeutet dies einen Gewinn an Vitaminen, an denen unsere Nahrung seit Jahren besonders arm ist. Die Magistratsabteilung 53 - 'Siedlungs- und Kleingartenwesen' wird auch heuer wieder Saatkartoffel und Gemüsepflänzchen beschaffen und an die Gartenbesitzer ausgeben. Kein Fleckchen Erde darf in unserer Stadt ungenützt bleiben."*⁶

Das Foto unten zeigt den Wiener Heldenplatz 2005, im Rahmen des Gedenkjahres an das Ende des 2. Weltkrieges. Das Projekt PEACE erinnert an die Überlebensfelder in den letzten Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit. 2005 wurden 60 Beete von WienerInnen bepflanzt.⁷

⁶ Quelle: <http://www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/maerz.html> (Zugriff: 18.4.2011)

⁷ Quelle: <http://wiev1.orf.at/stories/54375> (Zugriff: 18.4.2011)



Abbildung 5: 25PEACES: PEACE beackert am Heldenplatz (Wien, Innere Stadt). Quelle: Klasse im Garten⁸

3.2. Projekte in Wien

Je nachdem ob Urban Gardening Projekte aus künstlerischen, aktivistischen Motiven entstehen oder zum Beispiel aus stadtökologischen oder ernährungspolitischen, ist die Dauer dieser Projekte unterschiedlich angelegt. Im Folgenden wird eine Auswahl an Projekten vorgestellt und kurz beschrieben, die die große Bandbreite der Gärten, ihre Unterschiede an Größe und Partizipationsmöglichkeit, zeigen soll. Da laufend neue Gärten in der Stadt entstehen ist, die Liste der vorgestellten Projekte keinesfalls vollständig. Eine laufend aktualisierte Liste der Wiener Gemeinschaftsgärten findet sich auf der Homepage des Vereins „Gartenpolylog“ unter: <http://www.gartenpolylog.org/de/3/wien>, oder auf der Homepage der Stadt Wien unter: <http://www.wien.gv.at/umwelt-klimaschutz/gemeinsam-garteln.html>.

Mein erstes Kriterium für die Auswahl der vorgestellten Projekte war, durch diese die Vielfalt der urbanen Gärten in Wien darzustellen. Auch zeigen die vorgestellten Projekte, dass das Phänomen Urban Gardening bereits in beinahe allen Wiener Gemeindebezirken zu finden ist.

Zu Beginn habe ich hauptsächlich im Internet recherchiert, Zeitungs- und

⁸ Quelle: <http://www.flickr.com/photos/klasseimgarten/173232204> (Zugriff: 1.2.2012)

Zeitschriftenartikel gesammelt und danach einige der Gärten besucht. Mit manchen der AktivistInnen beziehungsweise AkteurInnen habe ich Gespräche geführt und diese aufgezeichnet. Diese Interviews, die im Zuge der empirischen Forschung durchgeführt wurden, bilden die Basis für die Inhaltsanalyse in Kapitel 5 und befinden sich darüber hinaus anonymisiert im Anhang.

Bei der Beschreibung der Gärten gehe ich, soweit ich es recherchieren konnte, kurz auf die Entstehung und Funktion des Gartens ein. Funktionen können sein: politischer Aktionismus, Integration von Generationen oder MigrantInnen, Nahrungssicherung, Erholung, Therapie, Erziehung, soziale Funktion, oder künstlerische. Diese Funktionen sind aber meist nicht von einander abzugrenzen, sondern vermischen sich. Auch sind die Interessen zwischen den einzelnen GärtnerInnen in einem Garten sehr unterschiedlich.

Ich habe zu Beginn versucht, eine systematische Ordnung der ausgewählten Projekte zu treffen, diese nach der Art des Gartens zu gliedern. Da die Einteilung der Gärten in Kategorien nicht möglich war, habe ich mich entschieden, die Projekte nach Bezirken zu gruppieren. Manchmal gibt es durchaus eine oder mehrere Kategorien, in die die InitiatorInnen oder AkteurInnen den Garten einordnen, diese Zuordnung ist aber nicht bei allen Gärten möglich.

Urbane Gärten im 2. Wiener Gemeindebezirk

„Gärtnern wie noch nie“ - Bürgergarten am Augartenspitz⁹

Im August 2010 startete das Filmarchiv Austria die Initiative für einen Gemeinschaftsgarten am Augartenspitz, um einen sozialen und ökonomischen Freiraum zu schaffen. Dieser Gemeinschaftsgarten hat sich zu einem Bürgergarten, getragen vom Verein „Biocooperative Austria“, entwickelt. Man möchte „einen Ort für angewandte Stadtutopien“ entstehen lassen, als „Reaktion und Gegenbewegung auf die Vereinnahmung und zunehmende

⁹ Quelle: <https://www.facebook.com/groups/208180509237528> (Zugriff 1.5.2013)

Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes“ und die Richtung für eine zukunftsfähige Stadt weisen. Am Areal des Filmkasinos verbindet sich der sogenannte Bürgergarten mit dem Sommerkino „Kino wie noch nie“ und der dortigen Gastronomie.

Angebaut werden unter biologischen Richtlinien unter anderem Erdäpfel, Zucchini, Mangold. Bepflanzt wird die Fläche von etwa 2000 m² von ungefähr 50 Beteiligten.

Im Programm des Sommerkinos 2011 fanden sich auch Dokumentarfilme, passend zum Thema des urbanen Gärtnerns.



Abbildung 6: „Gärtnern wie noch nie“ am Augartenspitz (Wien, Leopoldstadt). Quelle: eigene

„functional_green“– Projekt am Volkertmarkt¹⁰

Dieses Projekt wurde im Rahmen der Vienna Design Week 2011 realisiert. „kollektiv stadtpark“ hat die unterschiedlichen Aspekte von Urban Gardening beleuchtet. Ihre Fragestellungen für dieses temporäre Projekt waren:

„Kann der Mensch sich mit etwas identifizieren und Verantwortung für etwas tragen, das er nicht besitzt - sprich die Stadt? Gibt es Ansätze urbaner Begrünung, welche regionale Nahrungsmittelproduktion neu definieren, wie auch einen aktiven Beitrag zum Umweltschutz darstellen können? Kann landwirtschaftliches Fachwissen der aus ländlichen Gegenden stammenden

¹⁰ Quelle: <http://functionalgreen.blogspot.com> (Zugriff 1.8.2011)

Migranten in der Stadt genutzt werden und zu besserer sozialer Integration und Akzeptanz führen?“

Auf kleinen Grünflächen wurden Gemüsebeete gepflanzt, Töpfe an Laternenmasten befestigt und mit Bäckerkisten mobile Hochbeete geschaffen. Begleitend zum Projekt fanden Vortragsreihen zum Thema Permakultur oder Imkern, und ein Projekt mit dem Jugendzentrum am Volkertmarkt statt.



Abbildung 7: functional_green Volkertmarkt (Wien Leopoldstadt). Quelle: eigene

Nachbarschaftsgarten am Max-Winter-Platz¹¹

Seit Frühling 2010 bepflanzen ungefähr 20 GärtnerInnen aus der Nachbarschaft und das Nachbarschafts – und Kommunikationszentrum Bassen 14 Hochbeete auf einer kleinen Wiese vor dem Grätzelzentrum am Max- Winter Platz im Stuwerviertel.

¹¹ Quelle: <http://nachbarschaftsgartenmwp.wordpress.com> (Zugriff 1.5.2013)

Urbane Gärten im 3. Wiener Gemeindebezirk

Gemeinschaftsgarten im Arenbergpark¹²

Seit April 2012 gibt es im Arenbergpark in Wien Landstrasse auf ungefähr 800 m² den ersten Gemeinschaftsgarten im 3. Bezirk. BewohnerInnen des 3. Bezirks, Schulen und Kindergärten pflanzen in 20 Beeten Gemüse, Kräuter und Blumen. Getragen wird der Garten vom Verein „gartenpolylog“ in Kooperation mit der Bezirksvorstehung Landstrasse.

Urbane Gärten im 5. Wiener Gemeindebezirk

„Krongarten“¹³

Für den Garten in der Krongasse werden in der Schanigartensaison von Juli bis September seit 2012 eineinhalb Parkplätze mit Rollrasen begrünt und so eine für alle zugängliche Freifläche geschaffen. Die InitiatorInnen vom Kunstraum „Hinterland“ und der Porzellanmanufaktur „Feine Dinge“ wollen einen Ort der Ruhe, Zusammenkunft und Kunst schaffen. Zur Strasse ist der Garten mit einem Zaun begrenzt, zum Gehsteig hin offen.



Abbildung 8: Krongarten (Wien Margareten). Quelle: Krongarten¹⁴

12 Quelle: <http://www.gartenpolylog.org/de/3/wien/3.-bezirk/gemeinschaftsgarten-arenbergpark> (Zugriff 1.5.2013)

13 Quelle: <http://www.krongarten.at> (Zugriff 1.7.2013)

14 Quelle: <http://www.krongarten.at> (Zugriff 1.7.2013)

„Kontaktgarten“ im Einsiedlerpark¹⁵

Dieser 8 m² kleine Garten durch seine Niederschwelligkeit ist als Experimentierfeld für das Zusammenleben im Park auch zwischen MigrantInnen und Einheimischen gedacht. Bepflanzt wird das Gärtchen seit April 2011 von ParkbenutzerInnen und Mitgliedern des Kontaktepools (interkulturelle Kontaktvermittlung) vom Verein „Stationwien“.

Urbane Gärten im 7. Wiener Gemeindebezirk

„SalatPiraten“ Kirchengasse¹⁶

Die 300 m² große, bepflasterte Fläche in der Kirchengasse im 7. Bezirk wurde vom Verein „SalatPiraten“ in einen Garten umgewandelt. Zuvor wurde der Bereich als Sperrmüllablageplatz und Hundetoilette verwendet. Es wird in 5 Hochbeeten und Kisten gepflanzt.

Der Verein „beschäftigt sich mit urbaner Landwirtschaft auf Freiflächen in der Stadt Wien. Durch Aufbau eines demonstrativen Nachbarschaftsgartens will der Verein aufzeigen, wie wichtig urbane Landwirtschaft für die Zukunft in der Stadt wird und lässt gleichzeitig erkennen, dass auch Landwirtschaft und Stadt miteinander verbunden sein kann. Der Verein sieht sich als Botschafter der Zukunftslandwirtschaft in der Stadt und will mit seinen Projekten zum Nachdenken und Mitarbeiten anregen“¹⁷

¹⁵ Quelle: <http://www.stationwien.org> (Zugriff 1.4.2012)

¹⁶ Quelle: <http://www.salatpiraten.org/> (Zugriff 18.5.2013)

¹⁷ Quelle: <http://www.salatpiraten.org/> (Zugriff 18.5.2013)



Abbildung 9: Gemeinschaftsgarten Kirchengasse (Wien Neubau). Quelle: eigene

Urbane Gärten im 8. Wiener Gemeindebezirk

„Tigergarten“ im Tigerpark¹⁸

In Wien Josefstadt bearbeiten seit Oktober 2011 ungefähr 30 AnrainerInnen, eine KMS-Klasse und ein Kindergarten eine 120 m² große, abgegrenzte Fläche im Tigerpark. In dieser ehemaligen Hundezone wurden Hochbeete angelegt.

Initiiert wurde der Garten von Caroline Sommerfeld-Lethen mit einer Agendagruppe der Agenda 21 Josefstadt. Aus dieser entwickelte sich der Verein „Asphaltpiraten – Öffentlicher Raum“. 2013 ist, gleich nebenan, ein weiterer Garten vor dem Pfeilheim entstanden.

¹⁸ Quelle: <http://agendajosefstadt.wordpress.com/?s=tigergarten> (Zugriff 10.5.2013)



Abbildung 10: Nachbarschaftsgarten Tigergarten (Wien Josefstadt). Quelle: eigene

Urbane Gärten im 9. Wiener Gemeindebezirk

„Grätzlgarten“ Alsergrund¹⁹

Der Garten wurde auf dem Gelände des alten AKHs auf einem ungefähr 300 m² großen, brachliegenden Areal beim Narrenturm angelegt und bietet auf 2 Flächen Beete für 15 Parteien. Der Verein „Grätzlgärten Alsergrund“ ist aus einer Initiative der Lokalen Agenda 21 entstanden. Im Vordergrund stehen die lokale Versorgung mit biologischen Nahrungsmitteln und das Zusammenkommen und Stärken von sozialen Kontakten von Menschen unterschiedlicher sozialer Hintergründe und Herkunft. In Projekten mit Schulen und Kindergärten soll auch Kindern der Umgang mit Natur und das Erleben natürlicher Prozesse veranschaulicht werden.

Urbane Gärten im 11. Wiener Gemeindebezirk

Nachbarschaftsgarten „Life on Earth – ein Garten für alle in Macondo“²⁰

Dieser seit 2010 bestehende Garten im „Macondo“ genannten und von vielen Flüchtlingen bewohnten Areal in Simmering ist als Ort der Eigeninitiative und des interkulturellen Dialogs gedacht. Dieser interkulturelle Nachbarschafts-

¹⁹ Quelle: <http://graetzelgarten9.weebly.com> (Zugriff 1.3.2013)

²⁰ Quelle: <http://nachbarschaftsgartenmacondo.blogspot.com> (Zugriff 10.8.2011)

garten ist unter der Anleitung des Vereins „Gartenpolylog“ entstanden. „Seit 1956 leben hier Flüchtlinge aus globalen Krisengebieten. Traumabewältigung und Ankommen in der neuen Heimat führten zu einer einzigartigen informellen Gartenkultur und einem neuen Nachbarschaftsgarten.“

(<http://nachbarschaftsgartenmacondo.blogspot.com>)



Abbildung 11: Nachbarschaftsgarten Macondo (Wien, Simmering). Quelle: eigene

Die GärtnerInnen haben die Möglichkeit, eigene und gemeinschaftliche Beete zu bepflanzen. Die GärtnerInnen erhalten einen Schlüssel zum Gelände. An sogenannten Gartentagen ist ein Projektteam vor Ort, das den GärtnerInnen unterstützend zur Seite steht. Der Garten ist geteilt in einen Garten für Kinder und in einen Erwachsenen- und Familiengarten. Dazwischen gibt es einen Dorfplatz mit einem Container als Treffpunkt und Rückzugsort. Zum internen Austausch und der Vernetzung nach außen gibt es partizipative Kunst- und Kulturprogramme und Aktivitäten für Kinder und Jugendliche.

Die gesamte Größe beträgt 800 m², von denen 200 m² gemeinschaftlich genutzt werden und 100 m² als Garten für Kinder.



Abbildung 12: Nachbarschaftsgarten Macondo (Wien Simmering). Quelle: eigene

Mädchengarten²¹

Der Garten wurde 1997 auf dem Grundstück des Veranstaltungsorts Szene Wien durch den Verein „Wirbel“ gegründet. Der Garten wurde gemeinsam mit Mädchen geplant und durchgeführt und soll: *„... Mädchen die Möglichkeit gegeben, sich einen noch nicht (männlich) besetzten Raum nach ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen anzueignen.“* (<http://www.wirbelgarten.at/index.php/de/maedchengarten-in-wien/geschichte.html>).

Der Mädchengarten ist von April bis September an jedem Dienstagnachmittag geöffnet und bietet neben der Möglichkeit zu Gärtnern auch Platz für andere Aktivitäten. Betreut wird er „Verein BALU&DU – Freizeit- und Parkbetreuung Simmering“.

Urbane Gärten im 12. Wiener Gemeindebezirk

Guerilla Garden „Längenfeldgarten“²²

Auf einer Grünfläche der Wiener Linien zwischen Wienfluss und der U- Bahn befindet sich seit 2010 der ca. 300 m² große Guerilla Gemeinschaftsgarten mit ungefähr 25 aktiven GärtnerInnen. Es gibt gemeinschaftliche Beete, sowie von einzelnen bewirtschaftete. Das Areal ist nicht umzäunt und öffentlich zugänglich. Der Garten wird von der Stadt Wien geduldet, es liegt aber keine offizielle

²¹ Quelle: <http://www.maedchengarten.at> (Zugriff 1.7.2013)

²² Quelle: <http://www.laengenfeldgarten.at> (Zugriff 10.5.2013)

Genehmigung für die Nutzung der Fläche vor. Initiiert und bis 2012 begleitet wurde der Längsfeldgarten von der Guerilla Gardening Gruppe des „KuKuMA“ Netzwerkes und der Initiative „Caretaker“.

Urbane Gärten im 16. Wiener Gemeindebezirk

Nachbarschaftsgärten „Heigerlein“²³

"So bunt wie die Nachbarschaft, ist unser Garten - das ist das Motto des ersten Wiener Nachbarschaftsgartens."



Abbildung 13: Nachbarschaftsgarten Heigerlein (Wien, Ottakring). Quelle: eigene

Seit April 2008 besteht der erste Nachbarschaftsgarten in Wien, initiiert und bis 2010 begleitet vom Verein „Gartenpolylog“. Mit den Wiener Stadtgärten gibt es eine Nutzungsvereinbarung.

Der Garten befindet sich auf einem Rasenstreifen zwischen Schnellbahnlinie und dem Haus der Barmherzigkeit an der Ecke Heigerleinstrasse/ Seeböckgasse in Wien- Ottakring und stellt ein Gemeinschaftsprojekt zwischen den „Wiener Stadtgärten“ (MA 42), der Bezirksvorstehung Ottakring, der Gebietsbetreuung Ottakring und des Vereins „Gartenpolylog“ dar. Das umgesetzte Konzept dient als Pilotprojekt für weitere Nachbarschafts- und

²³ Quelle: <http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com> (Zugriff 1.7.2012)

Gemeinschaftsgärten in Wien. Als Vorbild für diesen Nachbarschaftsgarten dienten die Interkulturellen Gärten in Deutschland und Initiativen in Paris, Berlin und New York.

Wichtig ist die interkulturelle Begegnung, der Austausch und die Kommunikation von Menschen unterschiedlichen Alters und Herkunft, was zu einer demokratischen gesellschaftlichen Selbstorganisation führen und zu einer stabilen kommunikativen Nachbarschaft beitragen soll.

In diesem Garten befinden sich auf 200 m² Beete für ca. 26 Einzelbeete, es gibt ein rollstuhlgerechtes Hochbeet für BewohnerInnen des Haus der Barmherzigkeit, ein Beet einer Schulklasse, des Nachbarschaftszentrums am Stöberplatz und ein Kinderbeet des Kindergartens Seeböckstrasse. 1000 m² werden als Gemeinschaftsfläche genutzt. Im Nachbarschaftsgarten sind Familien aus Polen, Türkei, China, Afghanistan, Iran, Vietnam und Österreich beteiligt.

In etwa gibt es 50 Beteiligte, die Gesamtfläche beträgt ca. 1200 m².



Abbildung 14: Nachbarschaftsgarten Heigerlein (Wien, Ottakring). Quelle: eigene

„Hubergarten“ im Huberpark²⁴

Der von 2007 – 2009 existierende Yppengarten im Huberpark wurde 2011 als Hubergarten vom Verein gartenpolylog wieder aktiviert. Der Yppengarten entstand aus einem Projekt im Rahmen des Kunst- und Kulturfestivals „Soho

²⁴ Quelle: <http://hubergarten.wordpress.com> (Zugriff 10.5.2013)

in Ottakring“ und bestand unter der Betreuung des Vereins „Gartenpolylog“ 2 Jahre.

Der heutige 8m² große Hubergarten besteht aus 3 Hochbeeten und 2 Vertikalbepflanzungen um den Zaun.

Urbane Gärten im 17. Wiener Gemeindebezirk

Gemeinschaftsgarten Hernals²⁵

Seit dem Frühjahr 2012 steht BewohnerInnen aus Wien Hernals eine Fläche von 1100 m² im Josef- Kaderka- Park für einen Nachbarschaftsgarten zur Verfügung, der durch einen Zaun und eine versperrbare Tür vom übrigen Park abgegrenzt wird. Für die Bepflanzung stehen ca. 150 m² an Beetfläche zu Verfügung. 33 Beete wurden verlost, die übrigen an Institutionen aus der Nachbarschaft vergeben. Diese Institutionen sind eine Kindergruppe, eine Schule und das Nachbarschaftszentrum. Dieser Gemeinschaftsgarten ist ein Kooperationsprojekt von „Gartenpolylog“ und „Wohnpartner 17_18_19“, und wird von der Bezirksvorstehung Hernals, der MA22 und den „Wiener Wasserwerken“ unterstützt.

Urbane Gärten im 21. Wiener Gemeindebezirk

Gemeinschaftsgarten Roda-Roda- Gasse²⁶

Der Nachbarschaftsgarten im Gemeindebau im Oskar Helmer Hof in Wien Strebersdorf wird von den MieterInnen eines Wiener Gemeindebaus bepflanzt und vom Verein „Wirbel“ - Institut für feministische Forschung und Praxis begleitet und unterstützt. Er dient als Ort der Begegnung, des gemeinsamen Gärtnerns und des Austausches für unterschiedliche Generationen und Kulturen. Vor allem Frauen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich in die Mitbestimmung und Raumnutzung verstärkt einzubringen (vgl. Kosar, Wirbel, 2010). Seit dem Herbst 2008 bewirtschaften 22 GärtnerInnen auf einer Fläche

²⁵ Quelle: <http://gemeinschaftsgartenhernals.wordpress.com> (Zugriff 14.5.2013)

²⁶ Quelle: <http://www.wirbel-garten.at> (Zugriff 1.12.2012)

von 700m² 10 bis 20 m² große Felder. Der Garten wird ökologisch bewirtschaftet und ist durch einen Zaun von der übrigen Fläche abgegrenzt.

Gemeinschaftsgarten der Studierenden in Jedlersdorf²⁷

Das bis Ende 2011 von der Universität für Bodenkultur als Versuchsgarten genutzte, 4 Hektar große Areal beherbergte auch ein Community Supported Agri- and Horticulture Projekt der Studierenden. 2011 wurde der Verein „GroßStadtGemüse“ gegründet.

Der Verein beschreibt sich so: Kleinland und Gartenwirtschaft bestellt kommunale Restflächen, um qualitativ hochwertige Ernährungssicherheit zu bieten und gleichzeitig Formen gemeinschaftlichen Gärtnerns unter dem Motto "Kooperation statt Konkurrenz" anzuregen. Kleinmaßstäbliche Techniken aller Art sollen vermittelt und realisiert werden.

Es wurde mit gemeinschaftlicher, ökologischer Produktion versucht, eine lokale Lebensmittelversorgung und die eines Gastronomiebetriebes zu gewährleisten.

Mit Ende 2011 hat die Universität für Bodenkultur den Gartenbau aufgegeben und den dort arbeitenden StudentInnen die weitere Arbeit untersagt.

Das brachliegende Versuchsgelände wurde am 17. April 2012 von Studierenden besetzt und die Arbeit als Gruppe „SoLiLa“ – Solidarisch Landwirtschaften in Jedlersdorf wieder aufgenommen. Am 27. April 2012 wurde das Gelände von der Universität für Bodenkultur geräumt.

²⁷ Quelle: <http://17april.blogspot.eu> (Zugriff 1.5.2012)



Abbildung 15: Gemeinschaftsgarten Jedlersdorf (Wien, Floridsdorf). Quelle: eigene

Urbane Gärten im 22. Wiener Gemeindebezirk

„PermaBlühGemüseGarten“ Lobau²⁸

Eine ca. 1200m² große Ackerfläche in der Lobau wurde 2001 von AktivistInnen gepachtet und wird nach den Grundalgen der Permakultur bewirtschaftet. Das Ziel ist, durch die gemeinsame Arbeit im Garten gemeinschaftliche Arbeitsweise und Verantwortung zu lernen. Auch soll das Interesse für Pflanzenvielfalt geweckt werden. Es gibt Workshops zu verschiedenen Gartenthemen und Gartenführungen.



Abbildung 16: PermaBlühGemüseGarten (Wien, Donaustadt). Quelle: eigene

²⁸ Quelle: <http://derlandgarten.at/> (Zugriff 1.4.2013)

3.3. Urban Gardening als stadtpolitisches und freiraumgestalterisches Thema in Wien

Die Stadt Wien fördert seit Juli 2011 Gemeinschaftsgartenprojekte mit einem einmaligen Betrag von 3600 Euro. Folgende Voraussetzungen sind vor der Bewerbung um die Förderung zu erfüllen: pro Bezirk wird ein Garten gefördert, die Mitwirkenden müssen einen Verein gründen, der Garten muss mindestens 3 Jahre bestehen bleiben, es muss eine Nutzungsvereinbarung mit dem Grundeigentümer vorliegen, der Garten muss öffentlich zugänglich sein, sei es durch Öffnungszeiten, durch Feste oder das Einbeziehen von Institutionen und das Projekt muss mit der Bezirksvorstehung abgesprochen sein und auch ihre Zustimmung finden. Die GärtnerInnen müssen das Projekt vorfinanzieren und am Ende des Kalenderjahres die Rechnungen an die Wiener Stadtgärten MA 42 übermitteln. Dann wird der maximale Förderbetrag von 3600 Euro überwiesen.²⁹

Ziel der Stadt seit dem rot-grünen Regierungsabkommen 2010 ist, in jedem Bezirk einen Garten zu etablieren und von Grünland- Umwidmungen Abstand zu nehmen, da vor allem landwirtschaftliche Flächen rund um Wien einem großen Bebauungsdruck ausgesetzt sind.

In den einzelnen Bezirken können Gartenprojekte monetäre Unterstützung auch von der Bezirksvorstehung erhalten, Beratung und Begleitung erhalten sie von lokalen Agendagruppen, der Gebietsbetreuung oder Vereinen wie dem „Gartenpolylog“.

Weiters unterstützt die MA 42 auch Begrünungen von Baumscheiben, der Bereiche rund um Baumstämme. Unter dem Motto "Garteln ums Eck" können AnrainerInnen eine ihnen zugewiesene Baumscheibe gestalten.

Die MA 18, Magistrat für Stadtentwicklung und Planung, entwickelt mit dem Projekten „Frühes Grün“ und „einfach - Mehrfach“ Strategien zur Freiraumplanung in der Stadt unter anderem auch zur temporären Zwischennutzung

²⁹ Quelle:

<http://www.wien.gv.at/amtshelfer/umwelt/stadtgaerten/begruenung/nachbarschaftsgarten.html> (Zugriff 1.7.2013)

von freiliegenden Flächen. Das können auch Gemeinschafts- oder Nachbarschaftsgärten sein, wobei auch klar ist, dass es bei Aufhebung dieser Nutzung zu Konflikten kommen kann. Allerdings überwiegen die Vorteile dieser Verwendung, da es einen Imagegewinn gibt, Menschen zusammenbringt und so das Grätzl aktiviert wird und einen geringen und kostengünstigen Aufwand für die Besitzer dieser Fläche bedeutet. Stadtviertel können so eine Aufwertung erfahren.³⁰

³⁰ Quelle: <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/mehrfachnutzung/index.html>
(Zugriff: 1.7.2013)

4. Nachhaltige (Stadt)Entwicklung und Urban Gardening

Nachhaltigkeit oder nachhaltige Entwicklung wird als ein sehr umfassender Begriff verstanden. Unsere heutigen Bedürfnisse sollen so befriedigt werden, dass auch zukünftige Generationen diese ebenso stillen können. Im Brundtland Bericht der Kommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen wurde urbane Landwirtschaft auch als Werkzeug für eine nachhaltige Entwicklung von Städten erwähnt (vgl. World Commission on Environment and Development, 1987).

Seit der Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 gibt es einen Grundkonsens über den Kerninhalt und mit einer Verpflichtung der Regierungen der Welt zu einer nachhaltigen Entwicklung wurde dieses Recht verankert (vgl. Jäger, 2007).

Ökologische, ökonomische, politische und soziale Aspekte sollen miteinander in Verbindung gebracht werden und in ein einheitliches System integriert werden. Auch haben lokale Aktivitäten nationale und globale Auswirkungen, und diese Aktivitäten sind zukunftsorientiert.³¹

Hans Joachim Menzel fasst in „Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung - Herausforderung an Rechtssetzung und Rechtsanwendung“ folgende Prinzipien zusammen:

Generationengerechtigkeit: Nachhaltige Entwicklung erhält den zukünftigen Generationen die Grundlagen für die Erfüllung der eigenen Entwicklungsoptionen

Ganzheitlichkeit: Nachhaltige Entwicklung erfordert eine gleichberechtigte Abwägung zwischen wirtschaftlicher Stabilität, ökologischer Tragfähigkeit und sozialem Ausgleich (3 - Säulen Modell)

Globalität: Nachhaltige Entwicklung ist nicht leitbar; das lokale Handeln muss die Folgen für Menschen in anderen Weltregionen mit einbeziehen:

Partizipation: Nachhaltige Entwicklung ist ständig neu durch einen Dialog

³¹ Quelle: <http://www.umweltbildung.at/cms/praxisdb/index.htm> (Zugriff: 1.6.2013)

zwischen Staat/Gemeinde und Gesellschaft zu konkretisieren (vgl. Menzel, 2001).

4.1. Strategien und Ansätze für die nachhaltige Entwicklung einer Stadt

„At the end of the 20th century, humanity is involved in an unprecedented experiment: we are turning ourselves into an urban species. [...] There can be no sustainable world without sustainable cities.“ (Deelstra / Girardet, 2000, S.43)

Die United Nations prognostiziert, dass 2030 weltweit 60% der Bevölkerung in Städten leben werden, in Europa werden es 80% sein und dieser Anteil wird weiter ansteigen. Auch durch den Anstieg der Anzahl der Megacities wird sich der Beitrag von Städten zur globalen Wirtschaftsleistung erhöhen. Die am größten wachsenden Städte finden sich in Asien, Afrika und Lateinamerika. Vor allem durch die besseren ökonomischen Bedingungen und Perspektiven findet ein Zuzug in Städte statt. In Europa und Nordamerika werden Siedlungsräume zusammenwachsen und kleinere Städte durch erhöhte Migration in grössere Agglomerationsräume schrumpfen. Wichtiger Faktor für den Einfluss auf die zukünftige Entwicklung der Städte ist der globale Klimawandel, der Städte zu sogenannten Hitzeinseln machen, da die Temperaturen durch Faktoren wie Bodenversiegelung in Städten 3 bis 4,5 Grad höher sind als in ländlichen Gebieten. Weiters ist mit einem steigenden Ressourcenverbrauch weltweit umzugehen und einem soziodemographischen und technologischen Wandel. Die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur stellen Städte vor die Aufgabe, ausreichend Wohnraum zur Verfügung zu stellen und für eine soziale Durchmischung und kulturelle Integration zu sorgen (vgl. Hartmann / Polt, 2012).

In Europa setzt die EU, die europäische Gemeinschaft, politische Impulse in Richtung nachhaltige Stadt.

Im Mai 1994 wurde auf der Europäischen Konferenz über zukunftssträchtige Städte & Gemeinden in Aalborg, Dänemark, die Charter of European Cities & Towns Towards Sustainability verabschiedet und 2004 im Aalborg +10 weiter bearbeitet.³² Eine weitere Deklaration auf Ebene der EU ist die Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt 2007.

„Wir haben die Vision integrativer, prosperierender, kreativer und zukunftsfähiger Städte und Gemeinden, die allen Einwohnerinnen und Einwohnern hohe Lebensqualität bieten und ihnen die Möglichkeit verschaffen, aktiv an allen Aspekten urbanen Lebens mitzuwirken.“ (City of Aalborg, 2004, S.4)

In der Aalborg Charta wurde 1994 die lokale Agenda 21 als Handlungsprogramm für Regionen und Lokalbehörden beschlossen, um Städte und Gemeinden zukunftsfähig zu machen und weil viele der in der Agenda 21 von 1992 angesprochenen Aktivitäten auf einer lokalen Ebene durchzuführen sind.³³ Auch in der UN-Siedlungskonferenz Habitat II wurde dieser Ansatz vertieft.

Nachhaltigkeit als Leitbild für die Stadtentwicklung bedeutet die Verbindung von ökologischen, ökonomischen & sozialen Belangen: Umweltorientiert planen, wirtschaftlich kalkulieren & sozial verantwortlich planen, um die Lebensgrundlage für die heutige Generation zu sichern & für zukünftige Generationen zu erhalten.

Eine wichtige Ressource für eine Stadt ist Fläche, die im städtischen Raum eine begrenzte ist. Die Nutzung von Brachen für Projekte zur Zwischenutzung oder Pläne für die Wiederbelebung dieser Gebiete haben einen positiven Effekt auf die vorhandene Stadtstruktur. Ziel ist es in einer Stadt eine Kompaktheit und Dichte zu erzeugen, um Umweltbelastungen wie den CO₂ Ausstoß zu reduzieren und den Energieverbrauch zu senken. Ein gut ausgebautes öffentliches Verkehrssystem kann den steigenden Individual-

³² Quelle: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/aalborg_charta_1994_554.htm (Zugriff: 1.8.2013)

³³ Quelle: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/aalborg_chartalokale_agenda_21_651.htm (Zugriff: 1.7.2013)

verkehr mit Autos verringern (vgl. Jabareen, 2006).

Wichtig an dieser Idee der kompakten Stadt ist auch eine vorhandene Basisinfrastruktur, damit die Fortbewegung zu Fuß mit kurzen Wegen ermöglicht wird und ohne großen Aufwand soziale Beziehungen gepflegt werden können. Ausgebaute Radwege fördern die Nutzung des Fahrrades und auch dadurch wird die Emission durch Autos verringert. Ziel ist es, den Energieverbrauch in allen Bereichen zu verringern und den Fokus auf die Gewinnung erneuerbarer Energie zu legen. Auch die Abfallvermeidung und das Recycling von Müll bieten sich rasch umsetzbare und kostengünstige Möglichkeiten.

Auf sozialer Ebene ist es für die nachhaltige Entwicklung einer Stadt wichtig, sozialen Wohnbau zu fördern und durch Förderungen eine sozialen Mischung in Wohngebieten herzustellen. Auch muss der Zugang zu öffentlichem Raum möglich sein und dieser kann in Partizipationsprozessen mit den BürgerInnen gestalten werden (vgl. Mega, 1996). Eine wichtige Herausforderung der Stadtverwaltung und -wirtschaft ist es, die urbane Ökonomie umzugestalten, Verantwortung für ökologische Zerstörung zu übernehmen und auch zu versuchen, diese zu vermeiden. Auf politischer Ebene ist ein transparentes demokratisches System wichtig, das der Bevölkerung auch die Möglichkeit gibt in Planungsprozessen zu partizipieren (vgl. Huber, 2010).

Elke Krasny schreibt in ihrem Essay: Hands -on Urbansim 1850-2012. Vom Recht auf Grün:

„Stadt wird von unten gemacht. Das Machen umfasst den Einsatz vieler Stunden unbezahlter und bezahlter Arbeit, einer Ökonomie der Mittel, die auf Wiederverwertung und Sparsamkeit setzt, Improvisation und Solidarität im Umgang mit Topografie, Ressourcen und zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch soziale, familiäre und freundschaftliche Netzwerke und Organisationsstrukturen, die die Entwicklung der Stadt von unten informell vorantreiben, um jenes Wachstum zu erzeugen, in dem diese individuellen

StadtentwicklerInnen Stadtgeschichte machen, ohne später mit ihren Leistungen gleichberechtigt in die hegemoniale Darstellung der Entwicklung der Stadt durchgängig eingeschrieben zu werden.“ (Krasny, 2012, S. 23)

Diese Stadtentwicklung von unten wirkt sich meist lokalspezifisch unterschiedlich aus, ist aber mit einander vernetzt. Auch sind die daraus entstandenen Projekte, Gentrifizierungsprozessen und dem Druck der Immobilienentwickler ausgesetzt und von der städtischen Verwaltung abhängig, je nachdem, ob diese fördert oder verhindert (Krasny, 2012).

Städte sind auch nicht als etwas Statisches zu sehen, sondern befinden sich in ständiger Veränderung, also ist auch die zeitliche Dimension ein wichtiger Faktor. Insgesamt soll jede Umgebung, jedes Quartier individuell betrachtet werden und auf die jeweilige Beschaffenheit Rücksicht genommen werden. Relevante Zielsetzungen für Prozesse einer nachhaltigen Stadtentwicklung sind laut dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung in Bonn: ökologische Verträglichkeit, soziale Gebrauchsfähigkeit, ökonomische Tragfähigkeit, Strukturziele und Prozessziele. Diese übergeordneten Ziele werden in weitere Teilziele differenziert und unterschiedlich konkretisiert werden (vgl. Breuer, 2013).

Da die nachhaltige Entwicklung einer Stadt einen Beitrag zu einer globalen nachhaltigen Entwicklung beiträgt und mehrdimensional ist, entstehen Spannungsfelder. Wirtschaftliche Entscheidungen werden zwar global getroffen, sind aber eindimensional und Politikerentscheidungen mehrdimensional, allerdings lokal. Auch sind ökologische und soziale Folgen und Faktoren normalerweise nicht entscheidungsleitend. Für die Nachhaltigkeit als ganzheitliches Konzept sind diese aber mit politischen und wirtschaftlichen Interessen gleichberechtigt (vgl. Menzel, 2004).

4.2. Querverbindungen

Auch für die UN, die Vereinten Nationen, zählt urbane Landwirtschaft zu einem wichtigen Instrument einer nachhaltigen Stadtentwicklung und kann in vielen Städten einen grossen Beitrag zur Subsistenz beitragen. Das United Nations Settlements Programme, UN-HABITAT, fördert mit der FAO, Food and Agriculture Organization of the United Nations, sozial und ökologisch nachhaltige Städte, um Gleichheit herzustellen und Armut zu bekämpfen, da Nahrungsunsicherheit ein hoher Faktor für diese bedeutet. Für das UN-HABITAT Programm ist urbane Landwirtschaft ein unbeachteter Bestandteil von Städten, der aber einen Beitrag von 15-20 % der weltweit produzierten Nahrungsmittel leistet. Die Anzahl der urbanen Bauern wird mit ein Anzahl von von 800 Millionen angenommen.³⁴

Vor allem in Städten in Entwicklungs- oder Schwellenländern ist die Trennung von Stadt und Land, was urbane Landwirtschaft betrifft, nicht so klar. Sie leistet einen großen Beitrag zur Nahrungssicherung und zum Einkommen, vor allem in stark wachsenden Städten. Prognostiziert wird auch ein Anstieg der Anzahl der Megacities, also Städte mit mindestens 10 Millionen EinwohnerInnen auf der Erde und damit einher geht eine steigende Armut der städtischen Bevölkerung (vgl. Mougeot, 2006).

Diese UN Projekte und Initiativen beschäftigen sich hauptsächlich mit Städten in Entwicklungs- oder Schwellenländern und mit dem umfassenden Bereich der urbanen Landwirtschaft. Es geht meist darum, den ärmsten BewohnerInnen das Überleben zu sichern.

In Europa und Nordamerika liegt der Fokus auf dem urbanen Gärtnern oder der Bienenzucht. In Städten, die nicht dicht bebaut oder besiedelt sind, oder auch in Vororten, wird zum Beispiel Geflügel gehalten.

Urban Gardening oder Urban Agriculture AktivistInnen haben in vielen Städten mit Legalität und Duldung zu kämpfen. Oftmals wird die Nutzung der Flächen als illegal gesehen, da sie als schwer zu kontrollieren scheint und nicht in ein

³⁴ Quelle: <http://www.unhabitat.org/downloads/docs/amchud/bakg8.pdf> (Zugriff: 1.7.2013)

stadtplanerisches Bild passt.

Eine Verbindung zwischen Urban Gardening und einer nachhaltigen Stadtentwicklung, die sich auf die ökologische Dimension bezieht, ist die Begrünung von Flächen im Stadtraum. Das können auch Dächer sein. Es wird so also das natürliche Ökosystem wiederhergestellt, was zu einer Verbesserung des Mikroklimas und der Biodiversität beitragen kann (vgl. Wheeler 2007). Weiters wird die Biodiversität geschützt, Abfall- und Materialkreisläufe werden geschlossen und die Primärenergie bei der Erzeugung und dem Transport von Nahrungsmitteln reduziert. Diese produktive Bewirtschaftung von freien Flächen in der Stadt mit Gemeinschaftsgärten führt zu einer Änderung in der Nutzung dieses öffentlichen Raums und der Identifizierung mit diesem (vgl. Bohn / Viljoen, 2011). Die Zwischennutzung von temporären freien Flächen durch Gärten, auch mobile Gärten kann dazu beitragen diese aufzuwerten und Impulse für ein Gebiet setzen. Allerdings sind Gärten für längerfristige Zeiträume angelegt, der Aufbau einer Humusschicht braucht viele Jahre und das steht im Widerspruch mit der für Zwischennutzungen geforderten Flexibilität, wie auch das Ansteigen der Bodenpreise durch die Aufwertung eines Areals. Diese aufwertenden, attraktiven Begrünungen sind allerdings nur temporär, mit Ende der Nutzung wieder verschwunden und freie Flächen werden eng. Für Stadtverwaltungen stellt sich unter anderem die Frage, ob es sinnvoll ist, diese Zwischennutzungen zuzulassen und das Risiko einzugehen bei Beendigung wiederum, auf Widerstand zu stoßen. Der Bebauungsplan einer Stadt schützt den Bestand von Grünflächen vor drohender Bebauung, sobald dieser als Grünfläche oder Park gewidmet ist. Das ist bei Brachflächen, die als urbane Gärten genutzt werden, meist nicht der Fall (vgl. Dams, 2011).

Als soziale Komponente wird auch die Lebensqualität der BewohnerInnen, die diese öffentlichen oder halböffentlichen Flächen nutzen können, verbessert. Der Zugang zum öffentlichen Raum hat eine wichtige soziale und politische Rolle für die Interaktion und Integration von BenutzerInnen unterschiedlicher

Herkunft und Schicht (vgl. Beatley, 2007). Dieser Austausch und das Lernen von einander kann die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft erweitern und den gegenseitigen Respekt fördern. Durch das Instrument Urban Gardening werden Partizipationsprozesse unterstützt, die die Stadtplanung betreffen. So erscheint auch Stadtpolitik transparent und demokratisch (vgl. Huber, 2010).

5. Empirische Befunde zu den Auswirkungen von Urban Gardening auf ökologischer, ökonomischer, politischer und sozialer Ebene

5.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen und Erhebung

Die Basis der empirischen Untersuchung bilden 10 Gespräche, die mit Personen, die sich auf theoretischer und/oder praktischer Ebene mit Urban Gardening in Wien beschäftigen, geführt wurden. Ich habe versucht, eine breite Auswahl an AkteurInnen und ExpertInnen auf diesem Gebiet zu treffen. Da eine klare Abgrenzung von AkteurIn und ExpertIn jedoch nicht möglich immer war, habe ich diese Unterscheidung in weiterer Folge nicht mehr getroffen. Die Interviews habe ich zufällig nur mit Frauen geführt und daher werde ich in der weiteren Erwähnung meiner Gesprächspartnerinnen das Binnen-I nicht weiter verwenden.

Die Basis für den Fragebogen bildeten die Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung. Welchen Einfluss also das urbane Gärtnern auf das soziale Umfeld haben kann, ob es ökologische und ökonomische Auswirkungen gibt und ob es ein politisches Instrument sein kann. Wichtig waren auch das Motiv und das Ziel der Beschäftigung damit, theoretisch oder praktisch. Auch mit welchen Problemen, räumlich, institutionell, oder auch innerhalb der Gruppe sich die befragten Akteurinnen auseinandersetzen müssen, wurde abgefragt. Ich wollte wissen, welche Auswirkungen ihre Arbeit an Gartenprojekten oder Urban Gardening generell haben kann und welche Perspektiven sie sehen. Ob es eine Modeerscheinung ist, oder eine Bewegung, die Städte auch in Zukunft prägen wird.

Der Gesprächsleitfaden befindet sich im Anhang.

Die geführten Interviews wurden aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Der für die Interviews verwendete Gesprächsleitfaden bildete die Grundlage der Gespräche, die Fragen und ihre Reihenfolge ergaben sich aber aus dem

jeweiligen Gespräch.

Um die Anonymität der Interviewpartnerinnen zu wahren, wurden die Namen in Codes geändert, zum Beispiel IP 1 für die erste Person, mit der ein Gespräch geführt wurde. Die Reihenfolge ist chronologisch, nach Interviewdatum.

Die nachfolgende Tabelle mit den Codierungen zeigt eine grobe Beschreibung der Interviewpartnerinnen. Es wurde versucht, dass aus dieser Darstellung keine Rückschlüsse auf die befragten Personen möglich ist. Der Begriff Urban Gardening wurde auf UG verkürzt.

CODIERUNG	BESCHREIBUNG DER INTERVIEWPARTNERINNEN
IP 1	Wiener Stadtgärten MA 42, Ansprechperson für die finanzielle Förderung von Gemeinschaftsgärten
IP 2	Landschaftsplanerin, Gebietsbetreuung Stadterneuerung, Vernetzung und Beratung, Begleitung und Moderation von UG Prozessen
IP 3	Landschaftsarchitektin, Universität für Bodenkultur, gärtner in einem Gemeinschaftsgarten
IP 4	Garten- und Landschaftsplanerin, Aktivistin, Initiatorin und Beraterin unterschiedlicher Projekte
IP 5	Verein für Vernetzung, Initiierung, Beratung, Begleitung und Moderation von UG Prozessen, Umweltwissenschaftlerin, Koordinatorin eines interkulturellen Gartens für Flüchtlinge
IP 6	Architektin, Kunstraum, Initiatorin eines Gartenprojektes (Begrünung der Parkplätze vor dem Kunstraum im Sommer)
IP 7	Vereinsvorstand und Initiatorin eines Gemeinschaftsgartens, Raumplanerin, Vernetzung mit anderen Gärten durch Social Media
IP 8	Initiatorin zweier Nachbarschaftsgärten, Agendagruppe Gemeinschaftsgarten, Beratung neuer Projekte
IP 9	Landschaftsplanerin, Verein für feministische Forschung und Planung, Begleitung, Initiierung und Planung von UG Projekten (UG im Gemeindebau,...)
IP 10	Soziologin, Universität Wien, forscht im Bereich UG

Abbildung 17: Codierung der Interviewpartnerinnen

Aus den transkribierten Interviews wurden weiters die Namen von erwähnten Personen, sofern sie nicht im öffentlichen Leben stehen, herausgenommen und durch Bezeichnungen wie KollegIn oder NachbarIn ersetzt.

5.2. Auswertungsmethode: Qualitative Inhaltsanalyse

Um die Leitfadeninterviews auszuwerten und die Daten zu analysieren, wurde für diese Arbeit die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, da die Daten vorwiegend aus Kommunikationszusammenhängen stammen und eine kleine Anzahl an Stichproben ausgewertet wird. Diese Methode ermöglicht nicht nur, den Inhalt der Gespräche zu analysieren, sondern auch auf den Sinn und das Textumfeld einzugehen.

Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine sozialwissenschaftliche Textanalysemethode, die es ermöglicht, mit unterschiedlichem sprachlichem Material zu arbeiten. Die zuvor bestimmten Schritte im Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse ermöglichen es, das Material systematisch zu analysieren und nicht frei zu interpretieren (vgl. Mayring, 2010).

Bei dieser Methode werden Textpassagen, in diesem Fall die Interviews, zuvor festgelegten Kategorien zugeordnet. Diese ergeben sich aus dem Verhältnis der Fragestellung und dem gesammelten Material. Wichtig ist also das Ziel der Analyse. Mit Hilfe der Kategorien wird die inhaltliche Struktur gefiltert. Die Kategorien sind in diesem Stadium noch veränderbar und können notfalls angepasst oder revidiert werden. In weiterer Folge werden die Textstellen, die Zitate, extrahiert und in diesem Kategoriensystem zusammengefasst. So lassen sich zentrale Aspekte, wie Gemeinsamkeiten oder Gegensätze in den Aussagen, herausfinden und auswerten (vgl. Mayring, 2010).

Beschreibung der Auswertung

Aus dem Interviewleitfaden, der im vorliegenden Diplomarbeitsprojekt verwendet wurde, wurden, beziehend auf die Fragestellung, 15 Strukturierungsdimensionen herausgefiltert. Im ersten Analysedurchlauf wurden die jeweiligen Textpassagen aus den Transkripten der Interviews herausgenommen und entlang der folgenden Kategorien geordnet:

- Motive
- Zielsetzungen
- AkteurInnen
- Vernetzung intern
- Vernetzung extern
- natürliche/räumliche Gegebenheiten
- interne soziale Problematiken
- institutionelle Unterstützung und Hürden
- Entwicklungsdynamiken von Urban Gardening in Wien
- politische Dimension von Urban Gardening
- soziale Dimension von Urban Gardening
- ökologische Dimension von Urban Gardening
- ökonomische Dimension von Urban Gardening
- Implikationen/Auswirkungen von Urban Gardening
- Prognosen

Im Zuge eines weiteren Materialdurchlaufs wurden die Kategorien präzisiert, angepasst, neue Kategorien gebildet sowie bestehende Kategorien zusammengefasst und neu benannt.

Schließlich wurden die Textpassagen zusammengefasst und mit signifikanten Zitaten zur Untermauerung der Argumentation versehen. Die Zitate wurden mit der Codierung der jeweiligen Interviewpartnerin sowie der Zeilennummer aus den Transkripten ergänzt.

Das finale Kategorienschema, das im Rahmen des dritten Materialdurchlaufs herausgearbeitet wurde, findet sich im folgenden Abschnitt.

5.3. Auswertung und Ergebnisse

Kategorie 1: MOTIVE

Im Hinblick auf die Motive von Urban Gardening kristallisieren sich in der Inhaltsanalyse sechs Aspekte heraus, die für die Akteurinnen zentral sind. Einerseits spielt das Naturerlebnis eine wesentliche Rolle. Für manche Interviewpartnerinnen steht dabei der gesundheitliche Nutzen im Vordergrund: *„Aber hier auf 4m² kann es primär darum gehen, sich an der frischen Luft gärtnerisch zu betätigen.“* (IP2, 292-294) Trotz der unterschiedlichen Arten von Gärten sehen hingegen andere die Motivation vor allem in der Verbindung zur Natur. *„Es gibt schon Leute, die das des Trends wegen machen, trotzdem glaube ich, dass bei vielen Menschen der Bedarf da ist. Wirklich da ist. Und das nachhaltig, denn das ist immer bei dir. Ob es nun in Form eines Gemeinschaftsgartens ausgedrückt wird oder eines Schrebergartens, oder ob es solidarische Landwirtschaft ist, das Bedürfnis ist da. Die Verbindung zur Natur, das aktiv werden...“* (IP5, 125-129)

Andererseits wird auch diagnostiziert, dass viele StadtbewohnerInnen in Büros arbeiten. Die Erwerbsarbeit ist Teil einer komplexen Prozesskette und die Ergebnisse sind oftmals nicht sichtbar. *„Es ist dieses Bedürfnis der Stadtbevölkerung erstens einmal etwas zu tun, wo man dann ein Ergebnis sieht, viele sitzen ja im Büro und wenn man in der Früh kommt und am Abend geht, sieht man meistens nicht viel Ergebnis außer viel Papier oder, na ja.“* (IP1, 17-19) Diese Form der Entfremdung innerhalb der Arbeitswelt schafft das Bedürfnis nach Kontrolle über den Produktionsprozess, der im Rahmen von Urban Gardening ausgelebt werden kann. *„Und auch wieder Boden zu spüren, diese Verbundenheit mit der Erde, sich auch wieder einmal die Hände*

schmutzig zu machen und auch zu wissen, wo kommt mein Essen her.“ (IP1, 20-21)

Neben dem Naturerlebnis sowie der Produktion zeigte sich auf die Frage nach den Motiven ein weiterer Aspekt. Urban Gardening dient demnach auch zur Knüpfung und zur Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, die sich durch die physische Nähe, die die Tätigkeit in einem Gemeinschaftsgarten mit sich bringt, ergeben (vgl. IP5, 106-115). *„Es geht weniger um die Aneignung des öffentlichen Raumes, sondern es geht darum, das Gärtnern auszuprobieren, Kontakte zu knüpfen, neue Leute kennenzulernen.“ (IP2, 169-171)*

Die Tätigkeit ist darüber hinaus mit einem gewissen zeitlichen Aufwand verbunden, der natürlich je nach Größe der bebauten Fläche etc. variiert. Die Interviewpartnerinnen kümmern sich zwar außerhalb der Erwerbsarbeitszeit um ihren Garten bzw. ihr Beet, die Aktivität wird jedoch nicht der eigentlichen Freizeit bzw. Erholungszeit zugeordnet. Vielmehr wird sie als eine Art Arbeitszeit gesehen, wodurch auch die sozialen Beziehungen eher nach ihrer Funktion im Arbeitsteam beurteilt werden. *„Wir wollen nicht unsere Liege hinstellen und in der Sonne liegen. Das ist nicht von Interesse. Klar wird es einen Bereich geben, wo man sich hinsetzen kann und Erholung findet. Aber die Betonung liegt woanders, auch wie man andere mit einbindet. Und das ist das Spannende.“ (IP2, 305-309)*

Ein weiterer Aspekt, der mit den Motiven in Verbindung steht, sind die Produktionsmöglichkeiten per se. Wegen der limitierten Flächen geht es beim Gärtnern in der Stadt meist eher darum, alte oder seltene Sorten anzubauen bzw. insgesamt zu experimentieren (vgl. IP2, 66-68; IP4, 39-44), und weniger darum, den gesamten Eigenbedarf an Gemüse zu produzieren. *„Den Großteil der Versorgung bezieht man ja weiterhin bei einem professionellen Produzenten.“ (IP4, 19-20)*

Ein weiteres Motiv, ein Urban Gardening Projekt zu initiieren oder sich aktiv

einzubringen, kann darüber hinaus auf dem Wunsch nach einer Veränderung des Stadtraums basieren. *„Naja, weil uns die Autos am Arsch gegangen sind, ganz brutal gesagt.“* (IP6, 30) Im Zentrum steht dabei der Diskurs um die Schaffung von zusätzlichem öffentlichen Raum, bzw. um die temporäre sowie langfristige Öffnung von vordefinierten Räumen für neue Nutzungen (vgl. IP6, 68-69). *„Also ich glaube, es geht schon um das Umdenken, wie kann man den Raum wieder für den Menschen interessant machen und nicht für Autos.“* (IP6, 195-196)

Dieses Motiv kann so weit gehen, dass nicht nur eine punktuelle Veränderung des Stadtraums durch Gärten angestrebt wird, sondern die Vision einer flächendeckenden urbanen Landwirtschaft verfolgt wird. *„...wir wollen die Förderung urbaner Landwirtschaft, also wieder die Landwirtschaft in den städtischen Raum zurückbringen.“* (IP7, 26-27)

Im Zusammenhang mit der Veränderung des Stadtraums steht, vor allem für jene Akteurinnen, die Projekte initiiert haben, darüber hinaus das Motiv Aktivierung und Empowerment im Mittelpunkt, um die Idee der Aneignung und Gestaltung des öffentlichen Raumes auf eine breitere Basis zu stellen. *„...insgesamt gesprochen wäre das Ziel, zu unterstützen, dass die Leute mehr mitsprechen können im öffentlichen Raum, mehr selber aktiv werden können – auf welche Weise auch immer.“* (IP10, 463-465)

Kategorie 2: ORGANISATION

Grundsätzlich ist die Organisationsstruktur eher offen. Die meisten Projekte sind in Vereinen, die diese Offenheit zumindest von der Idee her in ihren Strukturen widerspiegeln, organisiert. *„Die Struktur des Vereins soll auch nicht sein, dass man fixes Mitglied oder Fördermitglied ist, sondern man so lange dabei ist, wie die Saison dauert. Wenn man 2 Jahre dabei ist, dann für diese 2 Jahre und dann geht es an die nächsten Leute über. Es bleibt also der Struktur nach immer offen.“* (IP8, 155-159)

Die Vereinsstruktur, die auf Statuten basiert und im Vereinsgesetz geregelt ist, kann Probleme mit sich bringen, wenn die Mitglieder keine Erfahrung mit Vereinsarbeit mitbringen und daher Probleme haben, gewisse Funktionen zu übernehmen. *„In der Roda-Roda-Gasse haben wir eigentlich sehr viele Leute dabeigehabt, die es gar nicht gewohnt waren, in Gruppen zu agieren, Protokolle zu schreiben, überhaupt vor mehr Leuten was zu sagen.“* (IP10, 186-190)

Obwohl die Organisation in Vereinen somit mit Problemen verbunden sein kann, besteht dennoch ein Vorteil gegenüber Initiativen, die keine institutionalisierte Form der Organisation aufweisen. Einerseits verlaufen sich die Initiativen mit der Zeit, wenn keine Personen vorhanden sind, die die Initiative aktiv betreuen und die interne Kommunikation organisieren. Andererseits hängen manche Initiativen sehr stark an Einzelpersonen und drohen daher zum Beispiel im Falle eines Wegzugs, wegen Zeitmangels oder veränderter Prioritätensetzung ebenfalls zu scheitern, falls die Verantwortung nicht zwischen mehreren AkteurInnen aufgeteilt werden kann (vgl. IP10, 210-216).

Die Abhängigkeit von Vereinen an Einzelpersonen wird auch im Zusammenhang mit Macht innerhalb der Organisation reflektiert. In den meisten Vereinen gibt es daher Vorstandsteams, die aus mehreren Personen bestehen, die Verantwortung übernehmen möchten, von den Vereinsmitgliedern gewählt werden und die Initiative vertreten sollen. Der Grund für die Einsetzung von Vorstandsteams liegt einerseits darin, um der Problematik, dass eine einzelne Person über alle relevanten Fragen entscheidet, vorzubeugen. Andererseits entstanden sie aus den negativen Erfahrungen mit basis-demokratischen Organisationsstrukturen (vgl. IP10, 486-495; IP4, 109-112).

Manche Urban Gardening Projekte werden dennoch basis-demokratisch und ohne jegliche Form der Institutionalisierung erfolgreich betrieben, wobei dies eher als Ausnahmefall zu sehen ist und im konkreten Fall beispielsweise zu Konflikten mit Anrainern führt. *„Es gibt aber auch Gärten, die funktionieren*

ohne Regeln, ohne Verein, ohne irgendwas: das Feld in Floridsdorf, am Donaufeld. Das ist ein ganz ein wilder Garten. Irgendeiner hat die Fläche gepachtet, es gibt keinen Verein, es gibt soundso viele Leute, die das nutzen und es funktioniert prächtig. Es schaut halt wild aus, was manche Nachbarn zu wild finden, aber die Leute finden es super. Die haben keine Treffen, keine Regeln, keine Statuten.“ (IP10, 323-329)

Sofern in einem Projekt noch Plätze vorhanden sind, wird die Mitgliederrekrutierung aktiv betrieben. *„Wir wollen dieses Jahr auch wirklich die Leute dazu einladen zu kommen, indem wir aber auch einfach Beete freilassen.“ (IP6, 308-309)* Das Interesse an Plätzen ist insgesamt sehr hoch, sodass die räumlichen Ressourcen der Initiativen bald aufgebraucht sind (vgl. IP2, 32-35; IP8, 386-387).

Aus Kosten- und Zeitgründen erfolgt die Rekrutierung meist über digitale Kommunikationsmittel wie etwa E-Mail-Newsletter (vgl. IP6, 173-175). Die Gruppe der Guerillagärtner nutzt hingegen eine größere Bandbreite an neuen Medien zur Vernetzung. *„Die Guerillagärtner reden viel miteinander und sind, soweit ich das bis jetzt mitverfolgen habe können, alle sehr avanciert mit Blogging und Doodeling. Also alle Medien zu nutzen, um zusammenzukommen anlässlich des Gärtnerns.“ (IP4, 151-153)*

Im Zusammenhang mit geförderten Wohnbauprojekten, wo Gemeinschaftsgärten in die Projektausschreibung integriert sind, wird die Frage der Mitgliederrekrutierung hingegen problematischer gesehen, da hier oftmals ein partizipativer Planungsprozess fehlt. *„Und gerade wenn man einen Gemeinschaftsgarten im geförderten Wohnbau haben will, setzt es voraus, dass sich dafür schon vorher Leute interessieren, oder dass nach Einzug ein Beteiligungsprozess gestartet wird. Das muss man mit überlegen und genau das ist wenig präsent.“ (IP3, 356-360)*

Neben den einzelnen lokalen Initiativen gibt es auch Vereine, die für die Begleitung und Beratung von Urban Gardening Projekten zuständig sind (vgl.

IP9, 104-108). Ziel ist es, die bestehenden Initiativen etwa im Rahmen von regelmässigen Netzwerktagen zu vernetzen. Außerdem initiieren diese koordinierenden Vereine auch selbst Gemeinschaftsgärten in verschiedenen Bezirken. Zum Teil erfolgt dies in Zusammenarbeit mit der Gebietsbetreuung oder anderen AkteurInnen wie etwa der Stadt Wien oder Kunstvereinen. Wenn die Vereine von interessierten BürgerInnen kontaktiert werden, dann übernehmen sie anfangs eine leitende Rolle, was bis zur Organisation des Pachtvertrags und von Förderungen reicht. Nachdem die vormals lose Gruppe schließlich in Form eines Vereins organisiert ist, werden die Aufgaben an den Verein übergeben und die KoordinatorInnen ziehen sich zurück. *„Das sind meistens 1-2 Jahre, bis sich die Gruppe bildet, bis alles ins Laufen kommt und wir organisieren die GärtnerInnentreffen, die verbindlichen Treffen und versuchen langsam Aufgaben an die Gruppe abzugeben, so dass diese dann selbst einen Verein gründen und alles selbst übernehmen, eine eigene Versicherung abschließen und so weiter. Bis dorthin begleiten wir die Gruppe.“* (IP5, 47-51)

Darüber hinaus übernehmen sie Beratungsfunktionen, vermitteln Wissen und bewerben das Modell in Vorträgen. Sie definieren sich daher selbst weniger als AkteurInnen, sondern eher als ExpertInnen, was auch mit der Außenwahrnehmung übereinstimmt (vgl. IP5, 4-40). Neben der fachlichen Unterstützung (vgl. IP2, 58-61) geht es hier vor allem darum, die Potentiale der Initiative zu erkennen und zu fördern, weshalb sie dabei eher die Rolle der ModeratorInnen einnehmen. *„Wenn wir einen Garten begleiten, ist es unsere Aufgabe, die Kompetenzen, die Fähigkeiten, die es schon gibt, zu erforschen und die Gruppe als Gruppe zu stärken.“* (IP5, 217-219)

Kategorie 3: VERNETZUNG NACH AUSSEN

Die Vernetzung zwischen den einzelnen Urban Gardening Initiativen innerhalb der Stadt ist eher gering. *„Aber da weiß ich zu wenig Bescheid, wie das die unterschiedlichen Gruppen machen.“* (IP3, 187) Aber auch auf nationaler

Ebene hat der Austausch zwischen den Städten wenig Bedeutung (vgl. IP1, 150-151). Darüber hinaus gibt es auch zwischen europäischen Städten zumindest keine institutionalisierte Form der Vernetzung von Urban Gardening Projekten, auch wenn Wissen über die unterschiedlichen Rahmenbedingungen vorhanden ist. *„Ich habe aber wirklich keinen Kontakt, leider eigentlich, zu anderen Projekten in anderen europäischen Städten, ich weiß nur, dass es sie gibt und wie da genau die Unterschiede sind.“* (IP1, 163-167)

In jenen Fällen, wo der Gemeinschaftsgarten von der Gebietsbetreuung eingerichtet wurde, übernahm diese auch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen bzw. Magistratsabteilungen der Stadt Wien sowie mit koordinierenden Vereinen wie „Gartenpolylog“ (vgl. IP2, 45-55; IP10, 131-137). Die Vernetzung wird dabei als durchaus wichtig erachtet, da sie auch zur Akquirierung von finanziellen Ressourcen eingesetzt werden kann. *„...wo kriege ich die Förderung her und was kann ich damit machen. Wo kann ich noch Kooperationspartner finden, um alles umzusetzen.“* (IP2, 117-118)

Trotz des geringen Vernetzungsgrades untereinander ist die Öffnung hin zur lokalen Bevölkerung ein zentraler Aspekt für die Initiativen. *„Wir als Gruppe wollen uns öffnen, dem Bezirk und den anderen BewohnerInnen gegenüber.“* (IP2, 85-86) Dies erfolgt beispielsweise über Feste, zu denen auch Personen aus dem Umfeld eingeladen werden, die nicht in der jeweiligen Initiative aktiv sind (vgl. IP5, 163-165).

Trotz des eher geringen Vernetzungsgrades zwischen den Initiativen gibt es jedoch Online-Medien und Online-Plattformen, die von den koordinierenden Vereinen betrieben werden und wo die meisten Initiativen aufgelistet sind. *„Auch wenn es viele Gärten gibt, die nicht von uns direkt betreut werden, sind sie fast alle auf unserer Homepage aufgelistet.“* (IP5, 185-186) Diese Plattformen verlinken direkt zu den Homepages, die von den Initiativen betrieben werden. Neben Homepages und Blogs sind die Initiativen auch im

Social Media- Bereich aktiv, da diese einfach und kostengünstig betrieben werden können (vgl. IP7, 32-36). Sofern sie vorhanden ist, erfolgt die Vernetzung zwischen den Initiativen bzw. zwischen einzelnen Aktivistinnen ebenfalls über Social Media Plattformen wie etwa Facebook (vgl. IP7, 55-62).

Neben den neuen Medien, die von den Initiativen selber mit Inhalten befüllt werden, spielen auch die Medien insgesamt eine zentrale Rolle. Neben klassischen Informationstafeln, die vor dem Garten aufgestellt werden, bedienen sich die Initiativen Medien, wie etwa den Bezirkszeitungen, die von den Akteurinnen immer wieder als wichtige Informationsträger genannt werden (vgl. IP2, 237-238; IP6, 91-96). Die Medienberichterstattung dient jedoch nicht nur dazu, die Anrainer über das Projekt zu informieren. Die mediale Aufmerksamkeit, die sich in verstärkter Berichterstattung niederschlägt, wird auch als hilfreich gesehen, um an Fördergelder zu gelangen. *„Da helfen dann vielleicht schon die Medien. Uns helfen sie dieses Jahr, denn wenn man mit Anfragen kommt, heißt es, wir haben ja schon letztes Jahr was darüber gehört.“* (IP6, 98-100) Darüber hinaus werden die Presse-Clippings gesammelt und dem Informationspaket beigelegt, das potentiellen Sponsoren übermittelt wird, um Unterstützung in Form von Geld oder Sachmitteln zu erhalten. *„Es ist leichter jetzt, Sponsoren zu finden, weil du ihnen was zeigen kannst. Davor konnte sich keiner was vorstellen. Jetzt gibt es ein ganze Paket an Informationen, da ruf ich den Sponsor an, sag, bitte wir brauchen, wie schaut es aus? Dadurch ist es leichter.“* (IP6, 103-106) Abgesehen davon, dass die Berichterstattung den Zugang zu Ressourcen erleichtert, wurde die verstärkte mediale Aufmerksamkeit seitens der GärtnerInnen auch deshalb als positiv wahrgenommen, da sie daraus eine Wertschätzung ihrer Arbeit ableiteten. Mit steigender medialer Aufmerksamkeit sank jedoch das Interesse daran, da es eher als Belästigung wahrgenommen wurde, für Fotos zur Verfügung zu stehen oder Pressetermine einzuhalten. *„Am Anfang waren die GärtnerInnen auch sehr froh; sie haben sich wertgeschätzt gefühlt, dass so viele Leute kommen. Irgendwann war dann Schluss, die wollten dann ihre Ruhe haben im*

Garten, nicht mehr ständig auf Bildern drauf sein, vermarktet werden, irgendwas darstellen müssen.“ (IP10, 8-12)

Auch lokale Veranstaltungen spielen für die externe Vernetzung von Urban Gardening Initiativen sowie von AktivistInnen eine zentrale Rolle. So führte beispielsweise auch eine temporäre Veranstaltung einer lokalen Agenda Gruppe dazu, dass sich InteressentInnen fanden, die Initiative weiterführten und diese in eine permanente Form inkl. Vereinsstruktur überführten (vgl. IP8, 53-62). Neben den regelmässigen internen Treffen organisieren die Initiativen etwa in Kooperation mit Lokalen Agenda Gruppen oder den Gebietsbetreuungen größere Veranstaltungen bzw. Feste, wo auch Workshops und Beratungen von externen ExpertInnen angeboten werden. *„Es gab ein richtiges Fest, das die Agenda mitorganisiert und gesponsert hat. Und es gab eine Veranstaltung von der „Arche Noah“, von der zwei Damen gekommen sind. Die haben einen Beratungsnachmittag veranstaltet, so eine Art Workshop zum Thema 'ökologisch Gärtnern in der Stadt'.“ (IP8, 138-141)*

Kategorie 4: NATÜRLICHE UND RÄUMLICHE GEGEBENHEITEN

Insgesamt wird die Stadt Wien als relativ grüne Stadt eingeschätzt, deren Grünflächen darüber hinaus als sehr gepflegt gelten (vgl. IP1, 189-191; IP6, 183-185).

Die räumlichen Voraussetzungen für Urban Gardening stehen dabei sehr stark mit der gesamstädtischen Struktur in Verbindung. So existieren im innerstädtischen Bereich vor allem kleinere Anlagen, während in den Randzonen der Stadt mehr räumliche Ressourcen vorhanden sind, sodass auch die Anbauflächen entsprechend größer sind (vgl. IP10, 84-87; IP10, 250-254). Grundsätzlich herrscht jedoch die Meinung vor, dass Projekte auch auf kleinsten Flächen funktionieren können (vgl. IP8, 303-309; IP8, 319; IP9, 116-119). Vor allem im dicht bebauten Gebiet wird zusätzlich auf die Möglichkeit

zurückgegriffen, Baumscheiben zu bepflanzen, da diese eine zusätzliche Flächen-Ressource bieten. Deren Nutzung muss zwar von der Stadt Wien genehmigt werden, sie trägt jedoch im Gegensatz zu den Parks, die stark regulierte Flächen mit hohem Nutzungsdruck darstellen, zur Verbesserung des direkten Wohnumfelds bei (vgl. IP2, 19-29).

Generell wird die begrenzte Verfügbarkeit von öffentlichem Raum problematisch gesehen (vgl. IP10, 444-450). „...das ist immer das Hauptproblem. Wo mache ich das, wo ist noch Platz in dieser Stadt? Der öffentliche Raum ist halt begrenzt.“ (IP2, 101-102) Dies gilt sehr stark für sozial benachteiligte Stadtviertel, wo der öffentliche Raum aufgrund der oftmals beengten Wohnsituationen einem sehr hohen Nutzungsdruck ausgesetzt ist (vgl. IP2, 102-104; IP10, 241-250). „Also wir haben bewusst nach einer Fläche gesucht, wo wir möglichst keine anderen Gruppen verdrängen.“ (IP3, 213-214) Zudem kann auch der Flächenwidmungsplan Nutzungen einschränken. „Du brauchst Nutzungsverträge, du musst die richtigen Flächen erwischen, nicht jede Fläche ist laut Flächenwidmungsplan geeignet.“ (IP7, 18-20) Die Problematik der Flächenwidmung steht im Zusammenhang mit der Strategie der Stadt Wien, die innerstädtischen Bereiche wegen des prognostizierten Bevölkerungswachstums weiter zu verdichten. Dadurch wird es für Initiativen schwieriger, Flächen zu finden, die für eine längerfristige Nutzung verwendet werden können (vgl. IP10, 140-153). Manche Flächen müssen aufgrund einer Nutzungsänderung, die seitens der Stadt Wien oder eines lokalen Bauträgers angestrebt werden, auch wieder aufgegeben werden „Andererseits ist es halt auch ein bisschen traurig, dass das nicht wirklich weitergegangen ist.“ (IP10, 437-438)

Viele Flächen, die grundsätzlich verfügbar wären, können wiederum aufgrund anderer Gegebenheiten nicht genutzt werden. Die Eignung der Flächen stellt somit einen weiteren Aspekt in diesem Zusammenhang dar, da es als nicht sinnvoll erachtet wird, Flächen mit wenig Sonnenlicht, Areale neben stark

befahrenen Strassen oder Wiesen mit belasteten Böden zu bepflanzen (vgl. IP2, 104-115; IP2, 208-211). Die Suche nach einer passenden Fläche gestaltet sich somit als Herausforderung. *„...es muss ein geeignetes Grundstück gefunden werden und da hapert es ja meistens.“* (IP1, 54-57) Wenn ein passendes Grundstück gefunden wurde, muss oftmals der Boden vorbereitet werden, da sich dieser wegen der vorangegangenen Nutzungen nicht sofort für die Bepflanzung eignet. *„Die meisten Flächen sind schon vorher verdichtet, oder der Rasen muss abgegraben werden, wahrscheinlich stimmt die Humusaufgabe nicht und so weiter. Und das bedeutet, dass neues Substrat aufgetragen werden muss.“* (IP3, 177-180)

Die Eignung der Flächen bezieht sich jedoch nicht nur auf natürliche Gegebenheiten des Bodens etc., sondern steht auch in Verbindung mit der Problematik der räumlichen Dichte und den unterschiedlichen Vorstellungen der AnrainerInnen oder auch der EigentümerInnen, die damit konfrontiert werden. So kann etwa die Einrichtung eines Komposthaufens in den dichten innerstädtischen Bereichen Ablehnung hervorrufen, da eine Geruchsbelästigung befürchtet wird (vgl. IP8, 159-167). Ebenso können Konflikte im Zusammenhang mit einer zu hohen Bepflanzung oder Vorbehalte wegen einer befürchteten Lärmbelästigung auftreten, sodass die Initiativen vor allem zu Beginn Überzeugungsarbeit bei den AnrainerInnen leisten müssen, um Einsprüchen vorzubeugen, die das Projekt zu Fall bringen könnten (vgl. IP8, 188-204).

Kategorie 5: KONFLIKTE

Urban Gardening Initiativen sind immer wieder mit Konflikten konfrontiert. Interne Konflikte können etwa dadurch entstehen, wenn eine oder mehrere GärtnerInnen die Regeln der Initiative nicht beachten oder die Verantwortung, die sie übernommen haben, bzw. die ihnen zugeteilten Aufgaben nicht wahrnehmen. *„Wenn ich sage, dass ich gießen komme und dann komm ich nicht, dann ist es für alle schlimm.“* (IP4, 101-102) Insgesamt können auch

Unklarheiten im Hinblick auf die Zuständigkeiten entstehen, was wiederum mit der losen Organisationsstruktur in Verbindung steht (vgl. IP8, 181-182).

Vor allem bei interkulturellen Gärten besteht außerdem ein Zusammenhang mit der Problematik der Kommunikation. Konflikte über die Nicht-Wahrnehmung von Verantwortung basieren oftmals auf sprachlichen Barrieren oder auf dem fehlenden Zugang zu Kommunikationsmitteln. *„Die Schwierigkeit ist allenfalls die kommunikative Hürde, dass man per Mail etwas vereinbart, dass es Treffen gibt, oder irgendwelche Themen diskutiert werden. Wenn jemand sprachlich gar nicht folgen kann, oder keinen Internetzugang hat, dann wird es schwierig.“* (IP8, 127-130)

Außerdem können Konflikte im Zusammenhang mit Unklarheiten bei der Einteilung der Flächen auftreten, wenn etwa zwei GärtnerInnen versehentlich dasselbe Beet bepflanzen. *„Dann stellte sich heraus, dass beide Beet Nummer E1 für E3 gehalten haben. Beide haben also versucht, auf einer Fläche zu tun und haben sich geärgert, dass sie zum Beispiel gerade frisch gesät haben und plötzlich hat jemand gegraben. Solche Geschichten. Oder mitten was in die Wiese pflanzen: allgemeiner Aufschrei, was soll das!“* (IP8, 176-181)

Neben den internen Konflikten existieren oftmals auch externe Konflikte mit dem näheren räumlichen und sozialen Umfeld. So gibt es etwa AnrainerInnen, die sich gegen die Urban Gardening Initiative wehren. Teilweise werden die Ressentiments im Lauf der Zeit abgebaut, was bis hin zur Integration in das jeweilige Projekt gehen kann. Falls die Konflikte weiter bestehen, erfolgt seitens der Initiativen eine Umdeutung der Vorbehalte. Sie diagnostizieren, dass Ablehnung eine andere Form der Teilhabe darstellt und die Personen somit ebenso vom Projekt profitieren, da sie sich zumindest damit auseinandersetzen. *„Wir haben dann darauf geschlossen, dass es auch für ihn gut ist, dass es den Garten gibt, weil er zwar nicht in den Garten geht und mit den Leuten spricht, aber ein bisschen so eine Teilhabe hat er auch an dem. Es ist was los, und es ist im Grunde auch was Positives gewesen, auch wenn er*

sich manchmal beschwert hat, hat auch ihm viel gebracht.“ (IP10, 379-383)

Die externen Konflikte werden darüber hinaus auch in ein größeres räumliches bzw. soziales Umfeld eingebettet. Die Urban Gardening Projekte ordnen sich dabei der Recht auf Stadt Bewegung zu, die Widerstand gegen umfassende Bauprojekte leistet und dadurch Entscheidungen der Stadtregierung und -verwaltung beeinflusst. *„Um jedes Stück Grün und Freiraum gibt es Kämpfe, Bewegungen, das finde ich interessant. Wie wichtig sind Grün, Frei- und Grünräume für eine Stadt? Wir können beobachten, wie sich um jedes Stück das, verbaut wird, Bewegungen und Widerstand regen. Da ist ein großes Bedürfnis da. Weg von den Betonklötzen. Oder „Stuttgart 21“.. da kannst du wirklich Massen mobilisieren, wenn ein paar Bäume gefällt werden, egal aus welcher politischen Richtung sie kommen. Das hat eine städtische Verwaltung, eine Stadtregierung natürlich erkannt.“ (IP9, 248-254)*

Kategorie 6: INSTITUTIONELLE UNTERSTÜTZUNG UND HÜRDEN

Die institutionelle Unterstützung beginnt oftmals beim Zugang zu Flächen, wenn etwa Einrichtungen wie die Gebietsbetreuung den Initiativen dabei helfen, um mit den zuständigen Stellen in Kontakt zu treten. *„Bei dem Garten, über den ich zuvor schon gesprochen habe, sind wir von der Gebietsbetreuung unterstützt worden, es wurden Kontakte ausgetauscht. Es wäre für uns als BewohnerInnen sonst nicht so leicht gewesen, an die Bezirkspolitik, die MA 42 und die Wiener Linien heranzukommen, um die Fläche zu mieten.“ (IP3, 230-233)*

Kritisiert wird in diesem Zusammenhang jedoch oftmals die Kürze der Pachtverträge und die damit verbundene Unsicherheit, ob das Projekt danach weiterlaufen kann. *„Wir haben einen Pachtvertrag, der nur 1 Jahr läuft, manche haben 2 Jahre. Aber in 2 Jahren ist kein Garten fertig.“ (IP3, 194-195)* Abgesehen von der Problematik der Planung ist dies daher letztendlich auch mit der Frage verbunden, wie viel Engagement in ein Projekt gesteckt wird,

dessen Fortführung unsicher ist.

Während also die Dauer von Pachtverträgen vor allem für langfristig geplante Projekte ein Problem darstellt, wird von anderen Aktivistinnen wiederum das alternative Modell der Zwischennutzung als Möglichkeit gesehen. *„Die Frage der Zwischennutzung wäre bei uns noch intensiver zu überdenken. Zulassen zu können, einen Garten für 2 oder 3 Jahre auszuprobieren.“* (IP4, 92-93)

Angesichts der oben angesprochenen Kürze der Pachtverträge stellt sich somit die Frage, ob viele der Urban Gardening Projekte seitens jener Institutionen, die die Flächen zur Verfügung stellen, nicht ohnehin eher als Zwischennutzungen gesehen werden und nicht von vornherein als langfristige Nutzungen.

Die finanzielle Förderung von Urban Gardening Projekten seitens der Stadt Wien beläuft sich auf maximal 3.600 Euro pro Projekt und ist grundsätzlich auf einen Nachbarschaftsgarten pro Bezirk beschränkt (vgl. IP1, 8-10; IP1, 58-76). Die Höhe der Förderung wird von einigen Aktivistinnen als angemessen gesehen, während andere diese als zu gering erachten. *„Und die Förderung beträgt 3.600€, und das muss man sich schon einteilen.“* (IP2, 127) Auch wenn die Höhe der Förderungen für einen einzelnen Garten als gering eingeschätzt wird, wird die Tatsache, dass es überhaupt eine Förderung gibt, natürlich positiv gesehen (vgl. IP3, 121-124). Neben der teilweisen Kritik an der Höhe der Förderung kritisieren die Aktivistinnen die Beschränkung auf ein Projekt pro Bezirk, da dieser Grundsatz nicht zwischen den dichten innerstädtischen Bereichen und jenen Bezirken, wo mehr Flächen-Ressourcen vorhanden sind, differenziert (vgl. IP5, 321-332; IP8, 401-411). *„Natürlich ist die Förderung von nur einem Garten pro Bezirk so eine Sache, denn es gibt sicher Bezirke, wo mehr möglich wäre. Die Bezirksgrößen sind sehr unterschiedlich und in einem Bezirk wie Donaustadt zum Beispiel könnten 10 Gärten auch existieren; und im 1. Bezirk ist vielleicht nur einer möglich. Das ist halt nicht ganz fair und vielleicht nur ein politischer Slogan. Es hört sich halt gut an, es ist vielleicht*

nicht ausgereift überlegt worden. Ich finde es prinzipiell positiv, es gibt aber schon Kritikpunkte daran.“ (IP3, 124-129)

Im Zusammenhang mit der Rechtsform des Fördernehmers gibt es die Regulierung, dass die Förderung nur an Initiativen ausgeschüttet wird, die als Verein eingetragen sind (vgl. IP8, 45-49). *„Es muss ein eingetragener Verein sein, der diesen Garten bewirtschaftet, er muss mindestens 3 Jahre erhalten bleiben.“ (IP1, 51-52)* Nach Unterzeichnung der Fördervereinbarung kann der Verein die entsprechenden Werkzeuge, eine Gartenhütte und Saatgut einkaufen, er muss aber die Mittel vorstrecken und die Rechnungen aufheben. Am Ende des Jahres wird die korrekte Verwendung der Fördermittel anhand der Rechnungen seitens der Stadt Wien kontrolliert und jener Betrag überwiesen, der tatsächlich ausgegeben wurde (vgl. IP1, 58-76).

Neben der direkten Ausschüttung von finanziellen Mitteln gibt es weitere Möglichkeiten, wie Urban Gardening Initiativen unterstützt werden können. So kann etwa über die MA 42 Erde bezogen werden. Viele der Förderungen durch Sachmittel hängen jedoch davon ab, wie stark sich – neben den AktivistInnen – die Bezirkspolitik für die Projekte engagiert und Optionen innerhalb der Verwaltung ausschöpft (vgl. IP6, 102-103). *„Der Bezirk hat es so gedreht, es gibt nämlich keinen direkten Topf, aus dem die Bezirksvorsteherin direkt Holz in der Menge bestellen kann, aber sie kann es so machen, dass die MA 42 bei der MA 49 Holz bestellt. Also das Gartenamt kann beim Forstamt Holz bestellen für irgendwelche Konstruktionen und das wurde wiederum vom Bezirk bezahlt.“ (IP8, 63-67)* Die Unterstützung seitens der Bezirke ist außerdem bei anderen teuren Anschaffungen, die für den Betrieb eines Gartens wichtig sind, zentral. *„Oft ist es so, dass die Bezirke noch unterstützen und die Kosten für den Zaun, oder einen Wasseranschluss übernehmen.“ (IP2, 128-129)*

Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews regelmässig thematisiert wurde und mit den vorangegangenen Punkten in Verbindung steht, ist die als sehr umfassend empfundene Regulierung von Urban Gardening Aktivitäten seitens

der Stadt Wien. Neben Gemeinschafts- bzw. Nachbarschaftsgärten betrifft dies vor allem spontanere Bewegungen wie Guerilla Gardening, die in Wien relativ rasch unterbunden werden (vgl. IP4, 262-263; IP6, 40-47). *„Aber in Wien ist schon alles sehr geregelt und es traut sich nicht schnell jemand, sich Fläche anzueignen.“* (IP1, 186-187)

Doch nicht nur Initiativen zur Aneignung von öffentlichen Räumen, sondern auch Gruppen, die den offiziellen Weg beschreiten wollen, stoßen immer wieder auf Widerstand seitens der Administration, wenn diese der Ansicht ist, bereits genug zugelassen zu haben. *„Gleichzeitig ist auch der „Heigerleingarten“ entstanden, auf einer Fläche der MA 42 und da hat die MA 42 gesagt: „Jetzt haben wir mal ein Pilotprojekt und ein zweites machen wir nicht!““* (IP10, 82-84)

Grundsätzlich wird diagnostiziert, dass Initiativen, die eng mit einer Institution, die der Stadt nahe steht, zusammenarbeiten, gewisse Vorteile haben. Dies könnte daran liegen, dass in diesem Fall die Angst vor Kontrollverlust seitens der Stadtverwaltung geringer ist und sie diese daher eher unterstützt (vgl. IP5, 282-290). *„Wenn jemand da ist, der das betreut, dann tut sich die Stadt Wien leichter. Dann ist einfach mehr Kontrolle da.“* (IP10, 157-158)

Behördlichen Auflagen wie etwa die verpflichtende Errichtung von Zäunen, stellen für die Initiativen insgesamt oftmals Hürden dar, die aufgrund der knappen finanziellen Ressourcen schwer zu bewältigen sind. Es wird jedoch – trotz der Kritik an der Überregulierung – als positiv hervorgehoben, dass die Stadt Wien hier auch unterstützend eingreift (vgl. IP7, 76-82). *„Ich würde mir wünschen, dass mehr Raum für Spontanität und freie Hand gelassen wird, was die Gestaltung betrifft. Ich verstehe aber auch, dass sie Zäune haben wollen und auch einsehen, dass sie das selber zahlen. Es wäre sonst unerschwinglich und das kann sich keine Gruppe leisten.“* (IP5, 83-86)

Interessanterweise trifft dies jedoch nicht auf alle Projekte zu (vgl. IP6, 256-266; IP10, 228-238). Während manche Initiativen also Wege finden, um die Erfüllung der behördlichen Vorgaben nicht selbst finanzieren zu müssen,

müssen andere den Förderbetrag dafür aufwenden. *„Wir sind auch daran gebunden, einen Zaun aufzustellen im öffentlichen Raum, vor allem damit keine Hunde auf dieses Gebiet kommen und der Zaun muss gewissen Anforderungen entsprechen. Das kann nicht einfach ein Holzzaun sein. Wir werden mit dieser Förderung diesen Zaun kaufen.“* (IP3, 112-115)

Kategorie 7: ENTWICKLUNGSDYNAMIKEN

Laut den Interviewpartnerinnen hat sich Urban Gardening in Wien in den letzten Jahren sehr stark entwickelt (vgl. IP4, 128). Als deutlicher Entwicklungsschub wird dabei die Koalition der rot-grünen Stadtregierung im Jahr 2010 gesehen. Im Regierungsübereinkommen finden sich Selbsterntebeete und Gemeinschaftsgärten im Sinne von Politprojekten, sodass Urban Gardening insgesamt stärker zum Thema in der Politik sowie in der Stadtplanung geworden ist (vgl. IP3, 80-84; IP9, 62-69). *„In den letzten Jahren, ich denke, seit die Grünen in der Stadtregierung sind, ist dieses Thema mehr in der Stadtpolitik und Stadtplanung angekommen.“* (IP3, 78-79)

Dennoch steht nach Meinung der Aktivistinnen das Phänomen grundsätzlich erst am Anfang und ist daher noch ausbaufähig (vgl. IP4, 255-257; IP3, 323-324; IP3, 374-379; IP7, 84-87; IP8, 398-399).

Der Entwicklung wird insgesamt eine hohe Eigendynamik zugeschrieben, sodass es laut Einschätzung der Interviewpartnerinnen derzeit ca. 30 Projekte gibt. Trotz Zweifel an der Dauerhaftigkeit des Trends kann der Höhepunkt der Entwicklung – auch mit Blick auf andere Städte – nicht abgeschätzt werden (vgl. IP7, 90-103; IP1, 225-233). *„Wir sagen uns jedes Jahr: oje, heuer wird es stagnieren, nicht mehr werden, aber in Wirklichkeit ist es seit 3 oder 4 Jahren so, dass immer mehr neue Gärten dazukommen. Ich kann nicht voraussehen, ob das irgendwann einmal wirklich einen Höhepunkt erreicht, es ist schwer einzuschätzen.“* (IP5, 102-105)

Dies zeigt sich auch an der steigenden Nachfrage nach Beeten in

vorhandenen Projekten, die oftmals lange Wartelisten haben. Insgesamt ist das Angebot derzeit deutlich kleiner, um den Bedarf abdecken zu können (vgl. IP3, 388-395; IP1, 93-102). Aus diesem Grund haben manche Projekte ein Rotationsprinzip eingeführt. *„Die Beet-Vergabe unterliegt einer Rotation, das ist ganz klar, aber viele in der Gruppe sagen, dass sie es 2-3 Jahre probieren werden und wer weiß, was in 3 Jahren ist und ob mich das dann noch freut. Bin ich dann überhaupt noch in Wien?“* (IP2, 309-312)

Durch die unterschiedlichen Gründungssituationen und -motivationen haben sich die Projekte bereits in mehrere verschiedene Modelle ausdifferenziert, die entlang spezifischer Bedürfnisse ausgerichtet sind. Es wird vermutet, dass die Ausdifferenzierung der Modelle noch weiter voranschreitet, wobei dies auch mit den Möglichkeiten, die die räumlichen Gegebenheiten vorgeben, in Verbindung steht (vgl. IP3, 395-402; IP2, 262-266; IP10, 456-460).

Urban Gardening wird generell als Teil eines längerfristigen Trends gesehen, der in den 1990er Jahren mit Selbsterntefeldern und Bio-Kisten begann (vgl. IP3, 379-388). Durch Guerilla Gardening Aktionen konnte mediale Aufmerksamkeit erzielt werden, wodurch der Trend verstärkt wurde. *„Es ist dann immer mehr ins Bewusstsein gerückt, behaupte ich einmal und dann hat es über das Guerilla Gardening eine mediale Präsenz gegeben,...“* (IP3, 53-54)

Urban Gardening ist, wenn es etwa in Ausschreibungen integriert wird, nun auch Thema im gemeinnützigen Wohnbau. Hier besteht oftmals das Problem, dass bei den Bauträgern oftmals zu wenig Wissen über die sozialen Voraussetzungen und Dynamiken vorhanden ist. *„Also das Thema ist im Wohn- und Neubau und in Genossenschaften angekommen. Aber es gibt zu wenig Verständnis, wie so eine Fläche, so ein Prozess funktioniert.“* (IP3, 333-334)

Als problematische Entwicklung wird auch die zunehmende Verbreitung von top-down Projekten gesehen, die direkt von den Bezirken initiiert werden. Dies

könnte einerseits im Wunsch nach Kontrolle des öffentlichen Raums begründet sein, andererseits stellen die Gärten auch ein Angebot an die städtischen Mittelschichten dar. Darüber hinaus geht es hier auch um eine günstige Aufwertung des öffentlichen Raums, die durch die GärtnerInnen durchgeführt wird. *„Es ist eine Form der Kontrolle, man bedient die städtische Mittelschicht, aber es ist natürlich auch für das Image einer Stadt gut, weil es zu einer Aufwertung des städtischen Raumes kommt. Zu einer billigen Aufwertung. Also eine billige Aufwertung, ein bestimmter Lebensstil wird bedient und es bleibt alles unter Kontrolle.“* (IP9, 82-86)

Kategorie 8: DIE POLITISCHE DIMENSION VON URBAN GARDENING

Ein zentraler Aspekt der politischen Dimension ist die Frage nach dem Recht auf Stadt, die insgesamt in eine Kritik an der neoliberalen Stadtentwicklung bzw. in eine umfassendere Kritik am Neoliberalismus eingebettet ist (vgl. IP9, 146-153). Urban Gardening wird dabei als Instrument gesehen, um Debatten über den öffentlichen Raum als umkämpftes Terrain anzustoßen. *„Da ist Urban Gardening sicher ein zentraler Bereich, wo das auch ausgelebt werden kann.“* (IP9, 270-271) Obwohl die Thematik im öffentlichen Diskurs verkürzt als Recht auf den öffentlichen Raum dargestellt wird, wird Urban Gardening hier in eine wesentlich umfassendere Vision über die Stadt der Zukunft eingebettet. *„Abschließend gesagt, was mir sehr wichtig ist, ist das Recht auf Stadt, das oft verkürzt wird, auch Recht auf öffentlichen Raum. Es geht wirklich um die künftigen Debatten für die künftige Stadt, das darf man auch nicht verkürzen. Und ansonsten etwas spekulieren, wer in welche Richtung geht, wer was davon hat.“* (IP9, 342-345) Natürlich steht die übergeordnete politische Vision nicht bei allen Initiativen derart stark im Vordergrund, aber dennoch spielt sie zumindest im Hintergrund meistens mit – wenn auch in abgeschwächter Form (IP2, 183-189; IP4, 131-135).

Diese abgeschwächte Form manifestiert sich konkreter in der Schaffung von

Freiräumen bzw. die Aneignung von Raum (vgl. IP6, 140-143; IP10, 160-162). Diese Thematik wird grundsätzlich jedoch sehr kritisch reflektiert und diskutiert, da die Nutzung der angeeigneten Flächen einer bestimmten Gruppe vorbehalten ist. *„Die Idee oder Philosophie sollte so sein, dass es eine Aneignung einer öffentlichen Fläche ist, die dann im Endeffekt nur ein paar Leute genießen dürfen. Das ist ein großer Streitpunkt. Darüber kann man lange streiten.“* (IP5, 160-163) Die Aneignung von Räumen durch eine bestimmte Gruppe wirkt somit immer auch exkludierend auf andere, tatsächliche oder potentielle NutzerInnen-Gruppen, was durch die Errichtung eines Zauns noch weiter verstärkt wird. *„Zur Debatte um den Zaun muss man schon sagen, wie weit wird ein Stück öffentlicher Raum, ein Park zu einem halböffentlichen Raum, weil umzäunt wird und inwieweit nehme ich das vom gesamten öffentlichen Raum weg. Ein brisantes Thema.“* (IP9, 110-113)

Es wird daher als Scheitern wahrgenommen, wenn das direkte Umfeld keine positive Einstellung gegenüber dem Urban Gardening Projekt entwickelt, sondern es eher als Verlust von öffentlichem Raum sieht (vgl. IP5, 165-172). Im Gegensatz zur Aneignung von Wohnraum durch Hausbesetzungen werden Urban Gardening Projekte jedoch insgesamt eher positiv von der Bevölkerung und auch vom direkten sozialen Umfeld wahrgenommen. *„Gärtnern scheint auch in der Allgemeinbevölkerung als etwas Freundliches wahrgenommen zu werden und harmloser, wie wenn es um Immobilien geht. Deswegen ist es wahrscheinlich leichter gewesen, dass es von unten nach oben durchsickert.“* (IP3, 170-173)

Trotz der widersprüchlichen Debatten werden Urban Gardening Projekte als sichtbares Zeichen des Widerstands gegen die Privatisierung des öffentlichen Raums gesehen (vgl. IP9, 202-211). Abgesehen von der Symbolik werden die tatsächlichen politischen und ökonomischen Implikationen der Initiativen jedoch als eher gering eingeschätzt. *„Ich glaube nicht, dass wir mit dieser Aneignung von Grünflächen die Privatisierung der Stadt aufhalten werden.“* (IP9, 212-214)

Obwohl die beschränkten Auswirkungen von Urban Gardening auf eine umfassendere politische Vision erkannt werden, stellt die Forderung nach Partizipation ein zentrales politisches Ziel dar, welches über die Initiativen transportiert wird (vgl. IP4, 137-143; IP9, 155-157). *„Denn im Endeffekt sagen diese Menschen ja auch: Hallo, wir übernehmen die Verantwortung für diese öffentliche Fläche und wir pflegen die auch. Sie gehört mir zwar nicht, aber ich kümmere mich darum und bringe mich ein.“* (IP2, 299-302)

Sowohl Urban Gardening Projekte als auch weniger umfassende Aktivitäten wie die Baumscheibenbegrünung werden als aktive Beteiligung an der Stadtentwicklung wahrgenommen (vgl. IP3, 46-49). Die Bereitschaft zur aktiven Beteiligung wird dabei mit der Sozialstruktur der ansässigen Bevölkerung in den unterschiedlichen Bezirken in Beziehung gesetzt. *„Über diese Sachen wird Zuständigkeit geschaffen. Oder es bietet sich die Möglichkeit, sich aktiv an der Entwicklung zu beteiligen. Wie sich das weiterentwickelt, wird man abwarten müssen. Es ist sicher auch von Bezirk zu Bezirk unterschiedlich. Wir haben Bezirke, in denen sich Leute sehr stark einbringen und solche, wo sie es weniger stark tun in solchen Punkten, weil sie einfach andere Sorgen haben.“* (IP2, 203-208)

Offizielle Partizipationsprozesse, die die Stadt Wien mittlerweile in die meisten Planungsverfahren integriert hat, werden grundsätzlich positiv gesehen (vgl. IP10, 465-474). Dennoch wird die fehlende Substanz vieler dieser Prozesse kritisiert und ihnen eine Art Feigenblattfunktion zugeschrieben. *„...und es fehlt eben einfach an so einer Ebene dazwischen, wo einfach Gruppen Entscheidungen treffen können und nicht erst dann, wenn die Stadt kommt und sagt: 'So, jetzt machen wir ein Beteiligungsprojekt, jetzt dürft's die nächsten 2 Wochen mitreden, welche Spielgeräte wir im Park aufstellen.' Die Bevölkerung ist auch bereit, ein bisschen mehr Verantwortung zu übernehmen.“* (IP10, 177-182)

Ein weiterer Aspekt ist die Frage nach der sozialen Ungleichheit, die im Fall von Urban Gardening anhand von Ernährung gestellt wird. *„Die*

ernährungsklassenlose Gesellschaft.“ (IP4, 280) Hier spielt das Recht auf „gutes Essen“ eine wichtige Rolle, wobei die Abgrenzung von „schlechtem Essen“ über den Begriff des Fast-Food erfolgte. „Auch dass gerade die, die es sich vom kapitalistischen System her am wenigsten leisten könnten, genau das gleiche Anrecht und damit auch mit einem eigenen Gartenanteil Zugang zu gutem Essen haben. Nicht diejenigen, die das wenigste Geld haben, müssen das meiste Junkfutter essen. So sollte es nicht sein.“ (IP4, 274-277)

Hier zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zum Konzept der Ernährungssouveränität, die als politisches Ziel formuliert wird. *„Sicherlich ist Nahrungssouveränität das größte politische Ziel, das man formulieren kann, weil: verhungerst du, habe ich dich in der Hand. Das hat viele Ebenen. Natürlich ist das Leben eines anderen Lebensstils, der nicht industriell konsumorientiert geprägt ist, immens politisch. Jeder Atemzug ist politisch.“ (IP 4, 206-209)* Obwohl Ernährungssouveränität in den Initiativen thematisiert wird, sind sich die Aktivistinnen bewusst, dass dies nicht über die kleinen Flächen, die vor allem in den dichten innerstädtischen Bereichen zur Verfügung stehen, erreicht werden kann. *„Es werden durchaus Themen wie Ernährungssouveränität diskutiert. Was ein spannender Ansatz ist. Wenn wir uns anschauen, wie viel Fläche zu Verfügung steht, es hat jeder seine 3-4 m², naja, damit kann ich meine Ernährung noch nicht sichern. Wir wissen ja aus der Fachliteratur, es sind glaube ich 170 m² notwendig, um völlig autark zu produzieren, für den Eigenbedarf.“ (IP2, 159-164)* Daher sehen sie die interne und externe Diskussion über Ernährungssouveränität weniger als konkretes Ziel, sondern eher als Mittel, um andere Themen zu transportieren. *„Meiner Meinung nach nicht die Nahrungssouveränität an sich, aber die Idee zu vermitteln ist ein ganz wichtiger Faktor. Woher kommt unsere Nahrung, wie mühsam ist es manchmal, sie in einer vertretbaren Qualität zu produzieren, darüber rede ich schon seit vielen Jahren.“ (IP4, 164-167)*

Auch wenn im Hinblick auf politische Ziele kein missionarischer Ansatz verfolgt

wird, wird den Projekten dennoch einen systemkritischer Charakter zugeschrieben. Hier grenzen sich schließlich jene AkteurInnen, die den politischen Aspekt in den Vordergrund stellen, von den sogenannten Anderen ab, die als DurchschnittsbürgerInnen klassifiziert werden. *„Gleichzeitig bleibt auch was, das ist vielleicht der Punkt, den sie vorhin Ernährungssouveränität genannt haben, dass Leute auf die Idee kommen, ohne radikal basispolitisch zu sein und alles ohne Geld, gegen das kapitalistische System sein zu wollen; dass ganz normale Durchschnittsleute eine Idee davon kriegen, wie das funktionieren kann und ihre eigenen...; dass diese Grundstrukturen gelegt werden.“* (IP8, 344-349)

Vor dem Hintergrund der Thematik der Aneignung von Räumen spielt darüber hinaus die Gender-Thematik eine wichtige Rolle. So gibt es Vereine, die explizit Frauen unterstützen, indem sie diese etwa einladen, Positionen in den Vereinen zu übernehmen. *„Das kommt eigentlich auch aus unserem feministischen Ansatz in der Planung, dass wir es unterstützen wollen, dass Frauen oder Mädchen sich selbständig Räume nehmen und aneignen; und das wollten wir einfach fördern.“* (IP10, 41-44) Darüber hinaus gibt es auch immer wieder Projekte, die explizit Frauen und Mädchen zur Zielgruppe haben (vgl. IP10, 55-62). Obwohl beispielsweise Versuche, einen reinen Frauengarten als Nachbarschaftsgarten zu initiieren, wegen institutioneller Hürden nicht erfolgreich waren, konnte im konkreten Fall eines Nachbarschaftsgartens im Gemeindebau zumindest ein Frauenschwerpunkt etabliert werden. *„Deshalb haben wir dann gesagt, wir machen es mit Frauenschwerpunkt und versuchen die Frauen zu unterstützen, dass sie auch in die organisatorischen Aufgaben reingehen.“* (IP10, 94-96)

Vor allem zu Beginn entstanden Urban Gardening Projekte eher über Bottom-Up Bewegungen, doch nicht zuletzt seit der Konstituierung der rot-grünen Stadtregierung ist es auch ein parteipolitisches Thema geworden. Die Rolle der Parteilpolitik wird von den Aktivistinnen zwar kritisch gesehen, da sie als

eine Instrumentalisierung von Urban Gardening Projekten für parteipolitische Zwecke wahrgenommen wird. Dadurch, dass die Initiativen aus der Bevölkerung heraus entstanden sind, sind sie jedoch bis zu einem gewissen Grad resistent gegen diese Instrumentalisierung. Dies hat auch die Stadtpolitik erkannt und integriert daher Partizipationsprozesse in die Planung (IP1, 215-217). *„Jetzt ist es bis zu einem gewissen Grad in der Parteipolitik angelangt und teilweise wird auch parteipolitisches Kapital daraus geschlagen. Politiker lassen sich gerne mit den Gemeinschaftsgärten abbilden und Pressefotos entstehen und so weiter. Aber dadurch, dass die Bewegung von unten gekommen ist, ist es auch in der Politik angekommen: ja, Beteiligung zählt sich aus. Und es wird geschaut, was tut sich, welche Initiativen gibt es und das wird aufgegriffen. Das nehme ich auch als positiv wahr. Also als positiven Wandel in der Politik, dass nicht alles von planerisch top-down initiiert wird und dann schaut man, dass es unten ankommt und gemacht wird. Sondern dass eine Bewegung, die von unten gekommen ist, aufgegriffen wurde und nun versucht wird, das umzusetzen in einem planerischen und stadtpolitischen Diskurs.“* (IP3, 143-153)

Da Urban Gardening zum parteipolitischen Thema avanciert ist, haben es die Initiativen mittlerweile leichter, ein Projekt umzusetzen. *„Ja, denn ich musste eigentlich nicht mehr gegen Strukturen anrennen.“* (IP8, 228) Es wird diagnostiziert, dass die Politik hinter den Projekten steht (IP5, 139-149) und trotz der Kritik an der Instrumentalisierung findet diese auf einem, für die Aktivistinnen, moderaten Niveau statt. *„Aber meine Wahrnehmung und meine Erfahrung ist jetzt nicht so, dass sie unbedingt im Vordergrund stehen wollen.“* (IP5, 134-135)

Dennoch gibt es große Vorbehalte seitens der Politik gegenüber Projekten, die anderweitig genutzte Flächen wie etwa Parkplätze für ihre Zwecke nutzen wollen, da ein Verlust von Wählerstimmen befürchtet wird. *„Das Wichtigste in Wien ist der Parkplatz. Wir haben sehr oft gehört, von der Bezirksvorstehung, ein Parkplatz ist eine Wählerstimme. Und zwar x-fach, also nicht einmal.“* (IP6, 69-71)

Kategorie 9: DIE SOZIALE DIMENSION VON URBAN GARDENING

Ein Aspekt, mit dem das Interesse an Urban Gardening erklärt wird, bezieht sich auf Veränderungen in der individuellen Biographie. Dabei spielt etwa der Status von Wien als Destination für Studierende aus den Bundesländern eine wesentliche Rolle. *„Ich denke, dass es vielleicht auch ein bisschen mit der sozialen Entwicklung zu tun hat. Viele Leute ziehen auch für einen gewissen Zeitraum, oft ist es ja fürs Studium, vom Land nach Wien und bleiben dann auch da. Ich glaube da ist auch viel Bedürfnis da, ein bisschen Landwirtschaft zu betreiben. Dass das vielleicht auch daher kommt.“* (IP1, 36-40)

Im Hinblick auf die Frage nach sozialen Schichten, die in Urban Gardening Projekten involviert sind, wird diagnostiziert, dass oftmals die Mittelschicht dominiert. *„...ich denke, dieses Urban Gardening ist schon etwas, das der städtischen Mittelschicht sehr zugute kommt. Das ist ein Mittelschichtsphänomen.“* (IP9, 72-73) Aber natürlich existieren auch Projekte mit einer größeren sozialen Mischung. Die Unterschiede, also ob ein Projekt eine homogenere oder eine heterogenere soziale Zusammensetzung aufweist, werden dabei auf die Entstehung der Initiativen zurückgeführt. Für bottom-up Initiativen wird eher eine homogenere Zusammensetzung diagnostiziert, während top-down Projekten eine höhere Heterogenität zugeschrieben wird (vgl. IP9, 123-145).

Grundsätzlich versuchen die Initiativen, eine soziale Mischung herzustellen, die die Zusammensetzung der Nachbarschaft widerspiegelt (vgl. IP5, 270-279; IP10, 331-333). Diese kommt jedoch immer wieder aufgrund mangelnden Interesses nicht zustande. *„Wir wollten eine gemischte Gruppe, von der Herkunft, vom Alter und vom sozioökonomischen Hintergrund. Das hat sich gut ergeben. Es waren auch nicht so wahnsinnig viele Anmeldungen, wie das bei manchen anderen Gärten der Fall ist. Wir haben damals eigentlich mit der Gruppe gestartet, die sich interessiert hat, die Gruppe hat auch gut gepasst. Grob kann man sagen, was vielleicht gefehlt hat in der Mischung waren junge*

österreichische Familien mit Kindern. Die haben wir nicht gehabt. Die haben sich einfach nicht interessiert.“ (IP10, 100-107) Der fehlende Zugang zu bestimmten Gruppen, die für die Herstellung einer sozialen Mischung als notwendig erachtet werden, variiert jedoch sehr stark von Bezirk zu Bezirk sowie auch vom direkten sozial-räumlichen Umfeld her, in dem das Projekt angesiedelt ist. *„Da sind ganz viele österreichische Leute mit kleinen Kindern dabei. Dort ist es von der Gruppenzusammensetzung her anders – aber dort ist es auch im öffentlichen Raum und nicht im Gemeindebau. (IP10, 116-119)* Für bestimmte Gruppen, wie etwa ältere Menschen, spielt natürlich auch die Frage von Mobilität eine Rolle. *„Ich glaube, es müssen kurze Wege sein, sonst macht man es nicht.“ (IP2, 258-259)*

Als Grund, warum die Stadt Wien Urban Gardening Projekte finanziell unterstützt, wird vermutet, dass von politischer Seite her die Initiativen als Instrument zur Förderung von Nachbarschaftsbeziehungen und sozialer Kohäsion gesehen werden. *„Das ist schon einer der Punkte, die der Stadt schon wichtig sind, warum sie solche Projekte fördert. Also über eine ganz einfache Sache, wie das Garteln verschiedene soziale Schichten, verschiedene Altersgruppen zusammenbringt.“ (IP1, 116-119)* Der Aspekt der Begegnung, das Knüpfen von Kontakten und die Etablierung von sozialen Beziehungen im engeren sozial-räumlichen Umfeld stehen im Zentrum vieler Initiativen (IP1, 242-246; IP7, 50-53). *„Sie sagen: es geht uns nicht nur um unsere 4 Quadratmeter Erde, in der wir wühlen, es geht uns auch darum, die Nachbarn kennenzulernen. Sie suchen ganz bewusst den Kontakt zu anderen Menschen im Bezirk.“ (IP2, 93-95)*

Auch wenn – wie oben erläutert – Aspekte wie etwa Ernährungssouveränität oder das Recht auf öffentlichen Raum als übergeordnete Ziele definiert werden, geht es vielen Initiativen dennoch in ihrer Tätigkeit um die Herstellung von sozialen Beziehungen quer über die sozialen Schichten. *„Das ist meine persönliche Meinung, aber wichtiger als der Wunsch nach Ernährungssouveränität sind die sozialen Aspekte. Dass man einerseits Leute*

aus der Nachbarschaft zusammenbringt, die ganz unterschiedlich sind.“ (IP3, 220-222)

Der Garten fungiert als Ort der Kommunikation. *„Weil ein Garten der leichteste Zugang zum Reden ist. Man kommt in einem Garten sofort mit jedem irgendwie ins Gespräch.“ (IP7, 228-229)* Dabei wird nicht nur die Kommunikation innerhalb des Gartens, also zwischen den aktiven Beteiligten, gefördert, sondern auch mit den Nachbarn, sofern sie sich für die Aktivitäten interessieren. *„Ich bin letztes Jahr sehr oft da draußen gesessen und wollte arbeiten, aber das ist nicht möglich, weil ständig Leute vorbeikommen und ständig Kommunikation stattfindet. Und darum geht es ja auch. Es hat letztes Jahr ein Künstler gesagt: Der Garten ist ein Ort der Kommunikation. Und genau das ist es. Wir leben doch alle nebeneinander.“ (IP6, 204-208)* Neben den direkten Anrainern reagieren oftmals auch andere Passanten positiv auf die Aktivitäten, wodurch lose, aber dauerhafte soziale Beziehungen aufgebaut werden und Kommunikation über Garten stattfindet. *„...man kommt viel mit den Leuten in Kontakt, jeder kennt einen mittlerweile, bleibt stehen, gibt Feedback, 'cool, schaut super aus!'“ (IP7, 115-117)*

Über die Kommunikation und die daraus entstehenden sozialen Beziehungen kann bei Personengruppen, die aus verschiedenen Gründen weniger in ein Stadtviertel eingebunden sind, auch ein neues räumliches Zugehörigkeitsgefühl zu einem Stadtquartier entstehen. *„Diese Rückmeldungen wie: 'Ich wohne seit 10 Jahren in der Gegend und habe das noch nie gesehen.' Das ist schön. Das ist ein Erfolg von Urban Gardening. Auch die Rückmeldung: 'Ich habe mich noch nie so zuhause gefühlt in meinem Viertel.'“ (IP4, 192-194)*

Auch wenn Personen nicht direkt in eine Initiative eingebunden sind, kann sich durch diese neu entstandene Zugehörigkeit wiederum ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem lokalen Urban Gardening entwickeln, das bis hin

zu sozialer Kontrolle reicht. *„Es hat sich auch so ein bisschen eine Nachbarschaftspolizei entwickelt, es gibt so einige Senioren, die dann schauen, wer was nimmt. „Da hat jemand Schnittlauch genommen!“, „Da hat jemand Kräuter genommen!, oder was auch immer.“ (IP6, 121-123) Diese Übernahme von Verantwortung bzw. die Kontrollfunktion wird von den Initiativen als positiv im Sinne einer Wertschätzung den Aktivitäten gegenüber gesehen. „Oder wenn irgendwas Kleines passiert oder so, die eine Frau, die da oben wohnt, schreibt sofort ein Email: „Da war jetzt jemand im Garten, der gehört da gar nicht dazu!“ Also die Nachbarn passen auf. Das ist schon nett.“ (IP7, 187-190)*

Basierend auf dem Paradigma der sozialen Mischung versuchen viele Initiativen aktiv, die Partizipation und Integration von MigrantInnen anzuregen und sie in die Projekte einzubinden. Doch obwohl verschiedene Versuche unternommen werden, ist es für die Initiativen eher schwierig, MigrantInnen zu erreichen (vgl. IP5, 305-310). Auch wenn etwa Informationen in mehreren Sprachen zur Verfügung gestellt werden, erreichen sie oftmals nicht die Zielgruppe. *„Es war ein Wunsch, dass MigrantInnen mitmachen können, es aber schwer die Menschen zu erreichen. Das braucht vielleicht Zeit. Im ersten Jahr machen einige mit, aber weniger, als wir uns gewünscht haben. Vielleicht hat es sich im 2. Jahr herumgesprochen und wir finden mehr Leute. Die Information über den Garten haben wir in Kroatisch, Bosnisch, Serbisch und Türkisch verbreitet, aber nicht so viele Leute erreicht wie erhofft.“ (IP3. 233-239)*

Bei Gemeinschaftsgärten hingegen, die für BewohnerInnen von Gemeindebauten initiiert werden, partizipieren oftmals sowohl ÖsterreicherInnen als auch MigrantInnen. Dabei treten zu Beginn immer wieder Konflikte auf, die auf fehlender Kommunikation im Wohnalltag basieren. Die Bewältigung der Konflikte, die sich anhand des Gartens entzündeten, wird von den InitiatorInnen jedoch als Beitrag zur Verstärkung der Kommunikation zwischen den BewohnerInnen gesehen. *„Am Anfang gab es einige Konflikte zwischen*

den beteiligten Gruppen. Gegenseitige Beschuldigungen zum Beispiel: die Türken haben uns das und das gestohlen... Wobei herauskam, dass das nicht gestimmt hat. Am Anfang sind Vorurteile aufgebrochen und es waren unschöne Diskussionsprozesse. Aber es ist überhaupt einmal geredet worden! Es ist herausgekommen, dass Vorurteile dadurch zustande kamen, dass, obwohl die Menschen Tür an Tür wohnen, gar nicht geredet wurde. Über diesen Garten, wo man reden muss, sich Sachen ausmachen muss, ist mehr Verständnis für einander entstanden und letztendlich Zusammenhalt aufgebaut worden. Es war nicht reibungsfrei, aber auf lange Sicht hat sich Verständnis und Zusammenhalt entwickelt.“ (IP3, 250-259) Die Kommunikationsprozesse, die über Urban Gardening Projekte entstehen, werden somit als Baustein für Integration gesehen. „Und ich glaub, das wirkt auch hinaus über den Garten, dass man einfach sieht, das ganz verschiedene Leute aus ganz verschiedenen Ländern gut mit einander auskommen.“ (IP10, 399-401)

Trotz der positiven Diagnosen werden jedoch auch die Grenzen von Urban Gardening im Hinblick auf Migration und Integration erkannt. Neben der Problematik des Zugangs zu kürzlich zugewanderten Familien müssen diese zu Beginn ihre Ressourcen vor allem dafür aufwenden, um sich im Alltag und im neuen Umfeld zurecht zu finden. Daher ist es für sie schwieriger, sich in einem Projekt in dem Umfang zu engagieren, wie es von den Initiativen vielleicht gewünscht wäre (vgl. IP5, 251-267).

Ein Ausnahmeprojekt im Zusammenhang mit Migration stellt der Garten „Macondo“ dar, der im gleichnamigen Flüchtlingsdorf am Stadtrand Wiens angesiedelt ist. Da AsylwerberInnen in Österreich während des Asylverfahrens nicht arbeiten dürfen, bietet dieses Projekt eine Möglichkeit für die AsylwerberInnen, sich zu betätigen. „Also dezidiert als *Betätigungsfeld für AsylwerberInnen*.“ (IP3, 300-301) Das Projekt unterscheidet sich somit nicht nur durch seine Lage, sondern auch durch die Zusammensetzung der GärtnerInnen, der sprachlichen Barrieren, der Wohnsituation der AsylwerberInnen und des prekären Aufenthaltstitels von „klassischen“ Urban

Gardening Projekten. Doch auch in diesem Fall werden die positiven Implikationen des gemeinsamen Gärtners hervorgehoben. Diese werden in erster Linie im Bereich der Kontaktherstellung und Kommunikation verortet (vgl. IP9, 89-96). *„Zum Beispiel in „Macondo“, wo es viele Flüchtlinge gibt, ist es was ganz anderes als im 3. Bezirk, wo die Leute der Mehrheitsgesellschaft zugehörig sind, auch wenn sie von woanders gekommen sind, sie kennen sich mit allen sozialen Geschehnissen gut aus, wissen wo die Ämter sind, wie man einen Verein gründet... Das ist eine ganz andere Arbeit als mit Flüchtlingen, die nicht Deutsch sprechen. Da geht es viel langsamer, wir brauchen immer Übersetzer, die eigene Sprache ist trotzdem die wichtigste und es gibt Dinge, die nicht vermittelbar sind. Da brauchen wir Unterstützung von aussen, von Leuten, die die Sprache können [...] da formiert sich die Gruppe viel langsamer, man kann auch nicht viel delegieren. Die Gruppe in „Macondo“, wo ich schon 4 Jahre tätig bin, ist ständig gewachsen, langsam aber, weil die Skepsis sehr groß war, aber jetzt wo das Projekt steht, zu sehen ist, Mund zu Mund Propaganda da ist, funktioniert es. Es ist total schön zu erleben, wie sich Leute mit der Zeit aktivieren, sie andere Bereiche entdecken, das gemeinsame Leben sozusagen. Sie kommen stärker in Kontakt mit Österreichern, plötzlich rückt das eigene Kind in den Mittelpunkt, weil es gut übersetzen kann...“* (IP5, 220-235)

Mit der Migrationsthematik ist auch die Frage der kulturellen Zuschreibungen und Stereotypen verbunden. Eine zentrale Kritik an interkulturelle Gärten lautet etwa, dass diese mit einem stereotypischen und daher problematischen Bild von MigrantInnen arbeiten. *„Eine Kritik an diesen interkulturellen Gärten ist, von der Annahme auszugehen, dass jede AsylwerberIn oder AsylantIn oder MigrantIn in ihrer Vergangenheit SubsistenzbäuerIn gewesen ist. Das ist ein wichtiger Punkt. Dieses Festlegen darauf, dass sie vom Land kommen, dort Subsistenz betrieben haben.“* (IP9, 96-100) Einerseits betreffen diese die Tätigkeit des Gärtners an sich, von der angenommen wird, dass sie eine kulturelle Konstante darstellt. *„Was auch hilfreich ist, ist, dass jede Kultur das*

Gärtnern kennt. Es gibt natürlich Unterschiede, aber man kann sich austauschen und es kennt jeder.“ (IP3, 260-262) Andererseits werden die „Anderen“ über das Fehlen von Verhaltensweisen, die für die eigene Kultur als selbstverständlich erachtet werden, konstruiert. „Auch für uns selbstverständliche Dinge sind für andere Kulturen nicht so. Die Sache mit dem Müll zum Beispiel. Was ist schön, was ist nicht schön. Da sind Gartenregeln wichtig, die untereinander vereinbart werden.“ (IP5, 235-237)

Dennoch gibt es im Hinblick auf die integrierende Funktion von Urban Gardening mehrere Beispiele von Projekten, die anfangs mit Stereotypisierungen konfrontiert waren, wo aber durch physische Nähe, gemeinsame Tätigkeit und Kommunikation die soziale Distanz überwunden werden konnte. *„Wir haben ja dort fast zwei Drittel MigrantInnen und vielen sieht man das auch an – das sind die türkischen Frauen mit Kopftuch, denen sieht man das eben auch von der Weite an. Die sind keine einheitliche Gruppe, die sind am Anfang immer so in einen Topf geworfen worden, das haben die anderen GärtnerInnen aber dann auch langsam erkannt; dass die ganz verschieden sind und nicht alle die gleichen Ansichten haben und haben sich auch gut organisiert, wie sie dann kommunizieren können, auch wenn es Sprachbarrieren gibt.“ (IP10. 390-397)*

Ein weiterer Aspekt, der bereits weiter oben am Beispiel des Zauns angeschnitten wurde und der auch mit der Migrationsfrage in Verbindung steht, ist die Problematik der Abgrenzung. Einerseits erfolgt diese im Sinne einer sozial-räumlichen Abgrenzung entlang von Bezirks- und Viertelsgrenzen, wenn etwa Initiativen, die in wohlhabenderen und sozial homogenen Bezirken tätig sind, anderen Bezirken mit beispielsweise einem höheren Migrationsanteil das Potential absprechen, dass dort erfolgreich ein Projekt durchgeführt werden kann. *„Ich könnte jetzt nicht sagen, wie die Situation wäre, wenn der Garten neben dem Einsiedlerpark aufgebaut wäre. Das ist dort doch eher ein Viertel, wo ziemlich viele Türken wohnen. Ob das dort dieselbe Resonanz hätte wie im 7., ist fraglich. Hier passt es gut her, weil die Leute es*

gut aufnehmen, die Nachbarn schauen mittlerweile schon auf unseren Garten.“ (IP7, 176-180)

Andererseits spielt auch die bauliche Abgrenzung eine Rolle. Obwohl beispielsweise ein Projekt prinzipiell im Viertel angenommen wird, besteht bei jenen, die nicht aktiv im Garten beteiligt sind, ein Vorbehalt, die Fläche zu betreten, da sie eher als privat wahrgenommen wird, was durch den Zaun noch verstärkt wird. Darüber hinaus könnte es auch sein, dass zumindest in diesem Fall auch die GärtnerInnen als geschlossene Gruppe wahrgenommen werden. *„Es gibt anscheinend sehr viele Leute, die so Anteil nehmen und die das einfach bunt und nett finden und gern schauen, was wieder gewachsen ist, die aber nicht wirklich reinkommen. Also was nicht gut funktioniert hat, ist, dass die Gruppe ein bisschen übergeht in die ganze Bewohnerschaft. Es ist schon recht klar, das sind die Leute, die ein Beet haben und nur die gehen normalerweise rein. Vielleicht nehmen sie mal Freunde mit. Es hat immer wieder Feste gegeben, wo alle eingeladen waren, aber es ist kaum jemand gekommen.“ (IP 10, 364-370)*

Im Zusammenhang mit den sozialen Implikationen von Urban Gardening Projekten spielt auch die Gruppendynamik und -festigung eine Rolle, vor allem, wenn sich die beteiligten GärtnerInnen zuvor nicht kennen. *„Es treffen sich 20 Leute, die sich vorher nicht gekannt haben, zu einem Thema, um daran gemeinsam zu arbeiten... Es war auch unsere Aufgabe, aus diesen Leuten eine Gruppe zu machen. Klar, da ist Dynamik da. Aber es ist auch so, dass das explizit gewollt ist von diesen Leuten. Sie wussten, da geht es nicht nur ums Gärtnern, sondern es geht dabei auch ums Soziale.“ (IP2, 80-85)* Die Gruppendynamik wird jedoch auch bereits in der Phase der Konstituierung und Konzeptualisierung als positiv eingeschätzt. *„Ich glaube so ein Projekt ist nur positiv. Die Leute tun sich im Vorfeld zusammen, teilen sich Dinge auf, entwickeln ein Konzept und allein das ist schon sehr wichtig.“ (IP5, 195-196)* So bieten die Projekte auch Möglichkeit, um Anschluss im Viertel zu finden, wobei das Engagement in der Gruppe unterschiedlich ist. *„Es gibt durchaus*

Leute... also, die, die sich für ein Beet interessieren, sind in erster Linie am Gärtnern interessiert. Ein paar sagen, dass sie soziale Kontakte pflegen wollen. Weil sie sich einsam fühlen, niemanden in der Umgebung kennen, weil es ihnen wichtig ist. Es sind aber die wenigsten. Aber natürlich, jemand der sich dafür interessiert, ist bereit zu kommunizieren, Kompromisse einzugehen und zu verhandeln. Nicht alle, aber schon die meisten.“ (IP5, 212-217)

Der Zusammenhalt innerhalb der Initiativen wird dabei über gemeinsame Aktivitäten mit kulinarischem Hintergrund hergestellt und verfestigt. *„Und dann frühstücken wir gemeinsam, heute Abend haben wir „Restaurant Day“, da wird gekocht und gegessen.“ (IP7, 218-219)*

Konflikte mit dem sozial-räumlichen Umfeld ergeben sich oftmals aus der Problematik der Einzäunung der Urban Gardening Flächen. Dabei wird die Aneignung des öffentlichen Raums kritisiert, der dadurch nicht mehr allen AnrainerInnen zur Verfügung steht, sondern nur einer kleinen Gruppe vorbehalten ist. *„Aber es hat schon Leute gegeben, die geschrieben haben: 'Woher nehmt ihr Euch das Recht, öffentlichen Raum quasi zu minimieren und nicht mehr öffentlich zu machen, sondern, wie man in der Stadtplanung immer sagt, halb-öffentlich.' Auf der einen Seite ist er ja offen für mich. Ich kann ja hineingehen, aber auf der anderen Seite habe ich nicht das Recht dazu, weil er für eine bestimmte Gruppe ist.“ (IP7, 200-204)*

Obwohl meist die positiven Auswirkungen von Urban Gardening Projekten betont werden, stehen die Initiativen einer zu glorifizierenden Darstellung kritisch gegenüber, da die Realitäten, mit denen sie konfrontiert werden, ein differenzierteres Bild zeichnen (vgl. IP10, 272-289). *„Das ist alles wunderbar, das sind ganz positive Entwicklungen, aber wenn man genauer hinschaut, dann geht es wieder um: Das ist mein kleines Gärtlein und das muss umzäunt werden. Es gibt halt diese Eigeninteressen. All das Positive – Vorsicht. Konflikte, Gruppendynamiken, Eigeninteressen, Debatten um den Zaun, wer darf reinschauen, wer darf reingehen, wer darf nicht, wie ist das mit dem Schlüssel, [...] Natürlich, das sind alles Aushandlungsprozesse. Das sind*

Konflikte, die gelöst werden können, aber die Frage ist auch, inwieweit bleiben die Leute dann doch unter sich, inwieweit ist das kontrollierbar und in wie weit müssen wir das als Zwischennutzung verstehen.“ (IP9, 187-195)

Neben den erläuterten sozialen Aspekten spielt bei Urban Gardening weiters der Faktor Erziehung und Wissensvermittlung eine Rolle. Die GärtnerInnen wollen durch die Betätigung im Garten, dem Pflanzen und dem Ernten ihren Kindern sowie interessierten Personen Wissen über die natürlichen Kreisläufe vermitteln (vgl. IP2, 175-178; IP8, 252-269). *„Was eine Pflanze möchte, wie sie wächst; Wurzeln sind nicht oben, sondern unten.“ (IP4, 137)*

Oftmals stoßen die GärtnerInnen dabei auf weitreichende Unkenntnis, wie Gemüse und Obst aussieht, bevor es im Supermarkt-Regal liegt. *„Das hatten wir hier letztes Jahr auch: 'Was, das ist ein Radieschen? Das kommt da raus?' Die Fragen kommen wirklich, ich hab mir das nie gedacht, dass die fragen: 'Was, das ist unter der Erde?'. Ich bin anders aufgewachsen, unsere Kinder wachsen anders auf, aber es gibt diese Stadtkinder, die nicht wissen, wo eine Kartoffel oder ein Radieschen herkommt.“ (IP6, 344-348)*

Kinder sollen dadurch außerdem lernen, woher die Nahrungsmittel kommen und so insgesamt Wissen über die Nahrungsmittelproduktion erlangen und Interesse daran entwickeln (vgl. IP1, 136-141). *„...also zur Selbstversorgung dient es ja nicht wirklich, aber wir machen immer wieder Workshops mit Kindern, es gibt auch Treffen mit Jugendlichen und ich sage jetzt mal, 80% wissen nicht, woher ihre Lebensmittel kommen. Es gibt überhaupt keinen Bezug dazu. Wie viel Aufwand es ist, 1 Kilo Kartoffel zu produzieren. Natürlich kann man es in einem 4m² großen Garten nicht wirklich ausprobieren, aber es ist trotzdem etwas anderes, wenn du es in der Erde gesehen hast oder nicht.“ (IP5, 154-160)* In der Wissensvermittlung spielt auch wiederum der Aspekt der Ernährungssouveränität eine wichtige Rolle. *„Sonstige Funktionen sind auch Umweltbildung, punkto Nahrungsmittelsouveränität; einfach zu wissen, ich kann mir was anbauen. Ich weiß, wie's geht und es wird. Ich kann den Samen einpflanzen und am Schluss esse ich was davon.“ (IP10, 305-308)*

Die Vermittlung von Wissen erstreckt sich bis hin zur Verarbeitung der Lebensmittel und Zubereitung von Speisen aus dem geernteten Gemüse. *„...über das selbstproduzierte Gemüse manchmal bis oft in angestrebter Weise die Rückkehr oder die Neuentdeckung des Kochens passiert. Wenn ich es selber produziere, was mache ich dann damit. Ich habe viel mit Schulen gearbeitet und Schüler haben zumeist überhaupt keinen Zugang zur Zubereitung. Im Idealfall hat man auch Kontakt zu den Eltern. Durch einen unkomplizierten Zugang zum Kochen entdecken wie einfach es eigentlich ist. Das halte ich für einen ganz wichtigen Aspekt. Weg vom Dosenfutter.“* (IP4, 266-272)

Kategorie 10: ÖKOLOGISCHE DIMENSION VON URBAN GARDENING

Im Hinblick auf die ökologischen Auswirkungen von Urban Gardening werden einerseits die Vorteile für das Ökosystem der Stadt gegenüber dem Land betont. *„Natürlich hat es auch einen ganz wichtigen stadtökologischen Aspekt zu erfüllen, etwas Grün, Luftfeuchtigkeit, Staubfangen, der Aspekt der Vielfalt. Dazu gibt es schon Studien wie Sand am Meer, dass die Flora und Fauna im städtischen Umfeld ansteigt gegenüber dem Umland, weil es da diese vielen kleinräumigen Situationen, Nischen und Vielgestaltigkeit von Ökosystemen gibt. Sicherlich ein ganz wesentlicher Aspekt.“* (IP4, 195-199)

Die ersten Auswirkungen zeigen sich konkret in der zunehmenden Artenvielfalt, die die Initiativen in ihren eigenen Gärten bereits bemerken. *„Es ist aber auch ganz witzig, es hat sich da dann eine eigene Fauna entwickelt, zum Beispiel Kartoffelkäfer! Wo auch immer die herkamen, wir hatten keine Kartoffeln, aber wir hatten Kartoffelkäfer! Das ist dann schon beeindruckend. Von Bienen oder Libellen ganz abgesehen, aber ein Schädling wie ein Kartoffelkäfer! Es waren auch Mäuse da. Es spricht sich also anscheinend auch in der Natur herum, dass es da was gibt.“* (IP6, 233-238)

Den Einwänden, dass in der Stadt gewachsenes Gemüse stärker mit Schadstoffen belastet ist, halten die GärtnerInnen entgegen, dass große

Anbauflächen im ländlichen Raum oftmals sehr viel mehr Belastungen ausgesetzt sind. *„Wobei sehr viele Leute, die vorbeigegangen sind, gemeint haben: 'Das kann man ja nicht essen, die ganzen Abgase...'. Ich meine, die größten Felder sind ja im Marchfeld und das ist die Einfugschneise von Wien-Schwechat und ich glaube nicht, dass dort weniger Abgase sind als hier. Also ich leb noch, wir leben alle noch und wir haben alles gegessen.“* (IP6, 144-149)

Darüber hinaus wird auch der Ansatz der Subsistenz thematisiert, die in Richtung einer Überlebensstrategie vor dem Hintergrund der globalen ökologischen Zerstörungen interpretiert wird. *„Und das Thema der Überlebensstrategie interessiert mich sehr. Es ist jetzt hier noch kein Thema, aber wir wissen nicht, wie sich das Ganze entwickelt, welche Bedeutung, welche neue Bedeutung, nämlich von der Selbstverwirklichung, vom Kollektivansatz hin zur wirklichen Überlebensstrategie, es haben und führen könnte.“* (IP9, 305-309)

Obwohl den Initiativen klar ist, dass aufgrund der kleinen Flächen derzeit keine Nahrungsmittelsouveränität hergestellt werden kann, werden die Urban Gardening Projekte dennoch als wichtig erachtet, um Fragen der Nahrungsmittelversorgung etwa im Hinblick auf Transportwege zu thematisieren und zu veranschaulichen. *„Diese Überbefriedigung von Bedürfnissen, dass wahnsinnig viel an Güterproduktion stattfindet, dass wir Dinge essen, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen und die über tausende von Kilometern transportiert werden...“* (IP9, 44-47)

Im Hinblick auf die ökologische Dimension wird Urban Gardening daher insgesamt in erster Linie zur Bildung eines ökologischen Bewusstseins verstanden (vgl. IP4, 72-73; IP5, 198-206; IP7, 215-218). *„Als Normalbürgerin kann ich eigentlich nicht abschätzen, wie ist das im Vergleich zu Gemüse, das vielleicht aus Österreich kommt oder ein biologisches Gemüse oder ein selber*

produziertes ist. Diese Stoffkreisläufe kann man einfach leichter wahrnehmen, wenn man selber gärtner. Und auch das Wissen, zu welcher Jahreszeit was reif ist.“ (IP10, 422-426) Das ökologische Bewusstsein wird auch dadurch forciert, dass die Gärten den Prinzipien der biologischen Landwirtschaft folgen. „Ja, das ist bei den meisten Gärten so, dass man biologisch Gärtnern muss. Das haben wir einfach vorgegeben beim Start des Gartens.“ (IP10, 313-314)

Trotz der pragmatischen Sichtweise auf die Ist-Situation wird aber dennoch das ökologische Potential von Urban Gardening gesehen, wobei dies nicht nur auf horizontale Gärten beschränkt ist, sondern auch vertikale Flächen umfassen müsste. *„In der Masse könnt es schon was ausmachen, definitiv. (IP7, 155-156)*

Kategorie 11: ÖKONOMISCHE DIMENSION VON URBAN GARDENING

Im Zusammenhang mit den ökonomischen Aspekten von Urban Gardening wird deutlich, dass mit den kleinen Flächen, die den GärtnerInnen jeweils zur Verfügung stehen, nicht der gesamte Eigenbedarf an Gemüse abgedeckt werden kann. *„Es ist in unserem Verein keiner dabei, der sagt: Ich beziehe jetzt mein ganzes Gemüse aus dem Garten...“ (IP7, 213-214)*

Dennoch schaffen es manche GärtnerInnen durch überlegte vertikale Bepflanzung vergleichsweise viel Ertrag pro Fläche zu produzieren. *„Ich glaube nicht, dass man sich vollständig selbst versorgen kann, aber ein Stück weit schon. Denn obwohl es kleine Flächen sind, kann man doch einiges rausholen aus diesen. Ich kenne ein Beispiel aus dem 2. Bezirk, bei dem ein Freund mitmacht, wo sie nur circa 1 m² große Parzellen haben, aber dadurch... also bei ihm weiß ich es ganz konkret, dass er sehr geschickt ist, auch in die Höhe zu pflanzen und das nicht nur mit Rankpflanzen, also Bohnen, die in die Höhe wachsen, sondern auch Kartoffeln kann man in die Höhe züchten. Also, dass er relativ viel herausbekommt, aber nicht so, dass er*

seinen gesamten Gemüsebedarf pro Saison damit abdeckt, das nicht, aber schon ein Stück weit. Ich kann aber nicht sagen, wie viel Prozent seiner Versorgung das ist.“ (IP3, 21-30)

Ein ökonomischer Vorteil der Teilnahme an Urban Gardening Projekten besteht laut den InterviewpartnerInnen auch darin, dass sie sich einer biologischen Nahrungsmittelproduktion verpflichtet haben. Dadurch erhalten – zumindest vom Konzept her – auch einkommensschwächere soziale Gruppen Zugang zu Bio-Gemüse. *„Oder manche Leute können sich kein Bio-Gemüse leisten, aber im Garten können sie es selber produzieren.“ (IP10, 310-311)*

Dies steht insgesamt in Verbindung mit dem Aspekt der Produktion von besonderen, teureren Sorten, die ebenfalls als eine ökonomische Motivation von Urban Gardening gesehen wird (vgl. IP10, 404-410). *„Dass man, wenn etwas reif ist, auch mal viel hat von etwas, für das man sonst immer zu wenig Geld hat. Aber hat man einen Garten, hat man irgendwann einmal eine Fülle. Das ist auch ein schönes Erlebnis.“ (IP10, 303-305)*

Vor allem in Phasen einer Ausbildung, wo wenig finanzielle, aber umso höhere zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen, kann der Ertrag aus dem Garten, dem bepflanzten Beet oder aus dem Selbsternteprojekt somit zum ökonomischen Faktor werden, der sich im Haushaltsbudget niederschlägt. *„Da war ich noch Studentin und hatte mehr Zeit, das hat aufgehört als ich berufstätig wurde, und es hat sich für mich ausgezahlt. Ich habe ab Juli kein Gemüse mehr zugekauft.“ (IP3, 43-45)* Während im Winter also Gemüse meist im Supermarkt erworben werden muss, können sich manche GärtnerInnen zumindest im Sommer selbst mit Gemüse versorgen.

Der Gedanke bzw. der Faktor des Sparens wird jedoch vor dem Hintergrund der Größe der Flächen in Verbindung kontrovers diskutiert. In den kleinen innerstädtischen Gärten steht – wenn etwa externe Kosten wie der Zeitaufwand für die Nahrungsmittelproduktion internalisiert werden – weniger der ökonomische Aspekt im Vordergrund, sondern eher der Freiraum, den

diese für die GärtnerInnen bieten (vgl. IP6, 165-171). *„Jetzt bei uns ist es ja der Luxus, dass wir Freiraum haben wollen. Das sind andere Needs, keine Ernährungssicherung. Ob ich die Tomate jetzt hier esse oder aus dem Supermarkt – gut sie schmeckt besser. Aber sie kostet mich im Supermarkt wahrscheinlich weniger, als wenn ich sie hier selber ziehe.“* (IP6, 336-340)

Doch selbst durch die Produktion auf kleinen Flächen das Haushaltsbudget nicht entlastet werden kann, spielt der Faktor des Sparens zumindest im Hinblick auf die Bewusstseinsbildung eine Rolle. Durch den Zeitaufwand, der für die Produkte aufgewendet wurde, entwickelt sich ein neues Verständnis für den Wert von Lebensmitteln. *„Dass man sich überlegt, was ist das wert was ich selber gemacht habe. Man kommt nicht auf die Idee, Sachen, die man selber hier hat, auch wenn es vielleicht zuviel ist, oder gerade mal zuviel auf einmal, also soviel kann man gar nicht auf einmal essen, dass man das wegwirft. Während wenn Eingekauftes schlecht geworden ist, wird es weggeworfen. Ich glaube, der größte Prozentsatz der weltweit weggeworfenen Lebensmittel kommt aus Privathaushalten. Wenn man es kauft, nicht braucht, dann weghaut, weil es ja billig war. Das passiert hier nicht. Das ist ganz klar.“* (IP8, 355-361)

Anders verhält es sich hingegen bei größeren Flächen oder umfassenderen Modellen wie Selbsterntefelder (vgl. IP10, 333-337). Diesen wird zumindest teilweise das Potential zur Selbstversorgung attestiert, auch wenn dies eher ein Zukunftsmodell darstellt. *„Wir haben aber natürlich Selbsterntefelder, urbane Landwirtschaft an den Rändern der Stadt, und da denke ich, wenn wir heute in den Supermarkt gehen und die Preise für Obst und Gemüse sehen, ich kenne das vom Land, wo der eigene Garten als Teilsubsistenz sehr wichtig ist, da kann ich mir vorstellen, dass es für bestimmte Menschen eine Bedeutung hat, auch als Mini- oder Teilsubsistenz. Ich könnte mir vorstellen, dass sich das in Zukunft verstärken kann. Also nicht nur Selbstverwirklichung.“* (IP9, 224-229)

Das Modell der Selbstversorgung wird auch vor dem Hintergrund der Krise des

Finanzmarktkapitalismus seit 2008 thematisiert, wobei diese deutlich von der Krise in den 1930er Jahren zu unterscheiden ist, wo – im Gegensatz zu heute – eine akute Knappheit an Nahrungsmitteln herrschte. *„Es ist historisch ganz interessant, aber bei aller Krise: Ich glaube nicht, dass wir die 1930er Jahre, diese Krise, mit der heutigen vergleichen können. Damals sind die Menschen ja fast verhungert. Wir verlieren unser Geld, aber verhungern nicht. Das sind andere ökonomische Voraussetzungen.“* (IP2, 277-280) Doch auch wenn die Problematik für Wien aktuell noch nicht zutrifft, wird es als mögliches Szenario nicht ausgeschlossen, wenn sich die derzeitige Krise noch weiter verschärft. *„Wenn man sich die Wirtschaftskrise verlängert und problematischer denkt als sie im Moment vielleicht ist, dann kann es ja auch sein, dass die Leute wirklich darauf angewiesen sind, sich irgendwo ihre eigenen Sachen anzubauen.“* (IP8, 363-365) Die ökonomische Krise wird dabei auch als ökologische Krise interpretiert, die insgesamt ein neues Konzept von Stadt erfordern. *„Wenn man von Stadt spricht, gibt es nun ein neues Label, wenn man vom Umbau der Stadt spricht, nämlich die nachhaltige Stadt oder produktive Stadtlandschaften – mit dem Ziel, vor diesem gesellschaftlichen globalen Hintergrund von Krise und Ressourcenknappheit, nachhaltiger mit Boden und Ressourcen umzugehen.“* (IP9, 8-12)

Die ökonomische und die ökologische Krise wird dabei auch als soziale Krise gesehen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit sich Urban Gardening als Modell eignet, um der zunehmenden Prekarisierung der Gesellschaft zu begegnen. *„Zunahme von Suppenküchen, Tauschreisen, Second Hand Läden, Sozialmärkten und so weiter. In diesem Kontext bin ich auf das Thema Urban Gardening gekommen, nämlich im Sinne von Selbsthilfe, Strategie zur Selbsthilfe, zur Selbstorganisation in Bezug auf Prekarität. Also inwieweit kann Urban Gardening eine Überlebensstrategie vor dem großen sozioökonomischen Hintergrund der Ressourcenknappheit und Prekarisierung der Gesellschaft sein?“* (IP9, 23-29)

Kategorie 12: AUSWIRKUNGEN AUF DEN STADTRAUM

Die naheliegendste Auswirkung von Urban Gardening Initiativen bezieht sich auf die sichtbare Veränderung des Stadtraums durch die Gärten. *„Diese optische Zutat in der Stadt sollte man nicht vernachlässigen. Es macht alles freundlicher.“* (IP4, 145-146) Die Urban Gardening Projekte werden dabei als Aufwertung für das Viertel, in dem sie verortet sind, gesehen. *„Wir haben unseren Garten auf jedem Fall als Aufwertung gesehen.“* (IP7, 131) Dies drückt sich auch darin aus, dass die Projekte die Aufmerksamkeit von Personen auf sich ziehen, die nicht im Viertel ansässig sind, sondern dieses als TouristInnen oder als BesucherInnen temporär nutzen. *„Also der Garten wird bemerkt.“* (IP8, 300)

Die sichtbare Komponente der Projekte wirkt außerdem – zumindest in Einzelfällen – auch auf das nähere räumliche Umfeld, wenn AnrainerInnen davon inspiriert werden, ihren Nahbereich ebenfalls neu zu gestalten. *„Vor ein paar Wochen, als wir angefangen haben, die Kisten rauszustellen ist wer vorbeigekommen mit seinem Sohn und hat gemeint, er hat sich so angeregt gefühlt und hat jetzt am Balkon auch 2 Kisten aufgestellt. Also ich glaube, es ändert schon was, da oben!“* (IP6, 127-130)

Abgesehen vom Anstoß zur Umgestaltung des individuellen Wohnumfelds können Urban Gardening Projekte auch als Vorbild- bzw. Orientierungsmodell für Personen, Gruppen, Wohnbauprojekte oder auch Institutionen dienen, die ebenfalls ein Gartenprojekt initiieren möchten (vgl. IP4, 306-307; IP8, 314-317; IP8, 332-340; IP10, 383-390). *„...wir haben Hoffnung, dass es Nachahmungstäter gibt. Haben wir Gott sei Dank schon gehabt: Haben immer wieder Emails bekommen, wir werden das jetzt auch machen, wie kann man das machen und so.“* (IP7, 157-160)

Neben der direkten Kontaktaufnahme, die ein Kenntnis des städtischen Umfeld erfordert, um zu wissen, wo welche Initiative aktiv ist, spielen auch andere digitale Medien eine wesentliche Rolle. Die Vorbildfunktion wird

zusätzlich über Präsentationskanäle wie etwa Facebook oder Blogs ausgeübt, was den Vorteil hat, dass sie ohne umfassendes Wissen über die lokale Ebene funktioniert. *„...also die Leute dokumentieren alles das was sie tun. Das ist natürlich ein Ausdruck des Lebensgefühls, es gehört dazu, dass man es am besten gleich postet, aber auch weil man merkt, es ist etwas, was andere gleich in der Weise unmittelbar oder mittelbar nachahmen könnten.“* (IP8, 290-293)

Wie bereits oben erläutert, bieten Urban Gardening Projekte eine Projektionsfläche, um in den Städten Fragen wie die Nutzung von öffentlichen Räumen, Nahrungsmittelproduktion, gesellschaftliche Teilhabe von unterschiedlichen sozialen Gruppen oder Krise zu diskutieren. Sie fügen sich daher in die Idee von Städten als Orte, die permanentem Wandel unterliegen, ein. *„Städte sind Orte der Emanzipation und des gesellschaftlichen Wandels, und es findet jetzt wieder ein Umbau der Stadt statt.“* (IP9, 4-5)

Urban Gardening wird als Ausdruck einer gesellschaftlichen Veränderung betrachtet, die einerseits in Richtung einer neuen Form von Zusammenarbeit innerhalb der Gesellschaft deutet und andererseits eine Sehnsucht nach Bodenständigkeit in einer zunehmend medial und digital geprägten Welt bedient (vgl. IP8, 280-287). *„Wenn man es philosophisch betrachtet, ist es spürbar, dass es eine Wende gibt. Wir kommen weg von einer Konkurrenzgesellschaft, hin zu einer Kooperationsgesellschaft. Sei es notgedrungen, weil es eine Krise gibt, einen kulturellen Crash, eine Krise in vielerlei Hinsicht. Die Menschen wollen etwas Handfestes haben, aktiv werden, und da sind die Gärten ein Weg und sprechen viele Aspekte des Menschen an.“* (IP5, 118-123)

Die Vision reicht dabei bis hin zum Konzept einer Stadt, wo die Pflanzen, die zur Verschönerung eingesetzt werden, auch zum Verzehr geeignet sind. *„Also ich würde mir eine 'essbare Stadt' wünschen, in der es nicht nur Zierpflanzen gibt.“* (IP5, 299)

Trotz dieser positiven Einschätzungen und Visionen setzt einerseits das kapitalistische System dem Potential den Urban Gardening Initiativen reale Grenzen, da Flächen eher Nutzungen zugeführt werden, die Profit versprechen. Andererseits schränkt auch der wachsende Bedarf nach Wohnraum die verfügbaren Flächen ein. *„Was ist denn, wenn diese Flächen weiter verbaut werden, wenn mehr schneller, billiger Wohnraum gefördert wird, oder eine andere Stadtregierung kommt. Ich finde, dass wir das alles miteinbeziehen müssen und nicht glauben sollen, dass jetzt alles möglich ist und alles wird grün.“* (IP9, 195-199) In diesem Sinn könnten Urban Gardening Projekte als Zwischennutzungen betrachtet werden, die weichen müssen, wenn sich neue Interessen an den Flächen ergeben. *„Die Form der Zwischennutzung kann ich mir gut vorstellen, aber sobald die Flächen gebraucht werden, sind sie wieder weg. Der Zug der Zeit passt gerade dazu, aber ich glaube nicht, dass das die Zukunft der Städte ist, im Gegenteil.“* (IP9, 214-216)

Kategorie 13: URBAN GARDENING ZWISCHEN MODETREND UND KOMMERZIALISIERUNG

Die derzeitige Popularität von Urban Gardening Projekten wird als zumindest unterschwellige Sehnsucht nach dem Land interpretiert. *„Ich denke es ist schon ein gewisser Hype. Jeder glaubt, er müsse ein Stück Erde haben und drinnen wühlen.“* (IP2, 140-141)

Daraus ergibt sich die Frage, ob dies für viele der derzeit aktiven GärtnerInnen ein langfristiges Modell darstellt, oder ob der aktuelle Boom wieder nachlässt. Interessanterweise zeigen sich auch hier wieder Tendenzen der Abgrenzung, wenn jenen, die noch nicht so lange aktiv sind, das Nachfolgen eines Trends und fehlendes langfristiges Engagement attestiert wird. *„Es ist halt einfach wie ein Trend jetzt. Also ich bin persönlich ja sehr gespannt, wie lang sich das hält. Ja weil es ist echt so ein Boom und ob den Herrschaften, die jetzt garteln, auch wirklich bewusst ist, wie viel Arbeit das auch wirklich macht und ob es*

dann auch irgendwann mal wieder abflaut, oder ob es dann stagniert.“ (IP1, 40-44)

Andere BeobachterInnen erkennen zwar, dass es sich derzeit um einen Trend handelt, sie sehen aufgrund der Breite und Intensität der Bewegung aber im Gegensatz dazu auch eine langfristige Komponente darin. *„Ich denke es ist beides: Was Kurzfristiges und was Langfristiges. Es ist sicher auch eine Mode, man sieht das, wenn man in die Buchhandlung geht und stapelweise Bücher über Gärtnern am Balkon herumliegen. Also das ist sicher so eine gewisse Mode, die sich da derzeit gut verkaufen lässt, aber ich glaub es ist schon ein ernstzunehmender Trend.“ (IP10, 257-260)*

Mit der Thematisierung von Urban Gardening als Modetrend ist auch die Frage verbunden, ob die Projekte in erster Linie Ausdruck eines Drangs nach Selbstverwirklichung sind. *„...und wie weit ist es bei uns Selbstverwirklichung? Ich würde sagen ja, zu 95-97%. Prozente sind immer problematisch, ist es Selbstverwirklichung im Sinne von: Ich will mehr Grün, ich will mich entspannen, ich will nicht aufs Land ziehen, ich will Obst und Gemüse in der Stadt integriert haben, in meinen Alltag. Ich will wieder wissen, wo mein Essen herkommt, ich will mich selbst organisieren, ich nehme mir das Recht auf Stadt. All das sind keine Überlebensstrategien.“ (IP9, 219-224)* Durch die Aneignung und die Aufwertung der Flächen kann es als Konsequenz wiederum auch zu Verdrängungsprozessen kommen, die dem eigentlichen Gedanken von Urban Gardening entgegen stehen. Neben dem Anstieg der Mietpreise in einem Gebiet wird in diesem Zusammenhang vor allem der Exklusions-Charakter von manchen Projekten kritisiert. *„Wie nachhaltig ist es, vom sozialen Aspekt, dass dadurch, weil Urban Gardening gerade cool ist, andere verdrängt werden. Im 16. gibt, oder gab es einen Garten, wo das kritisiert wurde.“ (IP3, 215-217)*

Der Aspekt der Selbstverwirklichung kann außerdem in Richtung eines Trends zum Lebensstil-Modell „LOHA“ (Lifestyle of Health and Sustainability)

interpretiert werden. Diese Tendenz beinhaltet jedoch die Gefahr, dass der politische Gedanke von Urban Gardening Projekten zunehmend ausgeblendet wird. *„Das ist das beste Instrumentarium für die Entpolitisierung. Da sehe ich die große Gefahr.“* (IP4, 211-212) Urban Gardening wird dadurch zum Ausdruck eines derzeit trendigen Lebensstils, dem eine geringe Dauerhaftigkeit prognostiziert wird. *„Genauso wie es hier wahrscheinlich auch Leute gibt, die das wahrscheinlich einfach hip finden, oder Familien, die sich ein Selbsterntefeld organisieren. Das Thema ist dann weg, wenn die Kinder größer sind und sozusagen der mediale Zug an diesem Thema vorbeigefahren ist.“* (IP8, 340-344) Andere Interviewpartnerinnen widersprechen dem jedoch und sehen darin – trotz der derzeitigen Omnipräsenz des Themas – mehr als nur eine Modeerscheinung. *„Man kann sich natürlich fragen: Ist das jetzt eine Modeerscheinung? Aber nein: Eine Modeerscheinung, das greift zu kurz.“* (IP9, 41-42)

Auch die Forcierung von Urban Gardening durch die Stadtpolitik ist zumindest bis zu einem gewissen Grad als Teil dieses generellen Trends zu sehen. Dies zeigt sich etwa in aktuellen Wohnbauprojekten, wo Gemeinschaftsgärten zwar in die Ausschreibungen und Entwürfe integriert werden, aber in der Umsetzung eher vernachlässigt werden. *„Es ist einfach ein totaler Trend. In den Bauträgerwettbewerben heißt es dann Urban Farming und dann gibt es irgendwie ein paar Ribisel-Sträucher in der Ecke und das ist dann das Zitat.“* (IP10, 222-224) Im Hinblick auf die Stadtpolitik selbst wird kritisiert, dass eher das Interesse an der politischen Vermarktung im Vordergrund steht und die dahinter liegenden Konzepte wie das Recht auf öffentlichen Raum etc. nicht thematisiert oder diskutiert werden, da es hier letztendlich auch um Macht und Selbstbestimmung geht. *„Naja, das ist einfach die Stadt Wien, (...die) das Projekt ja auch unterstützt hat und es einfach gern vermarktet. Weil es gut geworden ist, selbständig läuft und ein schönes Projekt zum Herzeigen ist.“* (IP10, 20-22) Dies zeigt sich auch am Wunsch der Stadtverwaltung nach einem reproduzierbaren Konzept, wie Urban Gardening Projekte initiiert und

umgesetzt werden können. Die Forderung nach einem vorgefertigten Schema entspricht jedoch nicht der Idee von Urban Gardening, die doch eher auf Eigeninitiative, ständigem Lernen und gegenseitigem Austausch beruht. *„Es kommt irrsinnig oft, also x-fach, auch von der Stadt die Frage, ich möge eine ToDo-Liste zusammenstellen. Aber da weigere ich mich immer, weil es keine ToDo-Liste gibt. Es gibt einfach nur: Lauf von A nach Z und 3 mal hin und zurück und dann überleg dir was du machst. Aber da gibt es keine ToDo-Liste. Wir haben ja auch nicht gewusst, wie da so ein Rollrasen wachsen soll. Da haben wir uns dann eben informiert, da redet man dann eben mit Gärtnern, probiert es aus. Es will jeder alles so vorgefertigt haben.“* (IP6, 280-286)

Diese Problematik des „Instant Urban Gardening“ besteht im Wohnbau sowie in der Stadtgestaltung insgesamt vor allem darin, dass die Gärten in erster Linie zur Verschönerung der nicht-bebauten Flächen eingesetzt werden. Es werden zwar Projekte angeregt, aber in der Planung finden sich keine Konzepte, wie die weitere Betreuung ablaufen soll. *„Es dient fast schon nur zur Behübschung und vielleicht auch als eine Art Werbegrafik, provokant gesagt. Es wird dann aber nicht weiterüberlegt, wie es funktionieren könnte, wie bringe ich überhaupt Leute dazu, das zu tun, wie frage ich das ab, gestalte ich das beteiligend... denn ich muss ja einen Prozess organisieren.“* (IP3, 348-352) Dies trifft nicht nur auf Nachbarschafts-, sondern auch auf Dachgärten zu. Hier werden ebenso die fehlende langfristige Planung sowie die Ausblendung der zeitlichen Komponente kritisiert. *„Ein weiterer Aspekt ist auch, dass Urban Gardening auch als „etwas auf dem Dach pflanzen“ verkauft wird und da ist die Frage, wo das Substrat herkommt, noch wichtiger. Wenn sich eine Wohnbaugenossenschaft und ein paar Architekten denken, dass ist cool, da machen wir Dachgärten. Wie wird das hergestellt und wie kann das Substrat, oder der Boden dort in einer entsprechenden Qualität wachsen? Der Boden braucht eine gewisse Zeit um für das Gärtnern brauchbar zu werden. Ein Garten braucht Zeit.“* (IP3, 187-193)

Die angesprochene Ablehnung eines Schemas kann darüber hinaus auch als Kritik an den Aktivitäten von gewinnorientierten Unternehmen verstanden werden, die Urban Gardening im Sinne eines vorgefertigten und geglätteten Bildes vermarkten. Die Produkte und Geräte eröffnen oftmals Möglichkeiten, die als Technologisierung des Gärtnerns kritisiert werden, da die optionalen Funktionen eigentlich nicht benötigt werden. *„Die Optik, die jetzt geprägt wird, rein industriell, durch die Schöngartenindustrie von 'Bauhaus', 'Leiner', 'Avantgarden' und so weiter, die gibt Notwendigkeiten oder Pseudo-notwendigkeiten an Optik vor, die natürlich Geld kostet, die aber für die Funktionalität nicht erforderlich ist.“* (IP4, 76-79) Die kritisierte Komplexitätssteigerung, die als Strategie zur Profitmaximierung eingesetzt wird, trifft nicht nur auf Gerätschaften zu. Sie bezieht sich auch auf die zunehmende Ausdifferenzierung von Erdsorten und Pflanzengattungen, die für alle erdenklichen Situationen gezüchtet werden. *„Der Markt ist aufgesprungen, was für mich nicht unbedingt zum Positiven zählt. Ich brauche keine eigene Hochgartenerde, ich brauche keine 27 Systeme um ein Hochbeet zu zimmern und die idealen Pflanzengattungen für den Balkon sind auch sicher nicht die, die als solche angeboten werden. Natürlich kann man differenzieren, was ist geeignet und was nicht, aber ob es Balkonparadeiser und Flachlandparadeiser sind, ist ein reiner Marktgag.“* (IP4, 283-288)

6. Diskussion und Resümee

Wie anhand der zahlreichen Medienberichte während der letzten Jahre deutlich wird, hat Urban Gardening, das Gärtnern in der Stadt, derzeit Konjunktur und ist als Thema sehr präsent. Die Anzahl der Initiativen wächst beständig und es gibt mittlerweile eigene Zeitschriften und verschiedene Online-Ressourcen, wo sich potentielle und aktive GärtnerInnen informieren können. Auch die Unternehmen sind auf diesen Trend aufgesprungen und bieten bereits eine breite Palette an Produkten, die auf das urbane Gärtnern zugeschnitten sind, an.

Mit Urban Gardening ist auch das Versprechen von nachhaltiger Stadtentwicklung verbunden, was sowohl ökologische, als auch ökonomische und soziale Dimensionen umfasst. Da Städte wie Wien offensichtlich an Potentiale des Gärtnerns in der Stadt glauben und dies auch für politische Zwecke in den Vordergrund rücken, vergeben sie Förderungen an Urban Gardening Initiativen. Dabei stellt sich die Frage, in wieweit Urban Gardening dieses Versprechen einlösen kann oder ob es vielleicht nicht doch eher ein trendiges und kurzfristiges Lebensstil-Modell der Mittelschicht darstellt.

Um sich dieser Thematik, die somit aktuell hohe Relevanz besitzt, systematisch am Beispiel der Stadt Wien anzunähern, ging die vorliegende Diplomarbeit von folgender Forschungsfrage aus: Welchen Beitrag leisten Urban Gardening Projekte und Initiativen für eine nachhaltige Entwicklung in Wien?

Ziel der Diplomarbeit war es, unterschiedliche Aspekte von Urban Gardening zu beleuchten und herauszuarbeiten, welche Auswirkungen diese neue Praxis des Gärtnerns in der Stadt auf die nachhaltige Entwicklung in Wien hat.

Das Forschungsdesign setzt sich aus mehreren aufeinander bezogenen

Schritten zusammen: Nach einer allgemeinen Darstellung des Phänomens Urban Gardening wurde insbesondere auf die Situation in Wien eingegangen. Anschließend erfolgt eine Auseinandersetzung mit aktuellen Ansätzen in Richtung einer nachhaltigen Stadt, wobei die zentralen Querverbindungen zwischen nachhaltiger Stadtentwicklung und Urban Gardening herausgearbeitet wurden. Im Rahmen der empirischen Forschung wurden 10 Urban Gardening Aktivistinnen in qualitativen Leitfaden-Gesprächen interviewt. Die Auswertung der Interviews wurde mit einer qualitativen Inhaltsanalyse durchgeführt.

Nach der Auswertung der Interviews und der Zuordnung einzelner Zitate in zuvor festgelegte Kategorien haben sich aus der Inhaltsanalyse folgende Hauptaspekte ergeben.

In der ersten Kategorie – *Motive* – zeigt sich, dass für die Akteurinnen das mit dem Gärtnern verbundene Naturerlebnis und die damit verbundene Kontrolle über den Produktionsprozess eine wichtige Rolle spielen. Die Pflege von sozialen Beziehungen in einem Gemeinschaftsgarten ist ein weiterer Aspekt, ebenso die Produktionsmöglichkeiten von Nahrungsmitteln. Durch Urban Gardening Projekte kann der Stadtraum verändert werden und deren Verwirklichung erfordert Aktivierung und Empowerment von BürgerInnen.

In der zweiten Kategorie, der *Organisation*, zeigt sich, dass die Organisationsstrukturen der Projekte idealerweise offen sind. Mitglieder rekrutieren sich aus Interessierten aus der Umgebung und diese erfolgt, je nach Projekt, aktiv und passiv. Die Begleitung und Beratung der Urban Gardening Projekte werden über einen gewissen Zeitraum von koordinierenden Vereinen übernommen, bis die Aufgaben an die AkteurInnen übergeben werden.

Die *Vernetzung nach aussen* bildet die dritte Kategorie. Dabei zeigt sich, dass die Vernetzung zwischen Initiativen in Wien eher gering ist. Allerdings ist die

Öffnung zur lokalen Bevölkerung für alle Initiativen wichtig. Von den koordinierenden Vereinen wird versucht, auf Online- Plattformen alle Gartenprojekte aufzulisten, um einen Überblick zu geben. Die einzelnen Garteninitiativen präsentieren sich meist aktiv in Social-Media-Plattformen.

Lokale Medien sind ein weiterer wichtiger Faktor für die AkteurInnen, um AnrainerInnen über Projekte zu informieren, die Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Arbeit zu steigern, aber auch, um durch die mediale Berichterstattung SponsorInnen zu gewinnen. Auch lokale Veranstaltungen können helfen, um AkteurInnen und Initiativen zu vernetzen.

Die vierte Kategorie widmet sich den *natürlichen und räumlichen Gegebenheiten*, die im starken Zusammenhang mit der gesamtstädtischen Struktur stehen. Das Problem ist die begrenzte Verfügbarkeit von öffentlichem Raum, der sich auch als Garten-Fläche eignet.

Die fünfte Kategorie zeigt die *Konflikte*, mit denen Urban Gardening Projekte konfrontiert sind. Diese sind interne Konflikte zwischen den Akteurinnen oder externe Konflikte mit dem näheren räumlichen und sozialen Umfeld, also den AnrainerInnen. Externe Konflikte, die ein größeres räumliches beziehungsweise soziales Umfeld betreffen, beziehen sich meist auf Entscheidungen der Stadtregierung und -verwaltung und entstehen aus der Forderung auf Freiraum sowie aus Widerstand gegen Bauprojekte und Immobilienentwicklung.

Die sechste Kategorie behandelt *institutionelle Unterstützung und Hürden*. Die Unterstützung beginnt oft mit dem Zugang zu Flächen, manchmal auch als Zwischennutzung, da längerfristige Pachtverträge oft nicht vergeben werden. Die Stadt Wien bietet eine finanzielle Förderung, die mit Regulierungen und behördlichen Auflagen verbunden ist.

Die *Entwicklungsdynamiken* von Urban Gardening in Wien bilden die siebte

Kategorie. Durch das rot-grüne Regierungsabkommen haben Urban Gardening Projekte einen Entwicklungsschub erfahren, dennoch steht urbanes Gärtnern in den Augen der Aktivistinnen erst am Anfang und ist ausbaufähig. Es wird als Teil eines längerfristigen Trends gesehen. Im gemeinnützigen Wohnbau und anderen top-down Projekten werden allerdings soziale Dynamiken und Prozesse von Urban Gardening Projekten vernachlässigt, was für das Funktionieren dieser problematisch werden kann.

Die achte Kategorie widmet sich der *politischen Dimension* von Urban Gardening. Diese äußert sich an der Kritik einer neoliberalen Stadtentwicklung. In abgeschwächter Form zeigt sich diese in der Schaffung von Freiräumen und der Aneignung von Raum. Vermehrte Partizipation ist ein zentrales, von den Initiativen transportiertes Ziel. Weiters wird durch den Aspekt der Ernährung gegen soziale Ungleichheit angetreten, wobei Ernährungssouveränität oftmals als übergeordnetes Ziel formuliert wird.

Urban Gardening wird als Mittel gesehen, um systemkritisch zu agieren und darüber hinaus andere zur Systemkritik zu motivieren. Die Genderthematik hat hingegen vor allem bei jenen Projekten, die Partizipation von Frauen gezielt fördern, große Bedeutung.

Die Rolle der Parteipolitik wird von den meisten AkteurInnen kritisch gesehen, da eine Instrumentalisierung von Urban Gardening Projekten für parteipolitische Zwecke befürchtet wird.

Die *soziale Dimension* von Urban Gardening stellt die neunte Kategorie dar. Hier zeigt sich, dass die Beteiligung insgesamt stark mit Veränderungen in der individuellen Biographie von Akteurinnen zusammenhängt.

Bei der Frage nach der Zusammensetzung der Gruppe, die sich in einem bestimmten Urban Gardening Projekt engagiert, wünschen sich die Aktivistinnen je nach Projekt eine homogenere oder eine heterogenere soziale Mischung. Bottom-up Initiativen wird eine homogenere, top-down Initiativen eine heterogenere Zusammensetzung zugeschrieben.

Urban Gardening Projekte werden als Mittel zur Förderung von Nachbarschaftsbeziehungen und sozialer Kohäsion gesehen und es ist den Akteurinnen bewusst, dass diese gerade aus diesem Grund von offizieller Seite gefördert werden. Gemeinsame Aktivitäten dienen dazu, um die sozialen Beziehungen innerhalb der Gruppe zu stärken. Dabei ist den AkteurInnen auch die Erziehung und Wissensvermittlung von Kindern ein wesentliches Anliegen. Der Garten wird wegen seiner Niederschwelligkeit auch als ein Ort, in dem Kommunikation ermöglicht wird, gesehen. Dadurch wird ein räumliches Zugehörigkeitsgefühl zu einem Stadtquartier vermittelt, welches einerseits an ein gewisses Verantwortungsbewusstsein gekoppelt ist, andererseits aber auch soziale Kontrolle ermöglicht.

Gärten können zwar wichtig sein, um die Partizipation und Integration von MigrantInnen anzuregen und zu fördern, jedoch ist damit auch die Frage nach kulturellen Zuschreibungen und Stereotypen verbunden. Dies kommt etwa zum Ausdruck, wenn sich manche Projekte (symbolisch und sozial) abgrenzen, indem sie etwa Frage stellen, ob Urban Gardening Initiativen in Gegenden mit höherem Migrationsanteil beziehungsweise generell in marginalisierten Vierteln überhaupt erfolgreich sein können.

Die symbolische Abgrenzung wird außerdem durch eine physische Trennung in Form von Zäunen sichtbar. So wird der eigentlich öffentliche Raum als privat wahrgenommen, was zu Konflikten mit dem sozial-räumlichen Umfeld führen kann.

Die zehnte Kategorie beleuchtet die *ökologische Dimension* von Urban Gardening und insbesondere die Vorteile für das Ökosystem der Stadt. Urban Gardening als Überlebensstrategie ist auch ein Thema hinsichtlich des Fortschreitens der globalen ökologischen Zerstörung. Die AkteurInnen sehen vor allem in den kürzeren Transportwegen von Lebensmitteln einen wesentlichen Beitrag.

Wie in den Interviews betont wird, kann Urban Gardening vor allem zur Bildung eines ökologischen Bewusstseins beitragen. Die AkteurInnen glauben zwar

nicht, dass sie durch urbanes Gärtnern Ernährungssouveränität erreichen können, dennoch sehen sie ein ökologisches Potential darin.

Die elfte Kategorie zeigt die *ökonomische Dimension* von Urban Gardening. Den AkteurInnen ist klar, dass nicht der gesamte Eigenbedarf an pflanzlichen Lebensmitteln durch ein Beet abgedeckt werden kann. Allerdings wird durch überlegtes Pflanzen der Ertrag pro Fläche gesteigert und die Produktion von besonderen, teureren Sorten kann einen ökonomischen Vorteil bringen.

Der Faktor des Sparens wird aber erst dann diskutiert, wenn der Ertrag mit dem zeitlichen Aufwand und den anfallenden Kosten in Bezug gesetzt wird. Dieser eigentliche ökonomische Verlust wird jedoch positiv interpretiert, da sich dadurch ein Bewusstsein für den Wert von Nahrungsmitteln bilden kann.

Der Subsistenzgedanke wird schließlich auch vor dem Hintergrund der Krise diskutiert, allerdings nicht mit persönlichem Bezug, sondern aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive. Die AktivistInnen sehen die ökonomische und die ökologische Krise auch als soziale Krise und möchten mit dem urbanen Gärtnern der Prekarisierung der Gesellschaft entgegenwirken.

Die *Auswirkungen auf den Stadtraum* werden in der zwölften Kategorie thematisiert. Dabei zeigt sich, dass sich durchaus sichtbare Veränderungen im Stadtraum zeigen. Urban Gardening Projekte können außerdem als Vorbildbeziehungsweise Orientierungsmodelle dienen sowie als Projektionsflächen, um Fragen wie die Nutzung von öffentlichem Raum, Nahrungsmittelproduktion, gesellschaftliche Teilhabe von unterschiedlichen sozialen Gruppen oder die Krise zu diskutieren. Gesellschaftliche Veränderungen werden laut den AkteurInnen durch die Zusammenarbeit und die Sehnsucht nach Bodenständigkeit reflektiert. Allerdings sind sie sich bewusst, dass diese Projekte an reale Grenzen stossen, sobald die genutzten Flächen eine profitable Verwendung und Verwertung versprechen.

Die dreizehnte Kategorie diskutiert das Spannungsfeld *Urban Gardening*

zwischen Modetrend und Kommerzialisierung. Die Beliebtheit von urbanem Gärtnern wird als Sehnsucht nach dem Land gedeutet und einige BeobachterInnen dieses Trends sehen in dieser Bewegung eine langfristige Komponente. Andere AkteurInnen attestieren hingegen jenen GärtnerInnen, die einem aktuellen Boom folgen, fehlendes langfristiges Engagement und betonen, dass der Aspekt der Selbstverwirklichung durch Engagement in einem Urban Gardening Projekt sich hin zu einem Lebensstil-Modell der „LOHAS“ (Lifestyle of Health and Sustainability) bewegt. Die wesentliche Kritik dabei ist, dass dadurch der politische Gedanke hinter einem Urban Gardening Projekt ausgeblendet wird.

Die Forcierung von Urban Gardening durch die Stadtpolitik wird als Teil dieses Trends gesehen, der darauf abzielt, Urban Gardening zu entpolitisieren. Gärten werden als Prestigeprojekte angelegt und dienen der Verschönerung des Stadtbildes.

Auch der Markt zieht durch die Technologisierung des Gärtnerns seinen Nutzen. Es wird versucht Produkte, Pflanzen wie Werkzeug zu verkaufen, die nicht benötigt werden und dem Recyclinggedanken und der „do it yourself“ Idee widersprechen.

Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen habe ich versucht, diese nach unterschiedlichen Zugängen zum Thema Urban Gardening auszuwählen, also einerseits aktive GärtnerInnen und andererseits Personen mit eher theoretischem Zugang. Während der Gespräche wurde jedoch deutlich, dass sich beide Zugänge meist vermischen.

Bei allen interviewten GärtnerInnen stand zwar wie erwartet zuerst die Arbeit im Garten im Vordergrund, doch im Verlauf der Interviews kristallisierte sich das Motiv der Partizipation sowie der Wunsch zur Teilhabe an der Gestaltung von öffentlichem Raum immer stärker heraus. Obwohl eine Diagnose aufgrund der begrenzten Interviewdauer nur schwer möglich ist, vermute ich, dass dies mit dem Bildungsgrad und der daraus resultierenden Milieuzugehörigkeit in Verbindung steht. Alle Interviewpartnerinnen hatten einen akademischen

Bildungsabschluss und sind der Mittelschicht beziehungsweise dem bildungsnahen urbanen Milieu zuzurechnen.

Es stellte sich als überraschend heraus, dass fast kein Interview emotionslos, unkritisch und überwiegend positiv war. Bei genauerer Betrachtung zeigte sich, dass hinter der Beschäftigung mit diesem Thema, sei es aktiv oder über den eher theoretischen Zugang, eine Sorge um die Zukunft steht. Urban Gardening wird dabei als Mittel gesehen, um in einem Rahmen, der den Interviewpartnerinnen mit ihrer jeweiligen Lebenssituation vereinbar und somit realistisch erscheint, Gegebenheiten zu verändern und sich zu engagieren. Die AkteurInnen verlassen sich demnach nicht passiv auf Massnahmen von Seiten der Stadtregierung oder -verwaltung, sondern setzen mit ihrem Handeln ein Zeichen für Selbstbestimmung. Auch das Betonen der Wissensvermittlung an Kinder zeigt das Bewusstsein für die Verantwortung für zukünftige Generationen. Daraus kann abgeleitet werden, dass sich das Konzept der Nachhaltigkeit deutlich in den Werthaltungen der Interviewpartnerinnen widerspiegelt und an die Überzeugung der Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns gekoppelt wird.

Insgesamt kann vor dem Hintergrund der Forschungsfrage und der in Abschnitt 1.1. skizzierten Hypothese festgestellt werden, dass sich der Hauptbeitrag von Urban Gardening für die nachhaltige Stadtentwicklung deutlich auf die soziale Dimension bezieht. Urban Gardening hat weniger Auswirkungen im Hinblick auf die ökologische oder ökonomische Dimension von Nachhaltigkeit, sondern fördert – unter bestimmten Voraussetzungen – in erster Linie die Integration von unterschiedlichen sozialen und ethnischen Gruppen im Stadtviertel. Trotz der physischen und symbolischen Grenzen, der Konflikte und der Problematik der Exklusion, die dabei auftreten können, wirkt es meist positiv auf die Kommunikation zwischen den BewohnerInnen in einem Stadtviertel, unterstützt die soziale Kohäsion und kann soziale Barrieren abbauen.

Interkulturelle Gärten, Mehrgenerationengärten oder Mädchengärten widmen

sich spezifisch dem Thema der sozialen oder kulturellen Integration, aber auch ohne diesen Fokus oder Auftrag kann ein Garten das Mittel sein, um miteinander in Kontakt zu treten und zu interagieren. Christa Müller schreibt in „Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisationen“ außerdem, dass das gemeinschaftliche Arbeiten hilft, mit Differenzen umzugehen und wertzuschätzen und weiters Analogien zu erkennen und wertzuschätzen (vgl. Müller, 2011).

Zusätzlich wurde jedoch noch ein weiterer Aspekt im Rahmen der Forschung deutlich. Neben der sozialen Dimension spielt die politische Dimension eine wesentliche Rolle. In einigen der für diese Diplomarbeit geführten Gespräche wurde von den InterviewpartnerInnen gesagt, dass urbanes Gärtnern auch in der Stadtplanung und -regierung angekommen sei. Es ist ein in dieser Form relativ neues Thema und Diskussionen darüber zeigen die Potentiale, dass sich die Wahrnehmung von Stadt und Stadtlandschaft verändern kann. Eine Herausforderung für die Stadtplanung ist, derartige Projekte auch in grösserer Form in Städten zu integrieren, um den Nahrungsmittelkreislauf zu beeinflussen und wahrnehmbar zu machen. Urbanes Gärtnern kann für die zukünftigen Veränderungen von Städten ein wichtiger Baustein in der nachhaltigen Entwicklung sein.

Dieser Diagnose ist theoretisch gestützt, da etwa auch Mougeot (2006) festhält, dass die Stadtverwaltung zwar einen Verlust von Kontrolle durch Urban Gardening Projekte befürchtet, doch in einem gewissen Rahmen ein Umdenken stattfindet, der durch viele kleine Initiativen und Bewegungen, die eine Veränderung von unten bewirken, verursacht wird.

Die politische Dimension drückt sich zudem im Anspruch der Wissensvermittlung und Bewußtseinsbildung aus. Da Urban Gardening Projekte etwa Bewusstsein im Hinblick auf Nahrungsmittelproduktion schaffen wollen, verfolgen sie explizit einen politischen Auftrag.

Politik ist hier keine Frage der Macht und der Einwirkung auf Machtstrukturen, sondern der Versuch, die Welt ohne Machtübernahme zu verändern. Auch wird

das eigene Handeln als Sinnvoll wahrgenommen und steht so im Gegensatz zur Politikverdrossenheit. Veronika Bennholdt-Thomsen schreibt in ihrem Artikel „Ökonomie des Gebens“, dass GemeinschaftsgärtnerInnen nicht umverteilungs- sondern subsistenzorientiert sind und von keiner übergeordneten Instanz eine sozial gerechte Verteilung erwarten, sondern von der Selbstermächtigung eines Individuums ausgehen und gemeinschaftlich teilen (vgl. Bennholdt-Thomsen, 2011).

Die Hypothese, die dem vorliegenden Diplomarbeitsprojekt zugrunde liegt, kann somit zwar grundsätzlich verifiziert werden, sie muss aber um den Aspekt des Politischen erweitert werden.

Eine Diplomarbeit kann niemals alle Aspekte, die mit einem Forschungsthema in Verbindung stehen, verfolgen. Daher möchte ich abschließend einige Ansätze für weitere Projekte skizzieren, die sich im Rahmen dieser Arbeit eröffnet haben und die mir zentral erscheinen, um das Phänomen Urban Gardening wissenschaftlich umfassend zu beleuchten. Es bieten sich Forschungsprojekte zur einer quantitativen Erforschung der Sozialstruktur der Beteiligten in Urban Gardening Projekten oder der Effekt von Projekten im Hinblick auf Integration an. Insgesamt wäre es interessant, die langfristige Entwicklung von allen Projekten zu beobachten und so zu sehen, welche Projekte bestehen bleiben und warum. Durch die aktuelle Zunahme von urbanen Gärten kann auch die Erforschung der ökologischen Auswirkungen der Urban Gardening Projekte Thema sein.

Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Urban Gardening Projekten, die für die vorliegende Diplomarbeit untersucht wurden, eröffnete für mich einen neuen Zugang zu diesem Phänomen. Dieser Einblick geht über die Informationen der derzeit omnipräsenten medialen Berichterstattung hinaus, die oftmals ein eindimensionales positives Bild von Urban Gardening zeichnet. Vor allem die internen Konflikte und Grenzziehungen, die im Rahmen meiner Forschung in Erscheinung traten, zeigen jedoch, dass Forschung zu Urban

Gardening unbedingt eines kritischen Zugangs bedarf. Letztendlich profitieren natürlich auch die Urban Gardening Projekte selbst von einer kritischen Auseinandersetzung, da ihnen diese neue Möglichkeiten zur Selbstreflexion eröffnen.

7. Literaturverzeichnis

Beatley, Timothy (2007): Planning for Sustainability in European Cities: A Review of Practice in Leading Cities. In: LeGates, Richard/Stout, Frederic (Hrsg.): The City Reader. London & New York, S. 411-421.

Bennholdt-Thomsen, Veronika (2011): Ökonomie des Lebens. Wohlstand durch Subsistenz. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom, S. 252-265.

Bohn, Katrin / Viljoen, André (2011): Produktive Stadtlandschaft. Über ungewöhnliche Verbindungen von Stadt und Ernährung. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom, S. 150-159.

Breuer, Bernd (2013): Ziele nachhaltiger Stadtquartiersentwicklung. BBSR-Analysen Kompakt 09/2013. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.

Brundtland, Gro Harlem (Hrsg.) (1987): Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development. Oxford: Oxford University Press.

City of Aalborg (2004): Aalborg Commitments – Inspiring Futures. Aalborg Commitments Secretariat, Nørresundby.

Dams, Carmen (2011): Gärten gehören zur Stadt! Zur städtebaulichen Relevanz der urbanen Landwirtschaft. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom, S. 160-172.

Deelstra, Tjeerd / Girardet, Herbert (2000): Urban Agriculture and Sustainable Cities. In: Bakker, Nikko et al. 2000: Growing Cities, Growing Food, Feldafing, S. 43.

Heldke, Lisa (2012): Urbanes Gärtnern und die Erzeugung von Gemeinschaft. In: Krasny, Elke (Hrsg.): Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Wien: Turia und Kant, S. 108-125.

Huber, Florian J. (2010): Stadt - Land - Nachhaltigkeit. Spannungsfelder, Ressourcen und Konzepte für den urbanen Raum. In: Gruber, Petra C. (Hrsg.): Wie wir überleben! Ernährung und Energie in Zeiten des Klimawandels. Opladen: Barbara Budrich, S. 159-173.

KOSAR / Stoik, Christoph / Emprechtinger, Julia / WIRBEL / Förster, Kirsten / Gruber, Sonja / Mayrhofer, Rita / Staller, Susanne / Studer, Heide (2010):

Abschlussbericht-Wissenschaftliche Begleitforschung zur Einführung von Nachbarschaftsgärten im Wiener Gemeindebau. Im Auftrag der MA 50 Wohnbauforschung und internationale Beziehungen.

Krasny, Elke (2012): Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. In: Krasny, Elke (Hrsg.): Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Wien: Turia + Kant, S. 10-37.

Jabareen, Yosef R. (2006): Sustainable Urban Forms: Their Typologies, Models and Concepts. In: Journal of Planning Education and Research, Vol. 26, S. 38-52.

Jäger, Jill (2007): Was verträgt unsere Erde noch? Wege in die Nachhaltigkeit. Frankfurt: Fischer.

Jahnke, Julia (2007): Eine Bestandsaufnahme zum globalen Phänomen Guerilla Gardening anhand von Beispielen in New York, London und Berlin. Masterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Mayring, Philipp (2003, 2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz

Mega, Voula (1996): Our City, our Future. Towards sustainable development in European cities. In: Environment and Urbanization, Vol. 8/1, S. 133-154.

Menzel, Hans-Joachim (2001): Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ – Herausforderung an Rechtssetzung und Rechtsanwendung. In: Zeitschrift für Rechtspolitik, Vol. 2001, S. 221.

Menzel, Hans-Joachim (2004): Wachsende Stadt – Nachhaltige Stadt. In: Altrock, Uwe / Schubert, Dirk (Hrsg.): Wachsende Stadt: Leitbild – Utopie – Vision?. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57-66.

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004): Unter dem Müller der Acker: Community Gardens in New York City. Sulzbach: Helmer.

Mougeot, Luc J.A. (2006): Growing Better Cities: Urban Agriculture for Sustainable Development. Ottawa: International Development Research Centre.

Mougeot, Luc J.A. (2010): Agropolis: The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture. London: Earthscan.

Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: Oekom, S. 22-53.

- Müller, Christa (2007): Inkterkulturelle Gärten - Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften - Die „grüne“ Stadt - urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung, Vol. 1/2007, S. 55-67.
- Müller Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München Oekom.
- Novy, Klaus (1981): Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg. In: Krasny, Elke (Hrsg.): Hands on Urbansim 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Wien: Turia + Kant, S. 128-157.
- Perez-Vazquez, Arturo / Anderson, Simon / Rogers, Alan W. (2005): Assessing Benefits from Allotments as a Component of Urban Agriculture in England. In: Mougeot, Luc J.A. (Hrsg.): Agropolis: The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture. London: Earthscan, S. 239 – 266.
- Hartmann, Christian / Polt, Wolfgang (2012): Urbaisierung als Problem und Lösung. Die Stadt als Arena der Nachhaltigkeit. In: Raum. Österreichische Zeitschrift für Raumplanung und Regionalpoliti, Vol. 85/12, S. 23.
- Rasper, Martin (2012): Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt. München: Oekom.
- Reynolds, Richard (2009): Guerilla Gardening: Ein botanisches Manifest. Freiburg: Orange Press.
- Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potentialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation an der Humboldt- Universität zu Berlin.
- Schallmayer, Michael (2006): Urbaner Ackerbau in Wien. Die Praxis saisonaler „Selbsternte“ und ganzjähriger Bewirtschaftung von Ackerflächen in der Ketzergasse. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- Smit, Jac / Ratta, Annu / Nasr, Joe (2001): Urban Agriculture – Food, Jobs and Sustainable Cities, Second Revision, Washington: The Urban Agriculture Network, Inc.
- Verk, Sabine (1994): Laubenleben. Eine Untersuchung zum Gestaltungs-, Gemeinschafts- und Umweltverhalten von Kleingärtnern. Münster: Waxmann.
- Wheeler, Stephen (2007): Planning Sustainable and Liveable Cities. In: LeGates, Richard/Stout, Frederic (Hrsg.): The City Reader. London & NewYork, S. 499-509.

8. Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Englischs Plakat aus dem 2. Weltkrieg (Metropolitan Museum, New York City). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 2: Prinzessinnengarten (Berlin). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 3: Nachbarschaftsgarten „Rosa Rose“ (Berlin). Quelle: „Rosa Rose“ Garten, unter: <http://www.rosarose-garten.net> (Zugriff: 1.5.2011)

Abbildung 4: Plakat 1915 (Wien). Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, unter:
http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Search/Result.aspx?p_eBildansicht=2&p_ItemID=5 (Zugriff: 1.7.2013)

Abbildung 5: 25PEACES: PEACE beackert am Heldenplatz (Wien, Innere Stadt). Quelle: Klasse im Garten, unter:
<http://www.flickr.com/photos/klasseimgarten/173232204> (Zugriff: 1.2.2012)

Abbildung 6: „Gärtnern wie noch nie“ am Augartenspitz (Wien, Leopoldstadt). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 7: functional_green Volkertmarkt (Wien Leopoldstadt). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 8: Krongarten (Wien Margareten). Quelle: Krongarten, unter:
<http://www.krongarten.at> (Zugriff 1.7.2013)

Abbildung 9: Gemeinschaftsgarten Kirchengasse (Wien Neubau). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 10: Nachbarschaftsgarten Tigergarten (Wien Josefstadt). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 11: Nachbarschaftsgarten Macondo (Wien, Simmering). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 12: Nachbarschaftsgarten Macondo (Wien Simmering). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 13: Nachbarschaftsgarten Heigerlein (Wien, Ottakring). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 14: Nachbarschaftsgarten Heigerlein (Wien, Ottakring). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 15: Gemeinschaftsgarten Jedlersdorf (Wien, Floridsdorf). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 16: PermaBlühGemüseGarten (Wien, Donaustadt). Quelle: eigenes Foto

Abbildung 17: Codierung der Interviewpartnerinnen

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

9. Anhang

9.1. Gesprächsleitfaden InterviewpartnerInnen

- Beschreiben sie bitte ihre Arbeit im Bereich UG.
- Welche Motive gibt es für UG?
- In welche Projekte sind sie involviert?
- Welche Ziele verfolgen sie mit ihren Projekten?
- Ist die Vielfalt der TeilnehmerInnen an einem UG Projekt wichtig?
Die demografische, kulturelle, soziale Bandbreite?
- Wie funktioniert die Zusammenarbeit und Nutzung?
- Gibt es gemeinsame Aktivitäten, um soziale Kohäsion herzustellen und zu stärken?
- Stehen sie mit anderen Vereinen in Kontakt ?Unterstützen sie einander?
- Wo liegen etwaige Schwierigkeiten? -Zum Beispiel institutionelle, räumliche, soziale?
- Wie sehen sie die Entwicklung von UG in den letzten Jahren in Wien?
- Was ist die Hauptfunktion von UG? - Produktion von Nahrungsmitteln, Beschäftigung, Therapie, Erziehung,...?
- Welche Bedeutung hat UG für die Nachhaltigkeit Wiens?
- Sehen sie UG als politisches Instrument?
- Inwieweit wird seitens der Politik bzw. der Verwaltung eingegriffen?
- Welche Rolle spielen die sozialen Faktoren von UG Projekten?
- Welche Bedeutung hat UG für Integration und Partizipation?
- Welche ökologische und ökonomische Bedeutung hat UG?
- Welche Veränderung durch UG Projekte sehen sie? Was sind die Auswirkungen von UG auf eine Stadt und die direkte Umgebung?
- Wie sehen sie die Entwicklung in der Zukunft? Ist es eine Modeerscheinung, oder ein langfristiger Trend, der Stadtgesellschaften in Zukunft noch stärker prägen wird?

Veronika Huber (VH): Im Lauf der Zeit hat sich im Bereich UG auch in den Medien sehr viel verändert und getan. Wie sehen sie die Bedeutung von UG für Städte?

IP1: Vielleicht fange ich so an, dass ich ihnen einmal erkläre, was ich bei dieser ganzen Nachbarschaftsgartengeschichte mache. Und zwar: Ich bin die Anlaufstelle für die Förderung der Stadt Wien für gewisse Nachbarschaftsgarten Projekte. Und da gibt es ja einige Kriterien, die erfüllt werden müssen, von so einem Projekt, damit es überhaupt eine Förderung gibt und ich wickle das mit den jeweiligen Leuten ab. Wir haben ca. fast die Hälfte, also es gibt eine Förderung pro Bezirk pro Nachbarschaftsgarten, also einer pro Bezirk wird gefördert und ca. die Hälfte der Bezirke haben ihre Förderung schon ausgeschöpft.

Es gibt irgendwie leider keine Stelle in Wien, die wirklich einen Überblick hat über alle Nachbarschaftsgärten. Das heißt, ich weiß hauptsächlich Bescheid über die Projekte, die von uns gefördert wurden und da sprießen dauernd irgendwelche neuen Projekte aus dem Boden, von denen wir aber teilweise gar keine Ahnung haben, weil wir gar nicht eingebunden sind. Für die Stadt Wien, oder generell ist ja dieses UG ja schon eigentlich ein alter Hut, es gibt ja schon, ist ja glaub ich von Amerika gekommen, aus New York und so weiter. Es ist dieses Bedürfnis der Stadtbevölkerung erstens einmal etwas zu tun, wo man dann ein Ergebnis sieht, viele sitzen ja im Büro und wenn man in der Früh kommt und am Abend geht, sieht man meistens nicht viel Ergebnis außer viel Papier oder, naja. Also das ist glaube ich wichtig. Und auch wieder Boden zu spüren, diese Verbundenheit mit der Erde, sich auch wieder einmal die Hände schmutzig zu machen und auch zu wissen, wo kommt mein Essen her. Die meisten bauen ja Gemüse an, also ganz wenige nutzen es irgendwie für Zierpflanzen oder Schnittblumen oder so. Ich glaube, das sind so die wichtigsten Kriterien, warum das jetzt so boomt. Und die Stadt sieht da ein Bedürfnis ihrer Bürger und unterstützt das, oder versucht das auch zu unterstützen.

VH: Die Unterstützung dieser Projekte gibt es ja noch nicht so lange. Kann man sagen, was der Grund war dafür, in jedem Bezirk ein Projekt zu fördern?

IP1: Einfach der Bedarf.

VH: Auch politische Motivation?

IP1: Naja, die Stadt wie, ...man darf ja nicht vergessen, wir sind ja eigentlich eine der grünen Städte auf der Erde und haben knapp über 50%igen Grünanteil in der Stadt. Und einfach, ...die Stadt versucht natürlich auf die Bedürfnisse der BürgerInnen einzugehen und wenn die Stadt merkt, dass es da Bedarf gibt, dann versucht man das in einem gewissen Rahmen, vernünftig zu unterstützen und zu fördern. Und das ist da passiert. Ich denke, dass es vielleicht auch ein bisschen mit der sozialen Entwicklung zu tun hat. Viele Leute ziehen auch für einen gewissen Zeitraum, oft ist es ja fürs Studium, vom Land nach Wien und bleiben dann auch da. Ich glaube da ist auch viel Bedürfnis da, ein bisschen Landwirtschaft zu betreiben. Dass das vielleicht auch daher kommt. Es ist halt einfach wie ein Trend jetzt. Also ich bin persönlich ja sehr gespannt, wie lang sich das hält. Ja weil es ist echt so ein Boom und ob den Herrschaften, die jetzt garteln, auch wirklich bewusst ist, wie viel Arbeit das auch wirklich macht und ob es dann auch irgendwann mal wieder abflaut, oder ob es dann stagniert. Man kann jetzt überhaupt noch nicht sagen wie die Tendenz weitergeht.

VH: Es wird ja ein Projekt pro Bezirk unterstützt. Wie wählen sie diese Projekte aus? Und wie werden sie gefördert und unterstützt und was sind die Kriterien, wonach sie auswählen?

IP1: Es ist so... also eigentlich ist es nach dem Prinzip: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Aber es müssen gewisse Kriterien einfach erfüllt sein. Es muss ein eingetragener Verein sein, der diesen Garten bewirtschaftet, er muss mindestens 3 Jahre erhalten bleiben. Derzeit funktioniert das ganz gut, es ist auch nicht wirklich etwas, was wir auf den Tag genau kontrollieren. Und es muss ein geeignetes Grundstück gefunden werden und da happert es ja meistens. Weil gerade im innerstädtischen Bereich gibt es ja nur wenige Grünflächen und die sind sehr belastet, weil eben jeder irgendetwas anderes gern machen würde mit der Grünfläche.

Das Einverständnis des Grundeigentümers muss schriftlich vorliegen, oft sind das eh wir selber. Darauf wird dann ein ordentlicher Vertrag abgeschlossen, mit unserer Verwaltung, dann muss das OK vom Bezirksvorsteher da sein, oder der Bezirksvorsteherin. Das Ganze funktioniert dann so: wenn diese Kriterien erfüllt sind, dann übersenden wir dem Verein eine Fördervereinbarung, wo dann nochmal alles draufsteht, zu was er sich da jetzt verpflichtet und so weiter. Das wird ausgefüllt, vom Verein unterschrieben, von uns unterschrieben, dann gibt hier der Verein auch ein Bankkonto an und das rennt dann so: Die suchen zum Beispiel an, wir machen diese Fördervereinbarung und am Ende des Jahres,... sie müssen dann das Projekt vorfinanzieren, sie kaufen dann halt Sachen, Gartenhütte, Scheibtruhe, Saatgut, etc... und heben alle Rechnungen auf, die reichen sie dann gesammelt am Ende des Jahres bei mir ein. Ich kontrolliere das, ob das eh nicht Fenster, Türen, Ziegelsteine oder so was sind, also was gar nichts mit einem Garten zu tun hat. Und wenn das für mich plausibel erscheint, dann überweise ich einen Maximalbetrag von 3600€ auf dieses angegeben Konto zurück. Wenn die mir jetzt nur Rechnungen schicken über 2500€, kriegen sie natürlich nur 2500€. Also maximal sind es 3600€ pro Projekt. Und so rennt das dann ab. Dann prüfe ich die Rechnungen, dann kriegen die das Geld rücküberwiesen und dann kriegen die ihre Rechnungen zurück und damit sind wir dann wieder draußen.

VH: Gut, gibt es Probleme mit der Auflage dass die Projekte 3 Jahre lang bestehen müssen?

IP1: Damit gibt es im Moment gar keine Probleme. Also meistens ist es ja mit diesen 3600€ nicht getan und wenn man das Engagement des Vereins sieht, so einen Garten auf die Beine zu stellen, dann sind sie selber nicht daran interessiert, dass der nach einem Jahr wieder dem Erdboden gleichgemacht wird, oder, dass dort niemand mehr was tut. Also das erledigt sich meistens von selbst, da hatten wir noch nie Probleme.

VH: Da brauchen sie auch wahrscheinlich gar keine Kontrollen.

IP1: Nein. Das würde man eh mitkriegen, wenn sie da irgendwas auflösen würden. Wie sich das weiterentwickeln wird, wird eine Frage sein, ja, da wird man vielleicht wirklich Kontrollen machen müssen, aber es gibt es auch erst das dritte Jahr, also man müsste jetzt beginnen, Kontrollen zu machen. Mach ich vielleicht auch... Aber hat sich bisher nicht als problematisch herausgestellt.

VH: Man kann also jetzt noch gar nicht sagen, wer jetzt schon aufgehört hat, was sich im Sand verlaufen hat, das ist vermutlich noch zu früh?

IP1: Ja, genau, weil es zum Beispiel so ist: Im Arenbergpark, im 3. Bezirk, da war ich letztes Jahr zufällig und habe mit den Betreibern dort gesprochen und sie haben gesagt, sie haben 90 Leute auf der Warteliste für dieses Jahr. Das heißt das Problem stellt sich im Moment überhaupt nicht, ganz im Gegenteil, es ist noch zu wenig Platz. Auch die MA 49, die bietet Ökoparzellen an, und auf deren Homepage steht: für 2013 sind alle Parzellen vergeben. Also das ist jetzt so beliebt, dass sich die Frage gar nicht stellt. Angenommen... die Leute gehen ja mit offenen Augen durch die Stadt und es würde jemand sehen, dass ein Garten verlassen ist, da wären schon 10 andere da, die sagen würden: die haben einen Garten, machen da nichts mehr, können wir den haben?

VH: Wie transportiert die Stadt Wien das nach außen, diese Möglichkeit der Förderung?

IP1: Eigentlich gar nicht großartig. Am Anfang, als diese Förderung entstanden ist, hat es diesen Folder gegeben, da steht alles drinnen, wenn ich das machen will, wie gehe ich vor? Wen frage ich? Wer sind meine Anlaufstellen? Der Folder wurde vor 2 Jahren herausgebracht und wird laufend verschickt. Aber das meiste passiert durch Mundpropaganda und im Internet haben wir ihn als pdf und meine Kontaktdaten stehen dort. Es ist gar nicht notwendig, dass man da irgendwie Werbung macht. Als der Folder und die Förderung rausgekommen sind, ist etwas Werbung gemacht worden, in Bezirkszeitungen etc...

VH: Zu den sozialen und integrativen Faktoren der Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten: Ist das wichtig für sie?

IP1: Es ist wichtig für die Stadt. Das ist schon einer der Punkte, die der Stadt schon wichtig sind, warum sie solche Projekte fördert. Also über eine ganz einfache Sache, wie das Garteln verschiedene soziale Schichten, verschiedene Altersgruppen zusammenbringt. Das ist schon ein Faktor der der Stadt wichtig ist und somit sind zwei Fliegen mit einer Klappe sozusagen geschlagen.

VH: Es gibt von der Stadt Wien einen Nachhaltigkeitsplan. Ist das ein Faktor?

IP1: Ich muss ganz ehrlich gestehen, mit diesem Nachhaltigkeitsplan bin ich nicht vertraut. Aber natürlich haben solche Gartenprojekte was mit Nachhaltigkeit zu tun. Ob diese Projekte einen Stellenwert haben in diesem Nachhaltigkeitsplan kann ich nicht sagen.

VH: Was glauben sie, welchen Einfluss Urban Gardening auf die nachhaltige Entwicklung der Stadt Wien haben kann?

IP1: Also durchwegs einen positiven. Alles was mit dieser Materie zu tun hat, also Pflanzen... ist für diese Materie immer positiv zu bewerten.

VH: Und eher von den sozialen und politischen Faktoren? Oder den ökologischen?

130 **IP1:** Ich würde sagen beides. Also es sind ja nur mehrere kleine Projekte, das
131 müssen auch keine riesigen Flächen sein und trotzdem können sie für die Stadt,
132 was Nachhaltigkeit betrifft, ökologisch, als auch sozial, viel bewirken.

133 **VH:** Um jetzt die Zeit, in der sie daran arbeiten und diese Projekte sehen, zu
134 rekapitulieren; Gibt es Veränderungen, die sie beobachten können, Dinge, die
135 bewirkt wurden durch UG? Oder welchen Einfluss glauben sie könnte UG haben?

136 **IP1:** Vielleicht, dass das Bewusstsein von den AkteurInnen geschärft wird, was
137 Lebensmittel betrifft, wie sie produziert werden. Besonders für die Kinder. Es sind
138 auch viele Kinder oft mit dabei in den Gärten, für die ist das als Stadtkinder sicher
139 toll. Es kommt natürlich immer auch auf die Eltern an, das soziale Umfeld, aber
140 manche Kinder wissen vielleicht gar nicht, wie eine Tomate wächst oder wo eine
141 Karotte herkommt. Also da ist es, glaube ich schon eine wichtige Sache und ich
142 glaube auch, dass das das Anliegen vieler Eltern ist. Den Kindern zeigen zu können,
143 wirklich am Experiment selber zusagen. In den meisten Nachbarschaftsgärten sind
144 auch immer viele Kinder unterwegs. Also Eltern mit Kindern. Und das ist schon schön
145 zu beobachten.

146 **VH:** Also für den Lerneffekt?

147 **IP1:** Ja, genau. Eigentlich für Erwachsene und Kinder.

148 **VH:** Wenn sie an andere Städte denken, diese in Bezug auf UG mit Wien
149 vergleichen, was gibt es für Unterschiede? Auch in der Umsetzung.

150 **IP1:** Da muss ich ehrlich sagen, da weiß ich jetzt auch nicht so ganz genau
151 Bescheid, was in anderen Städten so läuft. Zum Beispiel war letztes Jahr eine Dame
152 aus Luxemburg da, die das auch machen möchten. Da ist es aber ganz anders. Also
153 in anderen europäischen Städten sind die Strukturen ganz andere. Zum Beispiel in
154 Deutschland, da hat die Politik teilweise gar nicht so starken Einfluss auf diese
155 gärtnerischen Flächen, als bei uns, da ist das doch ziemlich stark. Und diese Dame
156 aus Luxemburg... die sind dabei, auch so ein Projekt aufzuziehen, aber bei denen
157 gibt es solche Sachen wie Streuobstwiesen in der Stadt. Das ist ja bei uns
158 undenkbar. Das wünscht sich ja jeder bei uns, das geht aber bei uns schlecht, weil
159 der Vandalismus oft so groß ist.

160 **VH:** Und vom Platz her geht es vermutlich auch nicht, oder?

161 **IP1:** Naja, in den Außenbezirken würde es schon gehen, aber die Leute, sobald sie
162 die reifen Früchte sehen, werden sie ein bisschen, naja, Vandalen.
163 Ich habe aber wirklich keinen Kontakt, leider eigentlich, zu anderen Projekten in
164 anderen europäischen Städten, ich weiß nur, dass es sie gibt und wie da genau die
165 Unterschiede sind. Aber eben, es ist oft schon so, dass die Städte von der Struktur
166 her, von der Aufteilung, von diesen kommunalen Sachen und von der Politik her und
167 wie viel Einfluss wer auf wen hat, total verschieden sind. Also ich war vor 2 Jahren in
168 Deutschland, im Nürnberger Stadtgartenamt und da ist alles ganz anders. Die sind
169 halb privatisiert und da rennt der Hase echt ganz anders. Deswegen ist es etwas
170 schwierig. Also erstens habe ich nicht so viel Einblick, zweitens kann man es
171 vielleicht teilweise gar nicht gut vergleichen miteinander, weil wenn diese Strukturen,
172 die diese Sachen vorgeben, oder diese Förderungen, oder ob man das machen will

173 oder ob ihnen das wichtig ist, schon so verschieden sind, in verschiedenen Städten,
174 kann man es wahrscheinlich gar nicht gut vergleichen.

175 **VH:** In Wien ist es ja ganz spannend, weil es, vielleicht liegt es am Platzangebot oder
176 an der Struktur, nicht die Tendenz gibt, sich etwas anzueignen, ohne den
177 behördlichen Weg zu gehen oder zu fragen: Darf ich das?

178 **IP1:** Naja, in Wien, da ist halt schon alles ein bisschen bürokratisch, es traut sich eh
179 keiner was machen... Wir haben schon auch ein paar so Guerilla Gardening Flächen,
180 aber das lassen wir ja auch nur zu, wenn es sonst nicht irgendwie in unsere
181 Gartengestaltung eingreift, oder niemanden stört, oder, wenn wir das Gefühl haben,
182 dass das dann ernsthaft von demjenigen, der das initiiert hat, gepflegt wird. Weil man
183 kann schnell wo ein paar Samenbomben hinwerfen, wie die das nennen und da geht
184 halt schon was auf, aber dann in 2 Monaten ist das Unkraut höher als die
185 Zierpflanzen und dann, naja, ist es ein bisschen wertlos.

186 Aber in Wien ist schon alles sehr geregelt und es traut sich nicht schnell jemand, sich
187 Fläche anzueignen. Aber das muss ich schon auch sagen, ich glaube das ist auch,
188 wenn wir so von den Grünflächen sprechen, ich glaube, Wienerinnen und Wiener
189 sind sich schon dessen sehr bewusst, dass es eigentlich ein Privileg ist, dass es in
190 dieser Stadt überhaupt so viele Grünflächen gibt und dass sie schon einen so hohen
191 Pflegestandard aufweisen. Weil das ist ja... in anderen europäischen Städten... da
192 muss man, wie ich glaube beim Stadtgarten in Paris, Eintritt zahlen. Und das ist ja
193 Top gepflegt alles und steht frei zur Verfügung und ich glaube, da ist der Bedarf jetzt
194 auch nicht so... also ich glaube nicht, dass sich ein Unmut in der Bevölkerung breit
195 macht, dass wir nicht fähig sind, diese Flächen ordentlich auszugestalten, für alle
196 NutzerInnengruppen. Deswegen kommt da gar nicht ein so starker Drang, das jetzt
197 selber verändern zu müssen. Ich will uns da jetzt nicht über den Lorbeer loben, aber
198 ich glaube, wir machen unsere Sache ganz gut und das merkt man auch. Die Leute
199 dürften zufrieden sein und wir bekommen auch, was wirklich schön ist, endlos Lob
200 Mails, besonders für unsere Sommerblumen Auspflanzungen. Das gefällt den Leuten
201 wirklich gut und damit kann man gut punkten mit Farbe, bei einer Stadt wo vieles
202 grau ist. Deswegen ist dieser Drang da offenbar gar nicht so stark da, einzugreifen.

203 **VH:** Und zu rebellieren...

204 **IP1:** Genau, man gibt den Leuten, die wirklich gerne in der Erde bohren möchten mit
205 diesen Nachbarschaftsgärten einen Bereich, den sie dann wirklich selber gestalten
206 können. Aber halt auch mit gewissen Vorgaben, weil sonst ist ja dann die Anarchie
207 irgendwie da.

208 **VH:** Und es funktioniert dann vielleicht auch längerfristig, sonst ist es vielleicht nur ein
209 temporäres Projekt?

210 Was kann denn Urban Gardening in der Stadtentwicklung und im sozialen Bereich
211 bewirken? Also, weil man ja in diesen, von der Stadt Wien genehmigten Flächen,
212 seinen Bereich gestalten und so eingreifen kann und nicht nur zum Beispiel einen
213 Park passiv nutzt und ihn ja so nur von außen betrachtet? Dass man mehr
214 partizipiert? Dass die BürgerInnen sich als Teil dieser Stadt empfinden?

215 **IP1:** Das machen wir sowieso. Das machen wir bei jeder neuen Parkumgestaltung
216 und Parkneugestaltung. Da gibt es eine Partizipation. Das ist in unserem Leitbild
217 festgeschrieben, es geht gar nicht mehr ohne. Und es ist auch so, das habe ich jetzt
218 nur so am Rande mitbekommen, dass oft bei neu- oder umgestalteten Parkanlagen

219 schon Gemeinschaftsgärten von Anfang an mit eingeplant sind. Also so weit sind wir
220 schon, dass jetzt nicht jemand auf bestehenden Flächen sich ein Eckerl suchen
221 muss, sondern, dass wirklich der Trend schon so weit geht, dass man schon bei
222 Neuplanungen irgendwo eine Ecke für einen Nachbarschaftsgarten einplant.
223 Da war ja vor ein paar Jahren nicht einmal dran zu denken.

224 **VH:** Kann man jetzt schon sagen, dass UG nicht nur eine Modeerscheinung ist?

225 **IP1:** Naja, kommt drauf an, wie man definiert, wie lange sich eine Mode hält. Wie
226 gesagt, die Förderung gibt es das dritte Jahr und drei Jahre sind im Gärtnerleben
227 doch wenig. Und es gibt ja noch so viele Leute auf den Wartelisten. Ich denke, wenn
228 die Wartelisten erschöpft sind und sich dann wirklich diejenigen herauskristallisieren,
229 die das auf Dauer betreiben wollen, dann kann man erst sehen, ob das wirklich eine
230 Dauergeschichte ist, oder eben nur modern. Jetzt stehen anscheinend immer noch
231 viele Leute in den Startlöchern und warten, bis sie sich endlich austoben können und
232 am Ende der Vegetationsperiode denken sie sich: Oh mein Gott, ist schon schön,
233 dass ich jetzt ein paar Tomaten habe, aber den ganzen Aufwand ist es mir nicht wert.
234 Die hol ich mir von „Billa ja, natürlich“, oder was auch immer. Um jetzt da nicht
235 irgendwelche Marken nennen zu wollen.

236 **VH:** Sie sagten ja, dass die Schaffung neuer Gärten in der Stadtplanung vorgesehen
237 ist. Sieht man daran, dass UG etwas bewirkt, dass sich Dinge auch in der
238 Stadtgestaltung von oben verändern?

239 **IP1:** Genau, da gibt es schon eine Veränderung. Und das ist eigentlich schon
240 außergewöhnlich.

241 **VH:** Kann es auch gesellschaftlich etwas verändern?

242 **IP1:** Wie gesagt, vielleicht die Toleranz der einzelnen sozialen Schichten,
243 Altersgruppen, und so weiter. Wenn sie gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten, das ist
244 wahrscheinlich immer die beste Voraussetzung dafür, dass sich Gruppen, die
245 wahrscheinlich sonst nie was miteinander zu tun hätten, kennenlernen, respektieren
246 lernen und das ist gesellschaftlich sicher nur positiv zu bewerten.

247 *(Dauer 0:24:25)*

1 **Veronika Huber (VH):** Was sind ihre Aufgaben als Gebietsbetreuung, also, können
2 sie kurz umschreiben was sie machen in Bezug auf Urban Gardening? Wie hat sich
3 das entwickelt, dass sie auch im Bereich UG arbeiten?

4 **IP2:** Die Gebietsbetreuung Stadterneuerung kommt eigentlich aus dem Themenfeld
5 der sanften Stadterneuerung in Wien. Das betrifft Fragen der Sanierung, des
6 Wohnens ... und das Themenfeld hat sich in den letzten Jahren etwas ausgeweitet,
7 sodass wir uns nun mit dem Wohnumfeld verstärkt beschäftigen. UG fällt in dieses
8 Wohnumfeld Thema hinein. Wir betreuen Leute, die Probleme mit ihrem Mietvertrag
9 haben, mit dem Vermieter, wir machen aber auch Sanierungsberatungen für
10 HausbesitzerInnen und darüber hinaus beschäftigen wir uns mit dem Wohnumfeld,
11 das heißt mit den öffentlichen Räumen im Bezirk.

12 **VH:** Also ausgehend von Innenhofbegrünungen bis zu Gemeinschaftsgärten.

13 **IP2:** Genau, Innenhofbegrünung ist ja ein Sanierungsthema. Ein
14 Gemeinschaftsgarten findet im öffentlichen Raum statt. Wir hier im 20. haben auch
15 noch einen Schwerpunkt mit den Grätzlbüro, wo wir auch in Richtung Gemeinwesen
16 arbeiten. Und UG fällt sowohl in den Themenbereich Freiraum hinein, als auch in die
17 Gemeinwesenarbeit.

18 **VH:** Wie sind denn die Baumscheibenpatenschaften entstanden?

19 **IP2:** Das bieten wir seit letztem Jahr an, das hat sich in einigen anderen Bezirken
20 schon bewährt, dass Baumscheiben eine Möglichkeit darstellen, dass man selber ein
21 bisschen gärtnern kann in der Stadt. Es gibt eine Vereinbarung mit den Wiener
22 Stadtgärten, die genehmigen das natürlich vorab und wir können eine Fläche
23 anbieten, wo man anpflanzen kann, weil diese Flächen natürlich rar sind in der Stadt.
24 Das ist ein Bereich, der zur Verbesserung der Situation im Wohnumfeld beiträgt, wo
25 ich aber niemandem etwas wegnehme. Im Park habe ich einen starken
26 Nutzungsdruck, gerade in Stadtteilen wie diesem. Da muss ich schauen, wenn ich
27 jemandem Fläche zum Gärtnern anbiete, nehme ich sie jemand anderem weg, kann
28 sich niemand mehr dorthin setzen. Die Baumscheiben stellen eine zusätzliche
29 Ressource dar.

30 **VH:** Interessieren sich viele Leute dafür? Funktioniert es auch gut, von der Pflege
31 her?

32 **IP2:** Ja, es funktioniert gut. Wir haben gute Rückmeldungen und es haben auch
33 gleich Leute angefangen das auszuprobieren. Wir haben die AkteurInnen auch heuer
34 miteinander vernetzt, um auch den Austausch zu fördern und wir bekommen laufend
35 Anfragen.

36 **VH:** Sie unterstützen Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten, wie läuft ihre Arbeit
37 in diesem Bereich ab? Wie weit bringen sie sich ein und arbeiten sie auch mit
38 anderen Vereinen zusammen?

39 **IP2:** Die Gebietsbetreuung ist a: eine Anlaufstelle für BewohnerInnen im Bezirk, eine
40 niederschwellige Anlaufstelle, b: aber auch so was wie eine Drehscheibe. Wir bringen
41 viele unterschiedliche Leute zusammen, auch aus dem Bereich des Magistrats,
42 Dienststellen und vernetzen da sehr viel. Im 20. Bezirk hat das Projekt
43 Gemeinschaftsgarten so angefangen, dass sehr viele BewohnerInnen bei uns

44 nachgefragt haben, ob es so ein Projekt hier gibt. Und es gab keines. Wir haben die
45 InteressentInnen dann alle zusammen an einen Tisch gebracht und haben einen
46 Prozess gestartet. Wir als Gebietsbetreuung haben diese Gruppe
47 zusammengebracht und diesen Prozess moderiert, sozusagen ein bisschen
48 gesteuert. Dann natürlich den Kontakt zum Bezirk hergestellt, zu den fördernden
49 Dienststellen und zu den anderen zuständigen Stellen. Wir haben die Gruppe
50 inhaltlich unterstützt, bei der Suche nach dem Ort. Es ist ganz klar, dass wir mit
51 anderen Vereinen oder Einrichtungen kooperieren, also gerade bei diesem konkreten
52 Gemeinschaftsgarten gibt es eine Kooperation mit der Gesunden Brigittenau, das ist
53 ein Projekt der WIG und mit der MA 17 (das ist die Magistratsabteilung für Integration
54 und Diversität) und wir haben auch den Verein Gartenpolylog als fachliche Beratung
55 miteinbezogen.

56 **VH:** Also ist ihre Arbeit vorrangig eine Vernetzungsarbeit, inwieweit arbeiten sie dann
57 mit oder greifen sie ein?

58 **IP2:** Wir unterstützen schon auch fachlich. Ich bin Landschaftsplanerin und wir
59 versuchen fachlichen Input zu geben, aber am Anfang liegt der Schwerpunkt bei der
60 Moderation der Gruppe. Auch um herauszufinden, was die einzelnen Leute wollen,
61 wo und in welcher Form können wir das umsetzen.

62 **VH:** Sie geben ja auch Pflanzen aus, also ich kann mich erinnern, dass ich das
63 letztes Jahr gelesen habe.

64 **IP2:** Das ist eine andere Aktion, da gab es einen Blumenkistlworkshop. Aber da
65 werden Blumen, nur Zierpflanzen, für das Fensterbankerl oder den Balkon
66 hergegeben. Beim Gemeinschaftsgarten geht es ja mehr um Gemüse, Menschen
67 wollen Sorten anbauen, die nur schwer im Geschäft oder am Markt erhältlich sind,
68 wollen eher etwas versuchen, experimentieren... Bei der Pflanzenauswahl braucht es
69 nicht sehr viel fachliche Unterstützung, weil die, die sich für das Thema interessieren,
70 die bringen Wissen mit.

71 **VH:** Beraten sie die AkteurInnen auch bezüglich der Förderung der Stadt Wien?

72 **IP2:** Das haben die AkteurInnen selbst gemacht. Wir geben den Input: Achtung, da
73 gibt es eine Förderung, das ist die Stelle wo man das Geld bekommt, aber es war so,
74 dass diese Gruppe nach einem halben, dreiviertel Jahr einen Verein gegründet hat
75 und dieser wickelt nun diese Förderanträge eigenständig ab. Wir begleiten diese
76 Gruppe jetzt noch weiter, betreuen sie auch noch weiterhin, aber die AkteurInnen
77 sind mittlerweile sehr selbst- und eigenständig.

78 **VH:** Welche Schwierigkeiten und Stolpersteine fallen ihnen ein? Sei es räumlich, das
79 Umfeld, oder institutionell? Oder auch in der Gruppenkommunikation?

80 **IP2:** Also die Gruppendynamik ist natürlich schon gegeben. Es treffen sich 20 Leute,
81 die sich vorher nicht gekannt haben, zu einem Thema, um daran gemeinsam zu
82 arbeiten... Es war auch unsere Aufgabe, aus diesen Leuten eine Gruppe zu machen.
83 Klar, da ist Dynamik da. Aber es ist auch so, dass das explizit gewollt ist von diesen
84 Leuten. Sie wussten, da geht es nicht nur ums Gärtnern, sondern es geht dabei auch
85 ums Soziale. Das war ihnen klar, das haben sie immer auch ganz klar eingefordert:
86 Wir als Gruppe wollen uns öffnen, dem Bezirk und den anderen BewohnerInnen
87 gegenüber. Wir wollen auch Gruppen, mit denen wir sonst nicht in Kontakt kommen,

88 z.B. Menschen mit Migrationshintergrund, dabei haben. Und es ist ihnen auch völlig
89 klar, dass es viel Kommunikationsarbeit ist. Wobei in dieser Gruppe wahnsinnig viele
90 Ressourcen in diesem Punkt da sind. Es sind ausgebildete ModeratorInnen dabei,
91 andererseits auch LandschaftsplanerInnen, die fachlich sehr viel wissen.

92 Es war ihnen klar, das ist viel Arbeit, viel Kommunikation, das ist ihnen auch ganz
93 wichtig und das wollen sie auch. Sie sagen: es geht uns nicht nur um unsere 4m²
94 Erde, in der wir wühlen, es geht uns auch darum, die Nachbarn kennenzulernen. Sie
95 suchen ganz bewusst den Kontakt zu anderen Menschen im Bezirk.

96 **VH:** Und der Nachbarschafts- oder Gemeinschaftsgarten ist das Mittel dazu?

97 **IP2:** Genau, das ist die Basis auf der man sich trifft. Also alle gärtnern natürlich gern,
98 aber es ist uns auch wichtig, andere Leute kennenzulernen und uns mit ihnen
99 auseinanderzusetzen.

100 **VH:** War es schwierig, für diesen Garten einen Platz zu finden?

101 **IP2:** Ja, das ist immer das Hauptproblem. Wo mache ich das, wo ist noch Platz in
102 dieser Stadt? Der öffentliche Raum ist halt begrenzt. Gerade in sozial benachteiligten
103 Stadtteilen, wo die Gebietsbetreuung klassischerweise angesiedelt ist, haben wir
104 einen sehr hohen Nutzungsdruck auf die Freiflächen. Weil die Wohnungen klein sind
105 etc.... Das ist die Schwierigkeit, Platz zu finden. Einen Ort zu finden, der nicht schon
106 mit einer anderen Nutzung determiniert ist, man will anderen Leuten ja nichts
107 wegnehmen. Gleichzeitig muss dieser Ort, wo ich gärtnern will, gewisse
108 naturräumliche Gegebenheiten mitbringen. Ich kann in einem finsternen Hinterhof
109 keine Tomaten ziehen, das klappt nicht. An der Donaulände zum Beispiel kann ich es
110 probieren, aber wenn das Hochwasser kommt, ist alles weg. Es ist auch die Frage,
111 ob man auf einem Autobahnkleeblatt glücklich wird... Man sucht ja doch auch
112 Kontemplation im Garten. Oder ob sich zum Beispiel ein Grundstück neben einer
113 stark befahrenen Straße eignet. Gartenarbeit ist ja nicht schick, also man wird
114 dreckig, man schwitzt und es ist natürlich schon irgendwie privat auch, oder sehr
115 persönlich. Diesen Ort zu finden ist die Herausforderung.

116 Auch mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen und zu schauen: wo kriege ich
117 die Förderung her und was kann ich damit machen. Wo kann ich noch
118 Kooperationspartner finden, um alles umzusetzen.

119 **VH:** Es wird von der Stadt Wien nur eine Förderung pro Bezirk vergeben. Wie wird
120 sie das weiterentwickeln, glauben sie? Glauben sie, dass wenn diese Förderung
121 schon an ein anderes Projekt vergeben wurde, dass das hemmend sein kann, oder
122 dass die Motivation so groß ist, dass es trotzdem gemacht wird?

123 **IP2:** Wenn die Förderung schon ausgeschöpft ist? Naja, man braucht schon relativ
124 viel Geld für einen Gemeinschaftsgarten. Ich glaube, dass das ein Thema ist, das
125 unterschätzt wird. Es sieht zwar alles immer, ich sage jetzt mal, selbstgemacht aus,
126 aber da fließen schon sehr viele finanzielle Ressourcen hinein. Und die Förderung
127 beträgt 3600€ und das muss man sich schon einteilen. Oft ist es so, dass die Bezirke
128 noch unterstützen und die Kosten für den Zaun, oder einen Wasseranschluss
129 übernehmen.

130 **VH:** Unabhängig von der Förderung der Stadt? Es wird vom Bezirk dann nicht
131 einfach auf die Stadt weiterverschoben?

132 **IP2:** Das ist immer Verhandlungssache. Bei uns zum Beispiel, bei diesem aktuellen
133 Gemeinschaftsgartenprojekt, übernimmt der Bezirk die Kosten für den Zaun, die das
134 Budget von 3600€ bei weitem übersteigen würden. Die Wasserleitung wurde von der
135 Gruppe selbst gegraben. Da sind sie selber gestanden und haben geschauelt. Weil
136 sie meinten, das können sie sich nicht leisten, es einem Professionisten zu
137 übergeben. Man braucht schon relativ viel Geld, da helfen die 3600€ schon, sonst
138 müsste man die selber aufbringen. Ein Gemeinschaftsgarten ist ja ein Experiment,
139 wir wissen nicht, inwieweit das funktioniert: wird etwas zerstört, klappt das
140 überhaupt? Ich denke es ist schon ein gewisser Hype. Jeder glaubt, er müsse ein
141 Stück Erde haben und drinnen wühlen. Ich glaube, dass viele Leute noch gar nicht
142 wissen, ob ihnen das überhaupt gefällt. Wenn ich noch nicht weiß, ob es wirklich
143 meines ist, weiß ich auch nicht, wie viel ich da wirklich investieren würde.

144 **VH:** An Zeit und Geld?

145 **IP2:** Ja, an Zeit und Geld. Wenn man nicht weiß, ob einem Snowboardfahren gefällt,
146 wird man sich nicht die komplette Ausrüstung kaufen, nur damit man es mal
147 ausprobieren kann. Es ist ein Abwägen. Da braucht es Förderungen, um so etwas
148 möglich zu machen.

149 **VH:** Glauben sie, dass das Interesse am UG wieder weniger wird? Es ist ja im
150 Moment sehr präsent, auch in den Medien. Es kann ja schon schick wirken, als
151 Lebensstil.

152 **IP2:** In der Erde wühlen ist per se nicht schick, finde ich. Es ist in den Köpfen schick,
153 glaube ich. Ich finde es ist eine sehr interessante Entwicklung, dass es jeder
154 ausprobieren möchte, gut, ich finde das auch spannend, keine Ahnung, ob das jetzt
155 wieder nachlässt. Oder ob dieser Trend, die Landwirtschaft wieder in die Stadt zu
156 holen, weitergeht. Oder ob sie daraus ganz andere Modelle entwickeln.

157 **VH:** Es geht ja in Österreich oder hier in Wien nicht primär um Nahrungssicherung.

158 **IP2:** Naja, das sagen sie! Und das sage ich und wir wissen, dass es nicht klappt.
159 Aber für die Leute, die das machen, geht es schon darum. Es werden durchaus
160 Themen wie Ernährungssouveränität diskutiert. Was ein spannender Ansatz ist.
161 Wenn wir uns anschauen, wie viel Fläche zu Verfügung steht, es hat jeder seine 3-4
162 m2, naja, damit kann ich meine Ernährung noch nicht sichern. Wir wissen ja aus der
163 Fachliteratur, es sind glaube ich 170 m2 notwendig, um völlig autark zu produzieren,
164 für den Eigenbedarf.

165 **VH:** Das wird formuliert, der Wunsch nach Ernährungssouveränität?

166 **IP2:** Das ist ein Thema.

167 **VH:** Neben den sozialen Faktoren oder der Aneignung von öffentlichem Raum, oder
168 Partizipation?

169 **IP2:** Es geht weniger um die Aneignung des öffentlichen Raumes, sondern es geht
170 darum, das Gärtnern auszuprobieren, Kontakte zu knüpfen, neue Leute
171 kennenzulernen. Es geht schon auch um Themen wie Ernährung. Das was ein
172 Gemeinschaftsgarten leisten kann, ist, dass ich Kontakt mit der Natur habe, dass ich
173 sehe, wie lange eine Karotte braucht bis sie groß ist und ich sie ernten kann.

174 **VH:** Also der Lernprozess ist wichtig?

175 **IP2:** Ja, der Lernprozess und wie ich diese Pflanzen pflegen muss. Eine Tomate
176 braucht in Wahrheit wahnsinnig viel Aufmerksamkeit. Also diese Erfahrung ist wichtig
177 und dass ich zum Beispiel einen Paprika ernte, den ich nicht kaufen kann, der nicht
178 angeboten wird. In weiterer Folge ging es in den Diskussionen rund um den
179 Gemeinschaftsgarten schon um Ernährungssouveränität. Wobei ich sage, das
180 werden wir in der Stadt nicht umsetzen können, da fehlen uns eindeutig die Flächen.

181 **VH:** Und gibt es auch eine politische Motivation? Also inwieweit ist UG für sie ein
182 politisches Instrument und wird das auch von den TeilnehmerInnen diskutiert?

183 **IP2:** Natürlich ist ein Gemeinschaftsgarten schon ein Stück weit politisch, keine
184 Frage. Das ist eine Lebenshaltung und Grundeinstellung gegenüber der Stadt,
185 gegenüber der Gesellschaft. Das wird jetzt nicht explizit diskutiert. Aber ich denke,
186 natürlich ist das politisch, zu sagen: wir wollen öffentlichen Grund nutzen. Wir wollen
187 den Grund so nutzen, dass das nach unseren Vorstellungen passiert. Im Rahmen
188 natürlich, das sind keine Guerilla Gärtner, die sich Land aneignen, aber klar, das ist
189 politisch.

190 **VH:** Wie groß kann der Einfluss von UG auf die Nachhaltigkeit einer Stadt sein? Auf
191 die Stadtentwicklung? Was sagen sie als Landschaftsplanerin?

192 **IP2:** Ich kann das schwer abschätzen. Ich glaube wir werden nicht auf jedem freien
193 Fleck einen Gemeinschaftsgarten haben können. Das wird nicht funktionieren. Es
194 gibt sicher noch sehr viel Potential, aber es eignet sich nicht jeder Ort dafür.

195 **VH:** Sehen sie es als eine Änderung der Denkweise? Also einen Park benutze ich ja
196 als BesucherIn, um die Pflanzen zu bewundern, also passiv und in einem
197 Gemeinschaftsgarten bin ich aktiv und Teil davon?

198 **IP2:** Genau, man bringt sich aktiv ein. Das passiert ja auch bei der
199 Baumscheibenbegrünung. Dort wird halt kein Gemüse produziert, sondern es werden
200 Blumen gepflanzt. Aber natürlich, das ist ein aktives Einbringen in die
201 Stadtentwicklung. Auch die Baumscheibenbegrünung ist mit Arbeit und mit Kosten
202 verbunden und da merkt man schon, dass sich die Leute plötzlich zuständig fühlen,
203 auch für ihr Wohnumfeld. Über diese Sachen wird Zuständigkeit geschaffen. Oder es
204 bietet sich die Möglichkeit, sich aktiv an der Entwicklung zu beteiligen. Wie sich das
205 weiterentwickelt, wird man abwarten müssen. Es ist sicher auch von Bezirk zu Bezirk
206 unterschiedlich. Wir haben Bezirke, in denen sich Leute sehr stark einbringen und
207 solche, wo sie es weniger stark tun in solchen Punkten, weil sie einfach andere
208 Sorgen haben. Und wie gesagt, nicht jede freie Fläche eignet sich, um auf ihr
209 Gemüse anzubauen. Es gibt ja auch die verschiedensten Formen: die einen pflanzen
210 Blumen, die anderen haben ein Hochbeet von einem Quadratmeter, wo sie ihre
211 Tomaten hegen und pflegen und die dritten haben eine Ökoparzelle am Stadtrand.

212 **VH:** Sehen sie bei den Projekten, die sie kennen, im unmittelbaren Umfeld
213 Veränderungen, oder Auswirkungen?

214 **IP2:** Das kann ich nicht beurteilen.

215 **VH:** Und durch die Vernetzung?

216 **IP2:** Ja, die GärtnerInnen vernetzen sich untereinander. Da bildet der „Gartenpolylog“
217 eine wunderbare Plattform. Die vernetzen sich sehr wohl miteinander. Aber wie die
218 Auswirkungen auf das unmittelbare Umfeld sind... da bin ich zu wenig in den Gärten
219 unterwegs. Ich denke, es macht schon was mit dem Umfeld. So ein Garten, das ist
220 schon etwas sehr Spezielles in der Stadt. Wir haben sonst begrünte Innenhöfe, aber
221 das ist ja eine private Fläche und nicht öffentlich zugänglich. Und die Schrebergärten,
222 die es in Wien immer noch gibt, die machen nach aussen ja eher zu. Die haben
223 einen grossen Zaun rundherum, ich kann nicht rein, ohne Mitglied im Verein zu sein,
224 alle haben schön ihre Thujenhecke gepflanzt. Im Gegensatz dazu öffnet sich der
225 Gemeinschaftsgarten nach aussen. Ich denke, natürlich wird das Auswirkungen auf
226 das Umfeld haben, aber ich könnte nicht sagen... das sind ja auch so schwer
227 messbare Faktoren. Also man geht vorbei und freut sich, man sieht was Nettes, man
228 sieht was wachsen und das macht eine nette Stimmung, wenn das zugänglich ist,
229 aber das ist halt schwer messbar.

230 **VH:** Gibt es Vandalismus, Beschwerden oder Kritik an diesen Projekten?

231 **IP2:** Natürlich, der Garten hier ist ja erst am Entstehen, aber es gab ein paar kleine
232 zerstörerische Akte. Wobei, man rechnet ja eigentlich damit, man ist vorbereitet, dass
233 so etwas passieren kann. Beschwerden gibt es noch keine, gut, es ist halt erst am
234 Entstehen, aber wir haben auch versucht das gut zu kommunizieren. Wir haben zum
235 Beispiel eine Tafel aufgestellt: Achtung, hier entsteht ein Gemeinschaftsgarten, wenn
236 sie Informationen wollen, kommen sie zu uns.
237 Also das stand schon dort und wurde auch über die Bezirksmedien und über unsere
238 Auslagen kommuniziert. Wir informieren auch über unsere Homepage. Vor unserer
239 Beetverlosung haben wir auch ganz explizit eine Einladung in den unmittelbar
240 benachbarten Häusern ausgehängt, um die NachbarInnen auch mit einzubeziehen
241 und zu informieren: Schau, da passiert was, wenn du dabei sein willst, dann komm
242 vorbei.

243 **VH:** Gibt es bei diesem Projekt auch eine Einbindung von Pensionistenheimen oder
244 Kindergärten?

245 **IP2:** Bei diesem Projekt hat sich das so ergeben, dass wir mit der „Gesunden
246 Brigittenau“ kooperieren, mit den GesundheitsbotschafterInnen und mit den Frauen
247 vom Frauenfrühstück der MA 17. Also hier im 20. Bezirk lag der Schwerpunkt eher
248 auf der Einbindung vom Menschen mit Migrationshintergrund. Die Gruppe hat
249 überlegt, Schulen mit einzubinden, Schulkinder, aber es ist schwierig und das zeigt
250 auch die Erfahrung aus anderen Gärten, dass die Schulen diese Gartenarbeit schwer
251 einbinden können in ihren Unterricht, weil es viel Zeit braucht und im Sommer sind
252 sie 2 Monate nicht da. Dann würde man eine Gießgemeinschaft brauchen und in
253 Wahrheit haben die Kinder ja auch nichts davon. Weil im Sommer wird sehr viel reif
254 und sie sind nicht da, um das zu ernten. Natürlich kann man im Herbst noch die
255 Kartoffeln ausgraben... aber es ist organisatorisch schwierig. Wir haben darüber
256 diskutiert, ein Pflegeheim miteinzubeziehen, aber die Leute sind nicht mehr sehr
257 mobil und das Heim verfügt selber über einen relativ großen Garten. Alle anderen
258 Einrichtungen sind einfach zu weit weg. Ich glaube, es müssen kurze Wege sein,
259 sonst macht man es nicht.

260 **VH:** Sehen sie große Unterschiede zwischen den verschiedenen
261 Gemeinschaftsgärten?

262 **IP2:** Ich glaube es ist sehr wichtig, sich sehr viele verschiedene
263 Gemeinschaftsgartenprojekte anzuschauen, denn die Entstehungsprozesse sind
264 sehr unterschiedlich. Hier war es ein klassischer Bottom Up Prozess, die Leute
265 kommen, sagen: „wir wollen was machen“ und wir bündeln, vernetzen und
266 moderieren das ganze. Das kommt also von den Leuten. Und nicht alle
267 Gemeinschaftsgärten sind so entstanden. Auch der viel zitierte Prinzessinnengarten
268 in Berlin... da haben diese 2 Typen ein Konzept geschrieben, sich die Fläche
269 organisiert und ziehen sehr erfolgreich ihr Ding durch. Und das ist ganz großartig,
270 aber ein völlig anderer Entstehungsprozess.

271 „Macondo“ ist ja auch ganz anders entstanden. Jeder Garten hat irgendwie seinen
272 eigenen Schwerpunkt. Es entwickelt sich in jedem Garten sicher auch eine ganz
273 andere Dynamik.

274 **VH:** Auch historisch gesehen ist es sehr spannend, sich die Entstehung von Gärten
275 in der Stadt anzusehen. Zum Beispiel die Siedlerbewegung, oder die Gärten in der
276 Zwischenkriegszeit...

277 **IP2:** Es ist historisch ganz interessant, aber bei aller Krise, ich glaube nicht, dass wir
278 die 1930er Jahre, diese Krise, mit der heutigen vergleichen können. Damals sind die
279 Menschen ja fast verhungert. Wir verlieren unser Geld, aber verhungern nicht. Das
280 sind andere ökonomische Voraussetzungen. Wenn ich mich davon ernähren will,
281 dann brauche ich gut 170m².

282 **VH:** Auch in der heutigen Zeit kann man zum Beispiel Detroit nicht mit Wien
283 vergleichen.

284 **IP2:** Ja, Detroit, das ist eine sterbende Stadt, eine Metropole, die in 20 Jahren
285 verschwunden ist. Das sind Dimensionen, in denen kann man in Europa nicht
286 denken. Man kann auch unsere kleinen netten Gemeinschaftsgärten nicht mit
287 Südamerika, mit der Landlosenbewegung vergleichen. Sicher gibt es sich
288 überschneidende Gedanken, aber ich glaube, von den Voraussetzungen kann man
289 das nicht vergleichen.

290 **VH:** Vergleichen kann man das sicher nicht, aber sich die verschiedenen
291 Motivationen und Wege zu einem Gemeinschaftsgarten anzusehen, ist interessant.

292 **IP2:** Ich glaube schon, dass das viele der GärtnerInnen im Hinterkopf haben. Aber
293 hier auf 4m² kann es primär darum gehen, sich an der frischen Luft gärtnerisch zu
294 betätigen.

295 **VH:** Und um die soziale Vernetzung untereinander. Von Menschen, die sich sonst
296 nicht begegnen. Und vielleicht auch um zu partizipieren und in die Stadtentwicklung
297 einzugreifen. Die Stadt als den Lebensraum zu sehen und nicht nur die eigene
298 Wohnung und das was draussen interessiert mich nicht.

299 **IP2:** Das sehe ich auch als einen spannenden Aspekt. Denn im Endeffekt sagen
300 diese Menschen ja auch: Hallo, wir übernehmen die Verantwortung für diese
301 öffentliche Fläche und wir pflegen die auch. Sie gehört mir zwar nicht, aber ich
302 kümmere mich darum und bringe mich ein.

303 **VH:** Denn es ist ja auch nichts Dauerhaftes, wie es der eigene Landbesitz oder der
304 Schrebergarten wäre.

305 **IP2:** Das wollen die AkteurInnen auch nicht. Sie wollen keinen Schrebergarten. Wir
306 wollen nicht unsere Liege hinstellen und in der Sonne liegen. Das ist nicht von
307 Interesse. Klar wird es einen Bereich geben, wo man sich hinsetzen kann und
308 Erholung findet. Aber die Betonung liegt woanders, auch wie man andere mit
309 einbindet. Und das ist das Spannende. Die Beetvergabe unterliegt einer Rotation,
310 das ist ganz klar, aber viele in der Gruppe sagen, dass sie es 2-3 Jahre probieren
311 werden und wer weiß, was in 3 Jahren ist und ob mich das dann noch freut. Bin ich
312 dann überhaupt noch in Wien?
313 Aber auch andere Konzepte funktionieren. Auch der Prinzessinnengarten bietet die
314 Möglichkeit, sich einzubringen, in einer anderen Form. Es wird nicht ständig alles in
315 der Gruppe diskutiert, aber man kann hinkommen, es gibt einen Plan, was heute zu
316 erledigen ist und dann kann man anfangen. Das ist auch eine Form der Beteiligung,
317 eine andere halt.

318 (Dauer 0:34:49)

Veronika Huber (VH): UG ist ja derzeit, auch medial, ein sehr präsent Thema. Worin sehen sie die Bedeutung von UG für Städte allgemein?

IP3: Einerseits sehe ich die Bedeutung darin, dass dadurch Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt selbst für ihre Ernährung sorgen, es geht also in Richtung Ernährungssouveränität, als auch das Bewusstsein, das entstanden ist, sei es durch Lebensmittelskandale, oder auch ökologisch, dass man einfach wissen will, woher kommen die Produkte, und auch ein Stück weit für sich selbst Nahrung, Lebensmittel herzustellen, Gemüse zu produzieren. Das ist einmal ein Aspekt, ein wichtiger, hängt mit ökologischen Fragen zusammen und auch mit Wirtschaftlichkeit, also Subsistenz kommt zu dieser Wirtschaftsdiskussion rein. Ein anderer Aspekt ist auch, in der Stadt ein Stück Land zu haben, das einem Garten entspricht, also ein Ersatz für das Rausziehen ins Grüne, um ein Einfamilienhaus mit Garten zu haben,... aber doch ein Stück Garten zu haben in Form von gemeinschaftlich wirtschaften. Es ist einerseits das Gärtnern, die Lust Land zu begärtnern und andererseits auch das gemeinschaftliche, also auch soziale Aspekte sind da wichtig und wirksam beim Thema UG. Durch diese mediale Präsenz werden wahrscheinlich auch noch mehr Leute animiert das zu tun, oder sie sehen, dass es die Möglichkeit gibt, auch in der Stadt zu gärtnern. Dadurch entsteht ein Mehrwert für die Stadt, mehr Lebensqualität.

VH: In Wien stehen ja meist nur kleine Flächen zu Verfügung, kann da Subsistenz ein Faktor sein? Oder geht es eher um die Idee?

IP3: Ich glaube nicht, dass man sich vollständig selbst versorgen kann, aber ein Stück weit schon. Denn obwohl es kleine Flächen sind, kann man doch einiges rausholen aus diesen. Ich kenne ein Beispiel aus dem 2. Bezirk, bei dem ein Freund mitmacht, wo sie nur circa 1 m² große Parzellen haben, aber dadurch... also bei ihm weiß ich es ganz konkret, dass er sehr geschickt ist, auch in die Höhe zu pflanzen und das nicht nur mit Rankpflanzen, also Bohnen, die in die Höhe wachsen, sondern auch Kartoffeln kann man in die Höhe züchten. Also, dass er relativ viel herausbekommt, aber nicht so, dass er seinen gesamten Gemüsebedarf pro Saison damit abdeckt, das nicht, aber schon ein Stück weit. Ich kann aber nicht sagen, wie viel Prozent seiner Versorgung das ist. Es ist auch ganz unterschiedlich, was man unter UG versteht. Ich verstehe darunter nicht nur die Gemeinschaftsgärten im dicht bebauten Stadtgebiet, sondern das können auch Selbsternteparzellen sein. Und da weiß ich auch eigener Erfahrung, ich habe das eine zeitlang betrieben, dass man sich sehr wohl vor allem in den Sommermonaten selbst versorgen kann, was Gemüse betrifft. Es waren 100-150 m² Garten, der vom Bauern bestellt und grob Unkraut gejätet wurde, weil es in Streifen angelegt ist, so dass er mit einer Maschine durchkann und den Rest haben wir selber organisiert, ist auch bewässert worden vom Bauern und wir haben zu dritt, also 3 Freundinnen, eine Parzelle gehabt. Das hat über den Sommer auf jeden Fall gereicht. Am Anfang, im Frühling, hat es begonnen, da hat man natürlich zukaufen müssen, aber so Frühjahrsgemüse, also Radieschen, oder auch Spinat... ab dann hat es begonnen, dass es immer mehr wurde. Dann im Herbst habe ich Kartoffeln und Zwiebel eingelagert und die haben bis Anfang Jänner gehalten. Da war ich noch Studentin und hatte mehr Zeit, das hat aufgehört als ich berufstätig wurde, und es hat sich für mich ausgezahlt. Ich habe ab Juli kein Gemüse mehr zugekauft. Ich verstehe das auch als UG.

Wenn es um Baumscheiben oder Guerilla Gardening geht, da geht es gar nicht um Subsistenzwirtschaft. Da geht es eher um Verschönerung des Stadtbildes, oder um das Bedürfnis, sich einen Fleck Erde anzueignen, oder selbst in der Stadt tätig zu werden. Mehr um die anderen genannten Aspekt als um Ernährung.

50 **VH:** Wie hat sich UG in den letzten Jahren aus ihrer Sicht entwickelt?

51 **IP3:** In den späten 90er Jahren ist es mir durch die Selbsternteparzellen aufgefallen.
52 Gemeinschaftsgärten habe ich damals keine gekannt, es kann aber sein, dass
53 bereits welche existiert haben, das weiss ich nicht. Es ist dann immer mehr ins
54 Bewusstsein gerückt, behaupte ich einmal und dann hat es über das Guerilla
55 Gardening eine mediale Präsenz gegeben, wo ich selber selber mit der Gruppe
56 „Kampolerta“ involviert bin. Das ist ein Kollektiv aus Landschaftsarchitekten, die nicht
57 primär UG betreiben, aber wir sind hauptsächlich über Guerilla Gardening Aktionen
58 aufgefallen. Parallel dazu hat es den Verein „Gartenpolylog“ gegeben und ich glaube,
59 dass sie im 16. Bezirk den „Heigerleingarten“ betreut haben. Zu der Zeit ist es sehr
60 präsent geworden. Ich weiss nicht mehr wann das war, ca. 2005, ist im Falter ein
61 Artikel erschienen, wo sie als Gemeinschaftsgartenorganisation und wir als
62 „Kampolerta“, also damals haben wir noch gar nicht „Kampolerta“ geheissen,
63 sondern wir wurden in dem Artikel als anonyme Gruppe erwähnt... wir haben damals
64 in U-Bahn Stationen leergeräumte Aschenbecher bepflanzt, was damals in der
65 Guerilla Gartenszene kritisch gesehen wurde, weil wir greifbar waren für die Medien
66 und uns geoutet haben, wer wir sind. Oft sind die Leute anonym und dadurch ist es
67 sehr stark in den Medien vorgekommen. Wir haben auch andere
68 Gemeinschaftsgärten, zum Beispiel am Schöpfwerk mit der „Basena“ initiiert, aber in
69 den Medien wurde vor allem ein Foto verwendet, obwohl wir das selber gar nicht so
70 gerne wollten, deswegen haben wir dann auch aufgehört Medienanfragen zu
71 beantworten. Am Anfang war es lustig und auch für uns selber spannend, natürlich,
72 wow, wieder jemand, der einen Artikel schreiben will, aber wir wurden dann
73 zurückhaltender auf jede Anfrage zu reagieren.
74 Ab Entstehen des „Heigerleingarten“ hat das aber eigentlich begonnen, also dass
75 man gesehen hat, es gibt eigentlich schon Gemeinschaftsgärten. Ab, ich glaube
76 Anfang 2000, gibt es den Mädchengarten in Simmering... ich glaube durch die
77 mediale Aufmerksamkeit sind Gärten, die schon existiert haben in die Öffentlichkeit
78 gerückt. In den letzten Jahren, ich denke, seit die Grünen in der Stadtregierung sind,
79 ist dieses Thema mehr in der Stadtpolitik und Stadtplanung angekommen.
80 Mittlerweile gibt es das Konzept, dass pro Bezirk ein Garten gefördert wird, das wird
81 hauptsächlich durch das Umweltressort, durch die Ulli Sima vertreten, auf der
82 anderen Seite sind aber auch der Wohnbaustadtrat Ludwig und Vassilakou von den
83 Grünen, die die Stadtplanung inne hat, als Stadträtin... auch die versuchen das
84 Thema politisch weiterzubringen. Also es ist in der Politik angekommen.

85 **VH:** Gibt es Kritikpunkte an dieser Förderung der Stadt Wien?

86 **IP3:** Ich mache selber bei einem Garten mit, dem Garten „Löwenzahn“ im 20. Bezirk,
87 der letztes Jahr entstanden ist. Aus Zeitgründen habe ich mich ein bisschen
88 ausgeklinkt, aber ich verfolge das mit, das was schwierig war mit dieser Förderung,
89 sie ist ja nur für letztes Jahr ursprünglich gültig gewesen... Wir haben schon im
90 Frühjahr begonnen, uns als Gruppe zu finden. Da sind wir unterstützt worden von der
91 Gebietsbetreuung, aber es ist ein Prozess... man hat etwas Gemeinsames, dass
92 man einen Gemeinschaftsgarten machen will, aber es gibt viele Punkte, die man
93 aushandeln muss in so einer Gruppe, weil es sehr vielfältige Ansprüche gibt. Es hat
94 bis August gedauert, dass wir die Vereinsstatuten gehabt haben, wir wollen ja
95 natürlich eine juristische Person als Ansprechpartner haben, um diese Förderung in
96 Anspruch nehmen zu können. Das kann man nicht als Einzelperson einreichen und
97 das dauert einfach Zeit. Dadurch haben wir dann im Herbst einen ziemlichen Stress
98 gehabt, zu definieren, was wollen wir noch schnell, schnell ausgeben für die

99 Förderung. Es gab keine Zusage, dass das in dem Jahr noch passieren wird. Relativ
100 spät haben wir noch erfahren, dass wir die Förderung bekommen, was gut war, weil
101 wir einfach Zeit gebraucht haben um uns gut zu überlegen, was wir kaufen wollen.
102 Wenn wir das nicht gerade noch rechtzeitig erfahren hätten, dann hätten wir
103 irgendwelche Sachen gekauft, sag ich jetzt mal, was jetzt auch nicht nachhaltig ist. Wir
104 haben schon den Anspruch... wir haben zufällig eine von der Arche Noah, die
105 mitmacht, dort Pflanzen kauft, was jetzt auch nicht so sinnvoll ist, das im Herbst zu
106 tun. Man hätte vielleicht Sträucher pflanzen können... Die Überlegungen waren, dass
107 wir selber eine Gartenhütte bauen wollen, mit einem ökologischen Tischlereibetrieb
108 und das auch selber entwerfen, weil wir auch eine Architektin und einen weiteren
109 Landschaftsplaner, der in der Ausführung tätig ist, in der Gruppe haben.
110 Das wäre halt alles nicht möglich gewesen, wenn wir das Geld schnell schnell
111 verbrauchen hätten müssen.
112 Wir sind auch daran gebunden, einen Zaun aufzustellen im öffentlichen Raum, vor
113 allem damit keine Hunde auf dieses Gebiet kommen und der Zaun muss gewissen
114 Anforderungen entsprechen. Das kann nicht einfach ein Holzzaun sein. Wir werden
115 mit dieser Förderung diesen Zaun kaufen. Es wird komplizierter, weil wir auf dem
116 Dach der U-Bahn sind. Wir warten nach wie vor auf diesen Zaun und können vorher
117 nicht anfangen zu gärtnern, daran ist wiederum die Förderung gebunden und so
118 weiter. Das ist alles ein sehr langwieriger Prozess und ich glaube das könnte
119 abschreckend sein für Leute, die das wirklich tun wollen. Auf der anderen Seite ist
120 diese Förderung, ich weiss zwar nicht genau wo, bereits in fast allen Bezirken
121 vergeben worden. Es ist allerdings für einen Garten nicht besonders viel Geld.
122 Allerdings wenn man die 3600€ auf ganz Wien umlegt, dann schon. Es ist auf jeden
123 Fall positiv, dass Geld ausgeschüttet wird und es diese Förderung gibt. Natürlich ist
124 die Förderung von nur einem Garten pro Bezirk so eine Sache denn es gibt sicher
125 Bezirke, wo mehr möglich wäre. Die Bezirksgrößen sind sehr unterschiedlich und in
126 einem Bezirk wie Donaustadt zum Beispiel könnten 10 Gärten auch existieren und im
127 1. Bezirk ist vielleicht nur einer möglich. Das ist halt nicht ganz fair und vielleicht nur
128 ein politischer Slogan. Es hört sich halt gut an, es ist vielleicht nicht ausgereift
129 überlegt worden. Ich finde es prinzipiell positiv, es gibt aber schon Kritikpunkte daran.

130 **VH:** Bleiben wir bei der Verwaltung oder Politik. Kann man UG als politisches
131 Instrument bezeichnen? Oder inwieweit kann man vom politischen Handeln
132 sprechen?

133 **IP3:** Ich sehe es schon, bevor es in die Stadtpolitik gekommen ist, als politisches
134 Instrument, weil es eine Bewegung von unten ist. Es ist eine Art Bottom Up
135 Bewegung, die von den BewohnerInnen ausgegangen ist. Aber es ist nicht in jedem
136 Bezirk so, dass es von den BewohnerInnen ausgegangen ist. Durch die Förderung
137 ist es initiiert worden und es waren gezielt Leute von der Gebietsbetreuung, von der
138 Agenda 21 und so weiter. Also nicht in jedem Bezirk hat es eine Gruppe gegeben,
139 die gesagt hat: wir wollen das machen, wir reichen das ein... also nicht von der
140 Bewohnerschaft aus. Ich glaube das politische am UG hat schon vorher begonnen.
141 Dass es einen Druck gegeben hat, also eine Nachfrage existiert hat und dass es
142 Leute wirklich tun wollen und sich organisiert haben. So ist das Thema in die
143 Stadtpolitik gekommen, denke ich.. Jetzt ist es bis zu einem gewissen Grad in der
144 Parteipolitik angelangt und teilweise wird auch parteipolitisches Kapital daraus
145 geschlagen. Politiker lassen sich gerne mit den Gemeinschaftsgärten abbilden und
146 Pressefotos entstehen und so weiter. Aber dadurch, dass die Bewegung von unten
147 gekommen ist, ist es auch in der Politik angekommen: ja, Beteiligung zahlt sich aus.
148 Und es wird geschaut, was tut sich, welche Initiativen gibt es und das wird

149 aufgegriffen. Das nehme ich auch als positiv wahr. Also als positiven Wandel in der
150 Politik, dass nicht alles von planerisch top-down initiiert wird und dann schaut man,
151 dass es unten ankommt und gemacht wird. Sondern dass eine Bewegung, die von
152 unten gekommen ist, aufgegriffen wurde und nun versucht wird, das umzusetzen in
153 einem planerischen und stadtpolitischen Diskurs.

154 **VH:** Waren dafür Guerilla Gardening Aktionen förderlich?

155 **IP3:** Ich glaube schon. Was auch spannend ist, ist, dass UG durchwegs positiv
156 wahrgenommen wird, obwohl es zum Teil schon um Landbesetzung geht. In
157 Wahrheit wird ein Stück Land besetzt, das jemandem gehört, im Gegensatz dazu,
158 wenn Gebäude besetzt werden. Da wird sofort oder relativ schnell geräumt und das
159 passiert seltsamerweise beim UG weniger, obwohl es nicht gar nicht vorkommt. Es
160 gibt den einen Garten in Floridsdorf, der von BOKU Studierenden initiiert worden ist,
161 wo eine Versuchsfläche an die Stadt verkauft wurde, oder an eine
162 Wohnbaugenossenschaft und nach dem Verkauf oder der Umwidmung sind die
163 GärtnerInnen rausgeschmissen worden. Dadurch hat es Protest gegeben und
164 wahrscheinlich bekommen sie Ersatzflächen, obwohl es nicht mehr die ursprüngliche
165 Gruppe ist. Mit den GärtnerInnen ist sehr seltsam umgegangen worden mit den
166 GärtnerInnen, nennen wir es mal so.

167 Beim „Längenfeldgarten“... die haben es sehr wohl geschafft sich ein Stück Land
168 anzueignen und dann eigentlich akzeptiert zu werden, oder geduldet. Wo es
169 legalisiert worden ist. Das ist, im Gegensatz dazu wenn Gebäude besetzt werden,
170 oder wenn es um Wohnen geht, wie bei den Wagenburgen, eher geduldet. Gärtnern
171 scheint auch in der Allgemeinbevölkerung als etwas Freundliches wahrgenommen zu
172 werden und harmloser, wie wenn es um Immobilien geht. Deswegen ist es
173 wahrscheinlich leichter gewesen, dass es von unten nach oben durchsickert.

174 **VH:** Welche Bedeutung kann UG für die Nachhaltigkeit Wiens haben?

175 **IP3:** Das muss man wahrscheinlich projektweise bewerten. Es hat verschiedene
176 Ebenen. Einerseits wie die Gruppe selbst arbeitet, also man braucht neues Substrat,
177 man kann nicht einfach nur den Boden aufgraben und dann fängt es an. Die meisten
178 Flächen sind schon vorher verdichtet, oder der Rasen muss abgegraben werden,
179 wahrscheinlich stimmt die Humusaufgabe nicht und so weiter. Und das bedeutet, dass
180 neues Substrat aufgetragen werden muss. Da ist die Frage, wo kommt es her. Für
181 unseren Garten bekommen wir es zum Beispiel von der MA 42, das wird sozusagen
182 in der Stadt produziert, es sind nicht so weite Wege und es wird keine neue Erde
183 gekauft. Dann noch, welche Pflanzen kaufe ich ein? Sind diese vom Baumarkt,
184 irgendwelche Samen, oder sind es alte Sorten? Wie funktioniert es danach, will man
185 selbst Samen produzieren, die im nächsten Jahr wieder gesät werden, die vielleicht
186 getauscht werden? Das würde ich als nachhaltiges Gärtnern sehen. Aber da weiß ich
187 zu wenig Bescheid, wie das die unterschiedlichen Gruppen machen. Ein weiterer
188 Aspekt ist auch, dass UG auch als „etwas auf dem Dach pflanzen“ verkauft wird und
189 da ist die Frage, wo das Substrat herkommt, noch wichtiger. Wenn sich eine
190 Wohnbaugenossenschaft und ein paar Architekten denken, dass ist cool, da machen
191 wir Dachgärten. Wie wird das hergestellt und wie kann das Substrat, oder der Boden
192 dort in einer entsprechenden Qualität wachsen. Der Boden braucht eine gewisse Zeit
193 um für das Gärtnern brauchbar zu werden. Ein Garten braucht Zeit.

194 Das ist ein weiterer Kritikpunkt an diesen Förderungen, oder an den Pachtverträgen.
195 Wir haben einen Pachtvertrag, der nur 1 Jahr läuft, manche haben 2 Jahre. Aber in 2
196 Jahren ist kein Garten fertig. Ein Garten ist etwas Dauerhaftes. Deswegen wäre es

197 wichtig über längere Zeiträume nachzudenken und für die Gruppen und die Vereine
198 längere Pachtverträge zu vergeben. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass wir nach 2
199 Jahren weitermachen können, aber wir wissen es nicht sicher. Und wenn in vielleicht
200 5 Jahren das Thema in den Medien nicht mehr so präsent ist und kein politischer
201 Druck mehr da ist, dass der Garten bleiben soll und es kommen ein paar der Gärten
202 weg, dann ist es nicht nachhaltig gewesen.

203 Was zum Punkt vorher noch wichtig ist, ist, dass in manchen Stadtgebieten ein
204 hoher Nutzungsdruck herrscht und manche Gärten wurden in Parks angelegt, wo
205 man sich schon die Frage stellen muss: Wie sehr ist es ein Nutzungskonflikt. Würden
206 die Flächen nicht vielleicht für Kinder zum Spielen gebraucht werden, oder für andere
207 Nutzung. Wenn durch den Nutzungsdruck anderen Gruppen Raum weggenommen
208 wird, muss man sich auch die Frage stellen, wie nachhaltig das ist. Bei unserem
209 Garten im 20. Bezirk haben wir ganz bewusst nach einer Fläche gesucht, die nicht in
210 einem Park ist, weil dort alle Parks in der Sommerzeit ziemlich voll sind. Wir haben
211 die Fläche auf dem Dach der U6 gefunden, da gibt es vielleicht ein paar
212 HundebesitzerInnen, die traurig sein könnten, aber eigentlich gibt es dort auch für die
213 noch genug Fläche. Also wir haben bewusst nach einer Fläche gesucht, wo wir
214 möglichst keine anderen Gruppen verdrängen.

215 Wie nachhaltig ist es, vom sozialen Aspekt, dass dadurch, weil UG gerade cool ist,
216 andere verdrängt werden. Im 16. gibt, oder gab es einen Garten, wo das kritisiert
217 wurde.

218 **VH:** Die sozialen Faktoren der Nachhaltigkeit, die Bedeutung für Integration und
219 Partizipation. Welchen Beitrag kann UG dafür leisten?

220 **IP3:** Das denke ich, ist ein wichtiger Aspekt, vielleicht fast der wichtigste. Das ist
221 meine persönliche Meinung, aber wichtiger als der Wunsch nach
222 Ernährungssouveränität sind die sozialen Aspekte. Dass man einerseits Leute aus
223 der Nachbarschaft zusammenbringt, die ganz unterschiedlich sind. Das können
224 MigrantInnen sein, das muss aber nichts mit der Herkunft zu tun haben, sondern es
225 können auch unterschiedliche Bevölkerungsschichten sein, die zusammenkommen.
226 Das hat sicher einen integrativen Aspekt und auch einen Beteiligungsaspekt.

227 Den Aspekt der Beteiligung habe ich schon zuvor erklärt, also, dass es eine
228 Bewegung von unten war, die aufgegriffen wurde und dass man BewohnerInnen, die
229 aktiv werden wollen, beteiligt und berücksichtigt. Also mit ihnen gemeinsam arbeitet.
230 Bei dem Garten, über den ich zuvor schon gesprochen habe, sind wir von der
231 Gebietsbetreuung unterstützt worden, es wurden Kontakte ausgetauscht. Es wäre für
232 uns als BewohnerInnen sonst nicht so leicht gewesen, an die Bezirkspolitik, die MA
233 42 und die Wiener Linien heranzukommen, um die Fläche zu mieten. Es war ein
234 Wunsch, dass MigrantInnen mitmachen können, es aber schwer die Menschen zu
235 erreichen. Das braucht vielleicht Zeit. Im ersten Jahr machen einige mit, aber
236 weniger, als wir uns gewünscht haben. Vielleicht hat es sich im 2. Jahr
237 herumgesprochen und wir finden mehr Leute. Die Information über den Garten
238 haben wir in Kroatisch, Bosnisch, Serbisch und Türkisch verbreitet, aber nicht so
239 viele Leute erreicht wie erhofft.

240 Wo noch sehr viel Potential wäre, einen Garten wie den „Roda-Roda Garten“ zu
241 machen, nämlich im Gemeindebau. Dieses Projekt kenne ich ganz gut, weil es
242 Kolleginnen von mir initiiert haben und den Prozess moderiert und begleitet haben.
243 Dieser Gemeindebau ist ein Zeilenwohnbau aus den 60er Jahren, wo es relativ viele
244 Grünflächen gibt, die parkähnlich gestaltet sind und nicht wirklich zur Aneignung
245 anregen. Lange Zeit war es auch nicht erlaubt, dort selbst etwas anzupflanzen, das
246 ist, was mich selber erstaunt hat, mittlerweile nicht mehr so. Eigentlich könnten sich

247 Gruppen im Gemeindebau melden, sie müssten sich beim Mieterberat melden und
248 mit diesem zusammenarbeiten. Das hat hohes Potential. Im „Roda-Roda Garten“ ist
249 es so, dass viele MigrantInnen, überwiegend aus der Türkei, mit ÖsterreicherInnen
250 zusammenarbeiten. Am Anfang gab es einige Konflikte zwischen den beteiligten
251 Gruppen. Gegenseitige Beschuldigungen zum Beispiel: die Türken haben uns das
252 und das gestohlen... Wobei herauskam, dass das nicht gestimmt hat. Am Anfang
253 sind Vorurteile aufgebrochen und es waren unschöne Diskussionsprozesse. Aber es
254 ist überhaupt einmal geredet worden! Es ist herausgekommen, dass Vorurteile
255 dadurch zustande kamen, dass, obwohl die Menschen Tür an Tür wohnen, gar nicht
256 geredet wurde. Über diesen Garten, wo man reden muss, sich Sachen ausmachen
257 muss, ist mehr Verständnis für einander entstanden und letztendlich Zusammenhalt
258 aufgebaut worden. Es war nicht reibungsfrei, aber auf lange Sicht hat sich
259 Verständnis und Zusammenhalt entwickelt.

260 Was auch hilfreich ist, ist, dass jede Kultur das Gärtnern kennt. Es gibt natürlich
261 Unterschiede, aber man kann sich austauschen und es kennt jeder. Es gibt auch
262 einen gemeinsamen Grillplatz, es wird gemeinsam gekocht und durch das
263 gemeinsame Gärtnern und Kochen hat man relativ niederschwellig einen Austausch
264 gefunden. Also es funktioniert über das Medium Gemeinschaftsgarten, oder UG an
265 und für sich.

266 **VH:** Wo liegen denn die Ähnlichkeiten in Ideen und Konzepten, der Umsetzung von
267 UG Projekten in Wien im Vergleich zu anderen Städten? Auch die Gemeinsamkeiten
268 oder Unterschiede der Projekte.

269 **IP3:** Gemeinsamkeiten sind zum Beispiel, dass es in vielen Städten einerseits so
270 etwas wie Selbsterntefelder gibt, andererseits auch klassische Gemeinschaftsgärten,
271 wo man im öffentlichen Raum kleine Parzellen gemeinschaftlich bewirtschaftet, ohne,
272 dass es ein Landwirt herstellt. Also eher gärtnerisch als landwirtschaftlich, weil das
273 andere sind eher urbane Landwirtschaften.

274 In Wien gibt es aber keinen mobilen Garten wie in Berlin den „Prinzessinnengarten“,
275 den man aber auch vielleicht kritisch sehen kann, also den Nachhaltigkeitsaspekt,
276 denn es ist eine Utopie, dass man einen mobilen Garten herstellen kann. Sie haben
277 dort zwar alles so, dass man es wieder wegtragen und woanders aufbauen kann,
278 aber ob das so sinnvoll ist, in Plastikkisten und Kartoffelsäcken zu gärtnern, ist die
279 Frage. Letztendlich wollen sie ja auf dem Moritzplatz bleiben und möchten nicht
280 wieder umsiedeln müssen, glaube ich. Es ist aber auf jedem Fall eine interessante
281 Form, eine interessante Überlegung. Es hat auch sicher etwas bewegt, weil er auch
282 international so bekannt geworden ist, zumindest im deutschsprachigen Raum. Er ist
283 auch bald mal wo dabei, in einem Artikel, der „Prinzessinnengarten“. Ein großer
284 Unterschied zu anderen Gärten ist auch, dass es keine eigenen Parzellen gibt,
285 sondern die Mitglieder des Gartens können selbst entscheiden, was sie ernten. Ich
286 weiss nicht, ob die Mengen festgelegt sind, aber es werden zum Beispiel in einem
287 Bereich verschiedene Kartoffelsorten angepflanzt, in einem anderen lauter Kräuter.
288 Es ist ein relativ großer Garten und die Mitglieder können selber entscheiden, was
289 sie nehmen und sind nicht auf ihre Parzelle beschränkt. Es ist also noch
290 gemeinschaftlicher, was das teilen und ernten betrifft. Dieses Modell gibt es in Wien
291 nicht. Was es auch nicht gibt, ist ein klassischer internationaler Garten. Diese
292 Bewegung gibt es in Wien nicht, soweit mir bekannt ist. Obwohl, irgendein Beispiel
293 gibt es, glaube ich. Aber sagen wir so: es ist weniger ausgeprägt und verbreitet in
294 Wien und Österreich. Die internationalen Gärten, wie sie zum Beispiel in Göttingen
295 existieren. Ein Garten in Wien wäre der „Macondo“ Garten, wo AsylwerberInnen
296 gärtnern. Diese dürfen in Österreich ja nicht berufs- oder erwerbstätig sein, solange

297 sie auf ihren Antrag warten. Und da sie während dieser langen Wartezeiten gerne
298 was tun, bietet sich Garten als Medium gut an. Natürlich wäre es besser, diese
299 Menschen würden arbeiten dürfen, aber um zu vermeiden, dass sie sich sinnlos
300 vorkommen... Das kenne ich so von anderen Städten nicht. Also dezidiert als
301 Betätigungsfeld für AsylwerberInnen. Aber ob es von den BewohnerInnen selbst
302 ausgegangen ist, diese Initiative, oder ob es ein von anderen, vielleicht einer dort
303 tätigen Hilfsorganisation, initiiertes Projekt ist, weiss ich nicht.

304 Der internationale Garten in Göttingen wurde, glaube ich, von BosnierInnen oder
305 Menschen aus Ex- Jugoslawien, die während des Jugoslawienkrieges nach
306 Göttingen gekommen sind, initiiert. Von AsylwerberInnen, die aber eine
307 Aufenthaltsgenehmigung hatten, glaube ich.

308 **VH:** Wie sie schon gesagt haben, wird der „Prinzessinnengarten“ in Berlin
309 gemeinschaftlich bewirtschaftet, ohne eigene Beete. Was kann der Grund sein, dass
310 es in Wien kein ähnliches Beispiel gibt? Möchten WienerInnen lieber eigene Beete
311 haben? Und ist auch Vandalismus ein Thema, weswegen man sich abgrenzt mit
312 einem Zaun?

313 **IP3:** Ich kann mir gut vorstellen, dass das in Wien schon funktionieren könnte. Der
314 Längenfeldgarten hat, glaube ich, auch keine Parzellen. Was wir im 20. Bezirk
315 planen, ist, dass jeder zwar seine Parzelle hat, auf der man sich ausleben darf, man
316 probieren kann und niemand dreinredet. Aber wir haben viele Gemeinschaftsflächen,
317 wo wir die Obst- bzw. Beerensträucher, grössere Pflanzen wie Kürbis oder Zucchini,
318 Kräuter gemeinsam pflanzen. Natürlich kann ich noch nicht sagen, ob das
319 funktioniert und wir uns nicht dann um den einen Kürbis streiten.

320 Um den Garten gibt es einen nur 1,2 m hohen Zaun, primär um Hunde abzuhalten.
321 Vandalismus ist natürlich schon ein Thema. Das jemand über den Zaun steigt um
322 sich was zu nehmen, damit rechnen wir sowieso.

323 Aber im Vergleich zu Berlin ist Wien, was dieses Thema betrifft, wirklich harmlos. Die
324 Ämter beschäftigt das aber sehr.

325 **VH:** In Wien existieren vereinzelte Projekte ja schon einige Jahre. Die meisten sind
326 relativ neu, oder im Entstehen. Kann man jetzt schon sagen, dass urbanes Gärtnern
327 die Stadt verändert?

328 **IP3:** Das was es bewirkt hat, ist dass urbanes Gärtnern ein Schlagwort geworden ist.
329 In der Stadt- und Wohnbauplanung. Ich bekomme Anfragen bezüglich Literatur, oder
330 ob das etwas ist, was dauerhaft ist. Und ob man beim Bau eines neuen Wohnbaus
331 gleich ein paar Beete aufstellen sollte und dann wird das schon funktionieren. Aber
332 es braucht schon einen Gemeinschaftsprozess. Ob das funktioniert, wenn der
333 Wohnbauträger einen Gemeinschaftsgarten einplant, ist fraglich. Also das Thema ist
334 im Wohn- und Neubau und in Genossenschaften angekommen. Aber es gibt zu
335 wenig Verständnis, wie so eine Fläche, so ein Prozess funktioniert. In einem
336 konkreten Fall wollte das Landschaftsplanungsbüro nicht einfach Beete hinstellen,
337 trotz der Anfrage des Wohnbauträgers, wie viel das kosten würde, denn wenn es
338 nicht funktioniert und sich niemand darum kümmert, dann kann es heissen: da haben
339 wir es gebaut, es funktioniert nicht, also bauen wir so etwas nicht mehr. Solche
340 Tendenzen gibt es auch. Es hat sicher etwas verändert in der Stadt, aber es ist nicht
341 genug greifbar, um es genau zu beschreiben. In den Fachgruppen, auch bei den
342 PlanerInnen ist das Thema angekommen. Was auch erstaunlich ist: ich war als
343 Fachkritikerin für Studentenprojekte von ArchitektInnen an der Technischen
344 Universität eingesetzt, die nicht so viel Wissen haben über Landschaftsplanung und

345 vor allem Pflanzen. Und es war spannend, bei wie vielen Projekten Urban Gardening,
346 auch Guerilla Gardening Thema war. Auch die vertikalen Gärten in Gebäuden sind
347 bei den ArchitektInnen sehr präsent. Zumindest bei den StudentInnen ist dieses
348 Thema sehr beliebt. Man merkt aber schon, dass wenig Fachkenntnis da ist. Es dient
349 fast schon nur zur Behübschung und vielleicht auch als eine Art Werbegrafik,
350 provokant gesagt. Es wird dann aber nicht weiterüberlegt, wie es funktionieren
351 könnte, wie bringe ich überhaupt Leute dazu, das zu tun, wie frage ich das ab,
352 gestalte ich das beteiligend... denn ich muss ja einen Prozess organisieren. Nur bei
353 sehr wenigen Wohnbauprojekten kennen sich die Bewohner vorher zum Beispiel. Es
354 gibt nur sehr wenige Projekte, wo das als partizipativer Prozess angelegt wird, also
355 wo sie sich auch vorher kennenlernen und dadurch auch gemeinsam überlegen
356 können, was man im Freiraum haben will, oder in gemeinschaftlichen Innenräumen.
357 Das gibt es sehr selten. Und gerade wenn man einen Gemeinschaftsgarten im
358 geförderten Wohnbau haben will, setzt es voraus, dass sich dafür schon vorher Leute
359 interessieren, oder dass nach Einzug ein Beteiligungsprozess gestartet wird. Das
360 muss man mit überlegen und genau das ist wenig präsent.

361 **VH:** Es kann dann ja auch so ankommen, dass sich die neuen BewohnerInnen
362 denken: „Jetzt zahle ich und dann muss ich mich um den Garten selber kümmern?“

363 **IP3:** Das glaube ich auch. Weil Stadt bedeutet ja auch zu einem gewissen Mass ein
364 System von Serviceleistung. Was natürlich kritisch zu sehen ist. Ein bekannter
365 Stadtsoziologe meinte: das Städtische, das Urbane macht aus, dass man eine hohe
366 Arbeitsteiligkeit hat und dass sehr viele Serviceleistungen angenommen werden
367 können. Es ist in der Stadt auch eine hohe Spezialisierung vorzufinden. Ich glaube,
368 dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung etwas selber machen will.
369 Ein weiterer kritischer Punkt ist, dass ja auch die Stadt eine Serviceleistung auslagert
370 und an die BürgerInnen weitergibt. Einen kleinen Teil wird sich die MA 42 dadurch
371 schon sparen.

372 **VH:** Wie sehen sie die Entwicklung von UG in der Zukunft? Als Trend,
373 Modeerscheinung, oder etwas, was Stadtgesellschaften lange prägen wird?

374 **IP3:** Ich gehe schon davon aus, dass es wieder ein starker Teil von Stadtkultur wird.
375 Lange Zeit wurde urbanes Gärtnern und Landwirtschaften aus der Stadt verdrängt,
376 weil es etwas ist, was dem ländlichen Raum zugeschrieben wurde, was nicht in die
377 Stadt gehört. So wird nach wie vor von vielen StadtplanerInnen oder anderen in und
378 an der Stadt arbeitenden gedacht. Ich glaube aber, dass Gärten und Bewirtschaftung
379 von Land ein Teil von Stadt ist. Der Trend existiert ja schon länger, in den 90er
380 Jahren wurde mit den Selbsterntefeldern oder der Biokiste begonnen. Und es gibt ja
381 laufend Zuwachs an diesen Dingen. Deswegen denke ich, dass es anhalten wird und
382 sich auch immer mehr Menschen überlegen: wo kommt meine Nahrung her und wie
383 kann ich sie möglichst lokal beziehen. Es wird städtische Landwirtschaft auch wieder
384 mehr wertgeschätzt in der Stadtplanung. Großflächige Landwirtschaft will man nach
385 wie vor nicht in Wien, weil sich die Stadt ausbreitet und Flächen für Wohnbauprojekte
386 verwendet werden. Aber die Wein und Gemüseproduktion wird positiv bewertet und
387 man überlegt, wie Wien sich selbst versorgen könnte, wenn man die gesamte Stadt
388 nimmt. Ich glaube, dass der Bedarf bleiben wird. Was man beobachten muss, ist,
389 dass nicht wie bei der Kleingartenbewegung der Gemeinschaftsgedanke abhanden
390 kommt. Also, dass auch Gemeinschaftsgärten nicht ganz fest in den Händen von ein
391 paar wenigen Personen bleiben. Bei Schrebergärten darf man ja auch, glaube ich,
392 das Nutzungsrecht an die Nachkommen weitergeben und auch was das

Interview mit **IP 3**

Datum: 8.4.2013, 10:00 Uhr

Ort: Wien

393 Dauerwohnrecht betrifft. Das hat für mich nichts mehr mit der ursprünglichen
394 Bewegung zu tun. Das sind dann mehr Einfamilienhaus Siedlungen und keine
395 Kleingartensiedlungen mehr. Das bleibt abzuwarten, wie sich das in den
396 Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten entwickelt. In der urbanen Landwirtschaft
397 gibt sowieso eine andere Struktur. Da stellt ein Landwirt Fläche zur Pacht zur
398 Verfügung. Da gibt es auch schon unterschiedlichste Modelle. Beim „Ochsenherz“,
399 einer Kooperation, leistet man eine Vorauszahlung und die einzelnen Landwirte
400 entscheiden, was damit passiert. Diese unterschiedlichen Modelle werden sich weiter
401 ausdifferenzieren, denke ich. Das Thema wird in jedem Fall für die Stadt wichtig
402 bleiben und auch noch präsenter und stärker werden.

403 *(Dauer 0:49:56)*

1 **Veronika Huber (VH):** In welche Projekte sind sie involviert und wie sieht ihre Arbeit aus?

2 **IP4:** Im Moment liegt bei meinen aktuellen Projekten der Schwerpunkt in der Arbeit in der
3 Lobau. Möglicherweise wird es ein neues Projekt geben, nach der Räumung des
4 besetzten Gartens in Jedlersdorf. In Niederösterreich und Oberösterreich begleite ich zwei
5 kleine Projekte. Ein größeres Projekt, ein Ökolehrernpfad in Graz, wo Gärtnern in der
6 Stadt, interkulturelles Gärtnern wesentliche Elemente sind, schlummert noch. In der
7 Schule in Altgrottenhof, wo die Landwirtschaft in der Stadt 25 Hektar hat und wo
8 Bereitschaft da ist, sich selbst zu involvieren, ein bisschen in die Stadtgärtnerei unter dem
9 stark didaktischen Aspekt und auch unter dem Aspekt, der im Moment noch schwer zu
10 vermitteln ist, dass das Lehren oder Arbeiten mit den Städtern für Bauern ein wichtiges
11 Zukunftsfeld, ein Vermittlungsfeld sein könnte. Auch als Vermittler für die Biokarotte.
12 Also je mehr er über die Wichtigkeit der Naturverbindung und der Anliegen der Städter
13 was Natur anbelangt weiß, desto besser kann er auch den Wert seiner Arbeit vermitteln.
14 Rund um Wien, also auch in Wien hätten die Bauern und die Gärtner eine ganz wichtige
15 Aufgabe, hier auch in einer Vermittlungsfunktion aufzutreten. Sie könnten
16 Gemeinschaftsgärten Fachwissen zur Verfügung stellen und auch gemeinsam ins
17 Gespräch kommen. Also als mein Bauer, oder mein Gärtner.
18 Man gärtner ja nicht, um seinen ganzen Bedarf zu decken, sondern als Spaß und Freude.
19 Den Großteil der Versorgung bezieht man ja weiterhin bei einem professionellen
20 Produzenten. Und diesen direkten Konnex, das Vertrauen um die Anerkennung
21 herzustellen, sehe ich als wichtige Aufgabe dieser Stadtgärtnerei. Das kann bis zur
22 Community Supported Agriculture und Horticulture gehen. Wo wir in Jedlersdorf eigentlich
23 schon sehr schöne Schritte gemacht und jetzt herrscht eigentlich ein Loch. Wir haben dort
24 schon 2 Jahre Gemüseboxen erstellt, die Leute damit verwöhnt und damit auch sehr viel
25 über den Gedanken des Stadtgärtnerns vermittelt und nun ist es aus. Der Bedarf ist ja
26 noch immer vorhanden und Community Supported möchte auch bedeuten, dass die
27 Anbauenden eine Sicherheit haben. Ob das nun Gemeinschaftsgärtner sind oder
28 professionelle Gärtnereien. Also wie es aussieht, herrscht nun im Frühling ein großer
29 Verlust und viele können es nicht mehr tragen.
30 Wenn es eine vertrauliche und vertragliche Bindung gibt, vom Konsumenten an den
31 Produzenten, dann kann ich mich darauf verlassen, dass das für mich gesundheitlich und
32 energetisch am besten Verträglich produziert wird. Dann bin ich auch bereit, diese
33 Gärtner das ganze Jahr über zu unterstützen. Dann kann dieser den Anbau ganz anders
34 planen, hängt nicht in der Luft, auch weil er seine Kundschaft genauer kennt. Er kann auch
35 ausgefallene Dinge, die man vergeblich bei „Billa Ja, natürlich“ sucht, ausprobieren.
36 Wenn der zukünftige Kunde oder der in den Kreis miteinbezogene sagt, ich hätte gerne
37 Haferwurzeln und auch, wenn sie im ersten Jahr vielleicht noch nicht so gerade wachsen,
38 kaufe ich sie trotzdem ab.
39 Diese Selektion nach nicht nachvollziehbaren Perfektionskriterien, die unter
40 Führungszeichen der Markt vornimmt, sind nicht die Konsumenten. Also nicht die, die
41 dem Produzenten näher kommen wollen. Das heißt nicht die Rückkehr zum
42 verschrumpelten Bioapfel der ersten Stunde. Aber wenn man etwas ausprobiert und erste
43 Anbau Erfahrungen macht, dann schaut es vielleicht anders aus. Schmeckt aber um nichts
44 schlechter. Diese Nähe, diese Vertrautheit...
45 Da gibt es weitere Projekte dazu, es wird erst wieder anlaufen. Da haben wir vor 3 Jahren
46 die „Blühgemüseschaugärten“ konzipiert, im Rahmen des kleinregionalen
47 Entwicklungskonzepts Donaustadt Marchfeld. Es geht dabei genau um dieses. Man sieht,
48 dieses Thema verfolgt mich. Ich versuche es an verschiedenen Plätzen, mit
49 verschiedenen Titeln zu vermitteln. Die vorhandenen Gärtnereien mit einem kleinen
50 Bereich der sich öffnet, zu Vermittlungspunkten von Gartenwissen, Gesundheitswissen,

51 allem diesen, zu machen, die darin durch eine Organisation zu unterstützen, weil
52 arbeitsmäßig sind sie alle am Limit. Die ganze PR Vermittlung, von wann findet was statt
53 von einer engagierten Gruppe machen zu lassen und die Gärtnereinen aber voll
54 einzubinden, mit der Location, mit Know How.

55 **VH:** Mich würde interessieren, was die hauptsächlichen Schwierigkeiten und Stolpersteine
56 bei diesen Projekten sind.

57 **IP4:** Eigentlich die Rahmenbedingungen im weitesten Sinne. Es ist sicherlich nie das
58 gärtnerische, sicherlich nie, das wird manchmal falsch gesehen, das finanzielle. Wir haben
59 zum Beispiel in der Donaustadt den ersten Gemeinschaftsgarten ohne Geld gegründet. Es
60 hat jeder einen kleinen Beitrag gegeben, aber angefangen... wenn man ein bisschen aus
61 der Gärtnerei kommt, hat man seine Samen, all die Dinge. Saatgut bekommt man,
62 Werkzeug in der händischen Bearbeitung kostet einen Pappenstiel.
63 Man braucht halt Zeit. Zeit ist sicherlich ein Stolperstein. Die städtische Bevölkerung
64 glaubt zu wenig Zeit zu haben. Die Prioritätensetzung ist noch sehr marktkonform. Diese
65 Freizeitindustrie, die viele glaube bedienen zu müssen, neben dem Gärtnern... also dieser
66 Anstoß, was ist mir jetzt wichtig.

67 In den sonstigen Rahmenbedingungen... das Beispiel Donaustadt: Da kursieren die
68 schrecklichsten oder interessantesten Zahlen, was den beamteten Gemeinschaftsgarten,
69 der von der Magistratsabteilung errichtete, gekostet hat. Wir haben gesagt, um den Betrag
70 könnten wir 15 Gemeinschaftsgärten machen und sie 5 Jahre betreiben. Es braucht keine
71 bekiesten oder bepflasterten Wege, nicht die teuersten Materialien für die Hochbeete.

72 Nächster Stolperstein: das anfreunden mit dem Recyclinggedanken ist für einen
73 Menschen, der aus der Permakultur kommt, das selbstverständlichste. Für einen Siedler,
74 einen Altsiedler genauso. Mein Vater hat immer jeden Nagel geradegebogen und der
75 Größe entsprechend eingeordnet. Es war aber immer alles auf Vorrat zu Hause, wenn
76 man etwas reparieren wollte oder musste. Die Optik, die jetzt geprägt wird, rein industriell,
77 durch die Schöngartenindustrie von „Bauhaus“, „Leiner“, „Avantgarden“ und so weiter, die
78 gibt Notwendigkeiten, oder Pseudonotwendigkeiten an Optik vor, die natürlich Geld kostet,
79 die aber für die Funktionalität nicht erforderlich ist. Ich kann mir mein kleines
80 Unterschlupfhüttchen genauso aus Baubrettern zusammennageln, es wird nicht weniger
81 stabil sein. Dass es nicht unbedingt schlampig aussehen muss, ist klar. aber es ist eine
82 eigene Ästhetik. Damit hat der angloamerikanische Raum gar kein Problem. Wenn man
83 sich Filme ansieht über New Yorker Gärten, wie vor 2 Jahren im Filmmuseum.... ich hab
84 die Stimmen noch im Ohr: „Wie schaut den das aus?“ Klar, es gibt Mittelwege. Es muss
85 nicht immer alles neu und geschniegelt sein.

86 **VH:** Meinung zur Förderung der Gärten durch die Stadt Wien? Auch die Auflage der Stadt
87 Wien, das geförderte Geld in einem Jahr auszugeben.

88 **IP4:** Du brauchst für alles Rechnungen, also du musst die Gartenhütte kaufen, sonst
89 kannst du dir die Nägel und Schrauben nicht kaufen, mit der du sie selber bauen würdest.
90 Und die Dachpappe. Da ein Umdenken anzustoßen, wie einfach könnte man das alles
91 machen... das wäre unheimlich wichtig. Rechtliche Rahmenbedingungen sind politisch
92 unterschiedlich. Die Frage der Zwischennutzung wäre bei uns noch intensiver zu
93 überdenken. Zulassen zu können, einen Garten für 2 oder 3 Jahre auszuprobieren. Viele,
94 gerade junge, die noch nie gegärtnert haben, wollen das auch einfach einmal
95 ausprobieren. Einige haben nach einem Jahr die Nase voll, manche nach 2 Monaten.
96 Dann ist es halt nicht ihres. Gut, ist genauso ok. Aber dann habe ich ein riesiges
97 Gartenprojekt aufgebaut, mit 5 Jahren Vorlaufzeit und dann sind mir die Leute mittlerweile

98 schon abgesprungen. Das sind die Stolpersteine an den Rahmenbedingungen.
99 Von den inneren Vorgängen her ist es sicherlich die Kunst, miteinander zu reden und
100 gegenüber einander gewisse Verbindlichkeiten zu formulieren und auch einzuhalten. Weil
101 Garten ist wie Kinder und braucht eine Kontinuität. Wenn ich sage, dass ich gießen
102 komme und dann komm ich nicht, dann ist es für alle schlimm. Und gestorbene Pflanzen,
103 das ist ein grauslicher Anblick. Vor allem, wenn man ein bisschen eine Verbindung
104 eingegangen ist. Das ist für viele, die noch nie damit zu tun hatten, einfach etwas Neues.
105 Das muss man behutsam vermitteln. Da habe ich viel durch die Arbeit mit Studenten
106 gelernt, nicht mit der Selbstverständlichkeit von jemandem, der 100 Jahre gärtner
107 hineinzugehen, sondern nichts vorauszusetzen. Diese Balance zu finden, genug, aber
108 nicht zu viel zu sagen.
109 Das führt zum nächsten Punkt, die Organisationsfrage, da gibt es sehr viele verschiedene
110 philosophische Zugänge. Wie sich eine Gruppe konstituiert, es rein basisdemokratisch
111 geht, ob mit Mehrheits- mit Allgemeinheitsentscheidungen.... das muss jede Gruppe für
112 sich selbst finden. Das hängt von der Gruppe, die sich an diesem Ort findet, ab. In der
113 Nachbarschaft haben wir letztes Jahr ein Projekt begonnen, da bin ich mit meiner ganzen
114 Vorbehaltsamkeit drangegangen und sie wollten aber, dass ich ihnen ganz genau sagen
115 soll, was sie zu tun haben. Sie haben Vorgaben gefordert, wie soll es aussehen... Als ich
116 dann endlich mit dem fertigen Entwurf gekommen bin, waren alle selig. Das war eine
117 Anrainerschaft, die nicht auf einer sozialen Ebene, sondern rein lokal zusammengefunden
118 hat. Nicht: Uns verbindet der autonome und Selbstbestimmungsgedanke, sondern: ich will
119 vor meiner Haustüre ein Gartl haben. Das ist ganz was anderes. Es ist ganz individuell
120 anzugehen, so ein Projekt. Die Schwierigkeit ist die, dass viele einfach den Schimmel und
121 das Kochrezept wollen. Aber das Kochrezept für Gemeinschaftsgärten gibt es nicht. Da tut
122 man sich aus der Permakultur kommend leichter weil der erste Zugang die
123 Ressourcenanalyse ist. Ressourcen sind die Menschen, ist die Nachbarschaft, sind die
124 Finanzen, die juristischen Rahmenbedingungen, ganz genauso wie das Werkzeug und die
125 natürliche Fauna und Flora, die am Platz vorhanden ist.
126 Also kein Kochrezept ist der over all Stolperstein. Wir wollen ja alle Kochrezepte.

127 **VH:** Wie sehen sie die Entwicklung von UG in den letzten Jahren in Wien?

128 **IP4:** Explosionsartig! Es ist sehr erfreulich zu sehen.

129 **VH:** Und auf Guerilla Gardening Projekte bezogen?

130 **IP4:** Das ist die über drüber Explosion. Ätzend ausgedrückt, das habe ich gelesen, ist es
131 das Bobo Gärtnern. Das stimmt so nicht ganz. Guerilla Gardening ist sowohl das Bobo
132 Gärtnern, also auch das anarchische. Also wirklich das Element der Aneignung. Wobei in
133 Wien diese wundersame Entwicklung stattfindet, dass es gestattete Guerilla Gärten, also
134 von der MA 42 sogar entrierte und eingezäunte, gibt. Also alle Formen der Aneignung
135 durch die Stadt finden statt. Ich finde es ist ein wichtiger Zugang für Leute, die noch nie
136 etwas mit Gärtnern zu tun hatten, das ein bisschen kennenzulernen. Was eine Pflanze
137 möchte, wie sie wächst, Wurzeln sind nicht oben, sondern unten. Und das im
138 unmittelbaren Wohnumfeld. Das hat das Guerilla Gardening ja an sich, dass es immer in
139 Beeten, Baumscheiben oder Randflächen vor der Haustüre passiert. Das kommt von der
140 Agenda her, das sich ums unmittelbare Wohnumfeld kümmert, da Mitverantwortung zu
141 übernehmen... Ich bin selber schuld, wenn es hässlich, staubig und grau ist. Pflanz doch
142 deine Sonnenblumen selber. Das scheint mir der Kern der Wichtigkeit am Guerilla
143 Gardening zu sein. Essen kann man das Zeug neben der Straße sowieso nicht, aber jede
144 Blume ist eine Bereicherung und die schönsten Blumenrabatten sind die, die eigentlich

145 überbleiben. Diese optische Zutat in der Stadt sollte man nicht vernachlässigen. Es macht
146 alles freundlicher.

147 **IP4:** Ist es auch die Partizipation an der Stadtgestaltung? Dass ich nicht nur passiv
148 Freiräume wie Parks, um die sich jemand anders kümmert, nutze, sondern meine
149 Umgebung auch verändere? Ich dann Teil meiner Umgebung bin?

150 **IP4:** Genau, ich erfinde es. Und ich erfinde es mit anderen gemeinsam. Das hätte ich fast
151 vergessen. Die Guerillagärtner reden viel miteinander und sind, soweit ich das bis jetzt
152 mitverfolgen habe können, alle sehr avanciert mit Blogging und Doodeling. Also alle
153 Medien zu nutzen, um zusammenzukommen anlässlich des Gärtnerns. Das finde ich eine
154 unheimliche Erleichterung, das sollte man natürlich nutzen und sie sind sicher vorne weg.
155 Ich bin in einigen Blogs drinnen und das ist wirklich unheimlich erfreulich, wie Initiativen
156 leichter vom Zaun gebrochen werden, wenn man einfach ein Mail ausschickt und sagt:
157 „Kommt ihr, ich habe die und die Idee.“ Und dann kommen ein paar, viele oder wenige,
158 aber irgendetwas passiert immer. Die Hemmschwelle wird viel geringer, wie wenn man
159 einen Brief ausschickt oder einfach konventionell herumtelefoniert. Davon kann man viel
160 lernen. Aber es findet eh statt, diese Organisation über einen Blog und ähnliches.

161 **VH:** Was sehen sie als die Hauptfunktion von UG in Wien? Ist es die Idee der
162 Nahrungssouveränität, die Produktion von Nahrungsmitteln, Erziehung, ...?

163
164 **IP4:** Meiner Meinung nach nicht die Nahrungssouveränität an sich, aber die Idee zu
165 vermitteln ist ein ganz wichtiger Faktor. Woher kommt unsere Nahrung, wie mühsam ist es
166 manchmal, sie in einer vertretbaren Qualität zu produzieren, darüber rede ich schon seit
167 vielen Jahren. Es bietet die Möglichkeit, die Achtung vor dem Bauern, vor dem Gärtner
168 wieder herzustellen. Auch mit vertretbaren Preisen. Die Preise, um die jetzt das Gemüse
169 verkauft wird, also wirklich... das soll einmal jemand probieren.
170 Es ist unzumutbar, wie die Bauern, die Gärtner, jetzt auch durch die Biolebensmittelketten
171 in ihren Preisen gedrückt werden. Das touchiert an die Grenze der Anständigkeit. Wenn
172 ich mir anschau, was das Junk Essen kostet. Aber wenn man bedenkt, was man bereit ist
173 für ein Iphone auszugeben, darum kann ich 2 Jahre wunderbar Gemüse beziehen. Das ist
174 der eine Punkt.

175 In der Stadt halte ich den Faktor, wieder zusammenzukommen und sich auszutauschen,
176 also die sozialen Aspekte unter Anführungszeichen, für einen wesentlichen. Einander
177 kennenzulernen, in realer, physischer Form und nicht nur über Facebook und Sonstiges.
178 Aus jeder Form von Zusammenkommen kann potentiell mit einander gut auskommen
179 entstehen und insbesondere bei den interkulturellen Gärten haben wir es sehr betont, das
180 gegenseitige Verständnis und die Unterstützung. Empowerment im weitesten Sinne.
181 Über MigrantInnen, Alt, Jung, schwierige Lebenssituationen... das Grätzl im Garten, oder
182 den Garten als Nukleus der Grätzlbildung, halte ich für eine ganz wichtige Funktion, um
183 einander besser zu kennen, zu spüren und letztlich zusammen zu arbeiten und zu leben.
184 Die Möglichkeit für etwas avantgardistische Ideen, Lebensstilveränderung, alles in
185 Richtung Foodprint, Nachhaltigkeit, in einer unkompliziert informellen Form in weitere
186 Kreise zu bringen. Ein paar Avantgardisten gibt es in diesem Gartengrätzl und dann gibt
187 es die Familien aus der Umgebung, damit bisher vielleicht nie etwas zu tun hatten. In
188 Jedlersdorf zum Beispiel war der Garten an sich die Gemeinschaft und die Gemüseboxen
189 waren die Kommunikationskarotte. Durch die konnten wir viele neue Ideen, ohne vielleicht
190 lehrhaft zu wirken, vermitteln. Auch das Vormachen. Da kommen Leute, die freiwillig
191 dafür arbeiten, denen macht es Spaß, die sitzen und jausnen... das war super.
192 Diese Rückmeldungen wie: „Ich wohne seit 10 Jahren in der Gegend und habe das noch

193 nie gesehen.“ Das ist schön. Das ist ein Erfolg von UG.

194 Auch die Rückmeldung: „Ich habe mich noch nie so zuhause gefühlt in meinem Viertel.“

195 Natürlich hat es auch einen ganz wichtigen stadtökologischen Aspekt zu erfüllen, etwas

196 Grün, Luftfeuchtigkeit, Staubfangen, der Aspekt der Vielfalt. Dazu gibt es schon Studien

197 wie Sand am Meer, dass die Flora und Fauna im städtischen Umfeld ansteigt gegenüber

198 dem Umland, weil es da diese vielen kleinräumigen Situationen, Nischen und

199 Vielgestaltigkeit von Ökosystemen gibt. Sicherlich ein ganz wesentlicher Aspekt.

200 **VH:** Eignet sich UG als politisches Instrument?

201 **IP4:** Darüber traue ich mich eigentlich nicht mehr zu sprechen. Ein bewusster Bürger zu

202 werden, Mensch sein. Selber nachzudenken, was man im Leben will, braucht. Die geistige

203 Eigenständigkeit und Unabhängigkeit zu pflegen. Ganz dezent gesagt. Es ist sicher nicht

204 als Revolution gemeint. Das Miteinander ohne den Umweg über die Hierarchie, sondern

205 auf der gleichen menschlichen Ebene. Das sind sicher auch politische Zugänge. Sicherlich

206 ist Nahrungssouveränität das größte politische Ziel, das man formulieren kann, weil:

207 verhungerst du, habe ich dich in der Hand. Das hat viele Ebenen.

208 Natürlich ist das Leben eines anderen Lebensstils, der nicht industriell konsumorientiert

209 geprägt ist, immens politisch. Jeder Atemzug ist politisch.

210 **VH:** UG ist ja ein großer Trend und boomt auch medial.

211 **IP4:** Das ist das beste Instrumentarium für die Entpolitisierung. Da sehe ich die große

212 Gefahr. Da passieren erbitterte Kämpfe und das steht sicher hinter der Vernichtung von

213 Jedlersdorf.

214 **VH:** Das heisst, man kann sagen, dass Politik und Verwaltung eingreifen, um diesen

215 Prozess zu steuern.

216 **IP4:** Ja. Unterstützung wäre wunderbar, wäre auch eine wichtige Aufgabe einer Stadt, also

217 Communitas. Es zu bestimmen, vorzubestimmen, das kann es nicht sein. Die Bürger, das

218 sind wir und vorgeben zu wollen, wohin es gehen soll, beziehungsweise wie es innerhalb

219 der Gärten ablaufen soll, ist ein massiver Eingriff. Aber die massiven Eingriffe haben ja

220 Konjunktur. Ich sehe das durchaus auch in diesem Kontext. Die Entprivatisierung...

221 **VH:** Duldet die Stadt den Guerilla Garten bei der Längenfeldgasse, weil dieser klein und

222 daher weniger gefährlich für die Macht der Verwaltung ist, im Gegensatz zu Jedlersdorf?

223 **IP4:** Wahrscheinlich, wobei das Gedankengut, das rund um den Längenfeldgarten kursiert

224 sehr offen ist. Ich weiß nicht, wie weit die Stadtverwaltung selber in den Blogs drinnen

225 sitzt. Ich nehme es an, aber es ist in der Größenordnung kontrollierbar, es ist ohne

226 rechtliche Grundlage. Das ist vielleicht der Gegensatz. In Jedlersdorf haben wir eine

227 rechtliche Grundlage angestrebt. Guerilla Gardening per se ist jederzeit abrufbar. Das ist

228 ein Nachteil für den Garten, aber ein Vorteil der Politik gegenüber, weil die sich immer

229 noch in der Lage fühlt, am nächsten Tag mit dem Bagger durchzufahren. Auch solche

230 Gartenbeispiele gibt es. Wir hatten einen im 2. Bezirk, der ist im Rahmen von den

231 „Ökoregionen“ entstanden, da hatte Österreich EU Vorsitz, ich glaube 2004/2005. Wir

232 haben den „Sternmarsch der europäischen Bioregionen“ auf die Stadt organisiert, viele

233 tausende Menschen waren daran beteiligt und wir haben uns gedacht, wenn die jetzt alle

234 zu uns kommen, dann wollen wir einen Ort, wo etwas bleibt. Nicht nur Plakate aufstellen,

235 sondern die Idee war, einen Garten zu machen und aus vielen Regionen werden Pflanzen

236 mitgebracht. Das ist super angelaufen und ein interkultureller Garten geworden, mit
237 Üppigkeit und Wildheit, an einem sehr interessanten Platz mit sehr hoher Frequenz
238 gegenüber der Messehalle. Die U2 war gerade im Bau. Unsere Tafel haben wirklich
239 zigtausende Menschen gelesen. Dann hieß es von einer Woche zur nächsten, dass es im
240 Garten Ambrosia gibt, dieses allergene Kraut. Das war eine mangelnde Kenntnis der
241 Stadtverwaltung, weil es gar nicht Ambrosia war. Und das zweite Argument war, dass es
242 zu wenig urban ist. Es war kein Gespräch möglich und es gab ein Ultimatum. Von uns hat
243 niemand angenommen, dass es kein Gespräch geben wird und es wurde niedergewalzt.
244 Urbane Gestaltung ist jetzt der Rollrasen. Das ist die Kreativität, die diese Fülle und
245 Vielfalt ersetzen musste.

246 **VH:** Wo liegen die Ähnlichkeiten oder Unterschiede in den Ideen, Konzepten und in der
247 Umsetzung von UG in Wien im Vergleich zu anderen Städten.

248 **IP4:** Das kann man so nicht beantworten, denn es gibt in Wien ganz unterschiedliche
249 Projekte und es gibt in jeder anderen Stadt, wo ich Projekte kenne, eine breite Palette.
250 Berlin ist vielleicht die Spitze, von fast anarchisch bis gepflegter Hausfrauengarten, um es
251 überspitzt zu formulieren. Dazwischen gibt es alles. Von den vorrangigen Prioritäten auf
252 Selbstversorgung bis eher Gemeinschaftstreff, eher anzetteln, vom politischen Finden und
253 Diskutieren, einem Philosophengarten bis zum Karottengarten. Also alles. In Wien gibt es
254 weder das eine noch das andere Extrem. Wie immer sind wir im Mittelfeld, aber der
255 Unterschied ist nicht wirklich zu postulieren. In Wien ist die Entwicklung ja auch erst am
256 Anfang, wie ich hoff. Allerdings sehe ich einen Hauch von Abflachung der Kurve. Womit
257 das auch immer zusammenhängen mag.
258 Die Unterschiede sind sicher in der Form, wenn man welche nennen mag. Der Form der
259 Betreiberschaft. In Deutschland gibt es von Kirchen bis zu Stiftungen, bis zu
260 Stadtverwaltungen alle Formen von Unterstützung, bis zu autonomen
261 AnrainerInnengemeinschaften, Vereinen und so weiter.
262 In Wien ist das Spektrum bisher noch viel schmaler. Es gibt ein paar Autonome, aber in
263 Wien gibt es fast nichts ohne den Versuch einer rechtlichen Basis durch die Stadt.

264 **VH:** Über den Beitrag zur Versorgung von Nahrungsmitteln haben wir ja schon
265 gesprochen...

266 **IP4:** Dazu kann ich noch sagen, dass über das selbstproduzierte Gemüse manchmal bis
267 oft in angestrebter Weise die Rückkehr oder die Neuentdeckung des Kochens passiert.
268 Wenn ich es selber produziere, was mache ich dann damit. Ich habe viel mit Schulen
269 gearbeitet und Schüler haben zumeist überhaupt keinen Zugang zur Zubereitung. Im
270 Idealfall hat man auch Kontakt zu den Eltern. Durch einen unkomplizierten Zugang zum
271 Kochen entdecken wie einfach es eigentlich ist. Das halte ich für einen ganz wichtigen
272 Aspekt. Weg vom Dosenfutter.

273 **VH:** Das ist ein starker erzieherischer Aspekt.

274 **IP4:** Absolut. Auch dass gerade die, die es sich vom kapitalistischen System her am
275 wenigsten leisten könnten, genau das gleiche Anrecht und damit auch mit einem eigenen
276 Gartenanteil Zugang zu gutem Essen haben. Nicht diejenigen, die das wenigste Geld
277 haben, müssen das meiste Junkfutter essen. So sollte es nicht sein.

278 **VH:** Also ist die demografische Bandbreite, von ganz unterschiedlichen TeilnehmerInnen,
279 wichtig.

280 **IP4:** Die ernährungsklassenlose Gesellschaft.

281 **VH:** Welche Veränderungen in der Stadt, im direkten Umfeld können sie bereits sehen?

282 **IP4:** Die Idee des Gemeinschaftsgärtnerns fand Einzug in das rotgrüne
283 Regierungsübereinkommen. Der Markt ist aufgesprungen, was für mich nicht unbedingt
284 zum Positiven zählt. Ich brauche keine eigene Hochgartenerde, ich brauche keine 27
285 Systeme um ein Hochbeet zu zimmern und die idealen Pflanzengattungen für den Balkon
286 sind auch sicher nicht die, die als solche angeboten werden. Natürlich kann man
287 differenzieren, was ist geeignet und was nicht, aber ob es Balkonparadeiser und
288 Flachlandparadeiser sind, ist ein reiner Marktgag.
289 Was sich verändert hat... dass es Thema ist, es medial breitgetreten wird, ich finde es toll,
290 dass viele Diplom- und Seminararbeiten dazu entstehen, weil einfach in Kreisen, wo
291 Offenheit dafür herrscht, man sich damit beschäftigt, das ist ganz wichtig.
292 Es sind einige, auch ganz gute, Bücher dazu entstanden, aber auch unheimlich viel
293 seichtes Geplapper von schon vorhandenem, das die Regale vollstopft und das wirklich
294 ekelhaft ist. Wie jeder aufspringt und das 27. Buch zum selben Thema macht, aber einige
295 wunderbare gibt es. Selbst wenn das Buch dann nur am Küchentisch zu Hause liegt, so
296 ein bisschen darüber nachdenken...
297 Also insofern bewegt sich da schon was. Und der zweistellige Zuwachs am Verkauf von
298 Biolebensmitteln, das kann man belegen, das gehört zum Gesamtbild.
299 Gemeinschaftsgärtnern bringt das Gartenthema herein und das wird gefördert durch den
300 Zuwachs von Allergien, Krankheitszustände, Lebensmittelskandale. Daher kommt das
301 Interesse am gesunden Essen, das unterstützt wiederum die Gärtner, es sind also
302 Synergien, die zum Tragen kommen.

303 **VH:** Auch wenn ich es dann vielleicht nur eine Saison lang probiere, merke ich, wie viel
304 Arbeit dahinter steckt.

305 **IP4:** Genau, dass ich nicht unbedingt den Salat für 30 Cent kaufen muss.
306 Ich habe auch die Hoffnung, dass der Hintergrund dessen was sich als Schick gut
307 verkaufen lässt, wahrgenommen wird. Dass es um was Lebensrelevantes geht.

308 *(Dauer 0:40:00)*

Veronika Huber (VH): Können sie ganz kurz beschreiben, was der „Gartenpolylog“ macht.

IP5: Der „Gartenpolylog“ ist ein gemeinnütziger Verein, der 2007 gegründet wurde. Mit 3 Zielen. Das erste Ziel ist, die Projekte, die Initiativen, die es in Österreich gab und gibt zu vernetzen. Dafür veranstalten wir einmal im Jahr eine österreichische Netzwerktagung für interkulturelle Gärten. Zweimal war das in Wien, dann in Salzburg, dann in Graz und in Innsbruck. Nächstes Jahr wird es in Tulln sein, also die Idee ist, dass diese Tagung durch Österreich wandert und wir kooperieren mit den Organisationen und GarteninitiatorInnen vor Ort für diese Veranstaltungen. Es geht um Austausch und diese Vernetzung wird weiter gestärkt, es wird eine richtige Plattform geben. Wir haben ehrenamtlich begonnen, mit einer interaktiven Homepage und jetzt gibt es den Wunsch nach mehr Teilnahme der Länder, Bisher war es sehr wienlastig, da wir in Wien wohnen und jetzt ist es in Österreich schon so gewachsen, dass es sehr viele ähnliche Organisationen gibt, wie unsere in Wien, die sich beteiligen wollen. Wir wollen das österreichweite Netzwerk gemeinsam aufbauen. Das fängt jetzt an.

Das zweite Ziel ist, selber Gemeinschaftsgärten zu initiieren und da wir in Wien wohnen, haben wir im 16. Bezirk begonnen, am Yppenmarkt. Im Huberpark waren die ersten Beete und im Rahmen des „Soho Ottakring“- Festivals hat es sich spontan ergeben. Wir waren 2 Jahre dort, mit 3-4 kleinen Beeten und dann hat die Stadt Wien gesagt: Machen wir es richtig, weil der Bedarf da ist. In einem bestehenden Park ist das schwierig und so ist der „Heigerleingarten“ entstanden. Danach ist es richtig explodiert und wir betreuen derzeit 5 Gärten, also wir selber, das Team, im Kaderkapark den Rosenberggarten im 17. Bezirk, der „Heigerleingarten“ hat sich verselbstständigt, dann gibt es den in der Grimmigasse, den „Grimmgarten“ im 15. Bezirk, den betreuen wir noch, dann gibt es einen im 3. Bezirk, im Arenbergpark, einen im 11. Bezirk, den Nachbarschaftsgarten „Macondo“ und in der „Seestadt“ im 22. Bezirk. Dieses Jahr entsteht noch einer im 11. Bezirk, in der Dopplergasse, in Zusammenarbeit mit der Gebietsbetreuung.

Die dritte Säule ist Beratung und Vorträge. Beziehungsweise das bekanntmachen der Idee der Gemeinschaftsgärten. Diese gibt es ja in Deutschland schon lange. In Österreich war es noch relativ neu, also auch was die Stadtverwaltung betrifft. Viele haben schon gewusst, dass es das gibt und waren sehr froh, dass ein Ansprechpartner da war zu Beginn, aber es ist am Anfang sehr viel um Verbreitung gegangen. Es gab viele Anfragen diesbezüglich und mittlerweile haben wir das Know How aufgebaut, wie man so etwas umsetzt, wie man solche Gruppen leitet, wie man es dann in Eigenregie überlässt. Das ist unsere Rolle eigentlich und wir werden sehr oft angefragt, auch von Gebietsbetreuungen, die selber Gärten initiieren, aber da bei einigen Themen anstehen, da werden wir punktuell eingeladen um Inputs zu geben. Da sind wir in der Rolle der ExpertInnen. Das waren die Absichten bei der Gründung.

VH: „Gartenpolylog“ vermittelt und berät also auch, wenn es um Förderungen und Anträge geht, hat auch eine aktive Funktion am Anfang eines Projektes.

IP5: Es läuft so ab: entweder gibt es schon eine Gruppe, interessierte BürgerInnen, die ein Projekt initiieren wollen, die kontaktieren uns und wir begleiten sie. Der „Gartenpolylog“ übernimmt teilweise Pachtverträge, das offizielle, formelle und meistens gibt es eine Finanzierung für die Begleitung, das übernehmen wir dann

47 auch. Das sind meistens 1-2 Jahre, bis sich die Gruppe bildet, bis alles ins Laufen
48 kommt und wir organisieren die GärtnerInnentreffen, die verbindlichen Treffen und
49 versuchen langsam Aufgaben an die Gruppe abzugeben, so dass diese dann selbst
50 einen Verein gründen und alles selbst übernehmen, eine eigene Versicherung
51 abschließen und so weiter. Bis dorthin begleiten wir die Gruppe. Gärten, die unter
52 unserer Obhut gewachsen sind, in denen wir nicht aktiv waren, da gibt es nur einen,
53 im 2. Bezirk am Max-Winter Platz, das ist ein kleines Gärtchen. Barbara Holländer
54 und eine Nachbarin haben sich gedacht, der Park wird umgebaut und es wäre die
55 Gelegenheit das vorzuschlagen. Am Gelände der Grätzelsentrums der
56 Gebietsbetreuung ist dieser Garten angesiedelt. Sie hat alles gemacht und nur weil
57 sie alleine war, haben wir ihr den Namen gegeben. Für alle Förderungen und
58 Verträge, also nur formell. Das machen wir sonst ungern, dass wir den Namen
59 hergeben und dafür haften, nichts mitkriegen.

60 **VH:** Wie ist die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Organisationen? Ist die
61 gegenseitige Unterstützung wichtig?

62 **IP5:** Ja, genau.

63 **VH:** Wo liegen denn die Schwierigkeiten bei der Gründung und Erhaltung eines
64 Gemeinschaftsgartens? Sei es räumlich, institutionell, oder das Umfeld betreffend.

65 **IP5:** Die innerstädtischen Flächen, oder eigentlich fast in jedem Bezirk, gehören der
66 MA 42. Als wir begonnen haben ist die Idee in der Stadtverwaltung angekommen und
67 wir haben sehr stark mit Ulli Sima kooperiert und gearbeitet. Dann kam die Grün -
68 Rote Regierung zustande und Ulli Sima hat dafür gekämpft, dass die
69 Gemeinschaftsgärten im Regierungsprogramm sind. Dadurch hat sich die Stelle der
70 Frau Hofer ergeben, da die Stadt Wien gesagt hat, dass es eine gewisse
71 Schnittstelle braucht. Dann wurde die Förderung von 3600 Euro pro Garten als
72 Starthilfe ins Leben gerufen. So ist das gewachsen.

73 Schwierigkeiten... die Zusammenarbeit mit der Stadt Wien läuft sehr gut. Ich kann
74 nur Positives sagen. Es kommt aber immer auf die Personen an. Das heisst, die
75 Stadt Wien will zum Beispiel einen Garten im 3. Bezirk haben, oder der
76 Bezirksvorsteher will das, da gibt es innerhalb der Bezirkskonstellation Widerstände
77 oder nicht. Auch wenn die Stadt Wien sagt, dass sie in jedem Bezirk einen Garten
78 will, müssen die Bezirke zustimmen. Da kann es manchmal nicht so gut laufen, aber
79 es ist von Personen abhängig, weniger von den Abteilungen und Institutionen. Jetzt
80 mit dieser Starthilfe von 3600 Euro ist sehr viel da, man muss ja einiges anschaffen
81 und je nach Grundstück Wasser zuleiten. Da ist die Stadt Wien sehr
82 kooperationswillig, sie übernehmen vieles. Die Stadt Wien hat ein bestimmtes
83 städtisches Bild vor Augen. Ich würde mir wünschen, dass mehr Raum für
84 Spontaneität und freie Hand gelassen wird. Was die Gestaltung betrifft. Ich verstehe
85 aber auch, dass sie Zäune haben wollen und auch einsehen, dass sie das selber
86 zahlen. Es wäre sonst unerschwinglich und das kann sich keine Gruppe leisten.
87 Mittlerweile ist man auch für andere Dinge offen. So entstehen Gärten mitten am
88 Gehsteig und so. Auch wenn es vielleicht nicht immer so aussieht, wie sie sich das
89 vorgestellt haben. Die Hürden sind immer weniger geworden. Es gibt Bezirke, in
90 denen es sehr wenige Grün- oder Freiräume gibt. Brachliegende Flächen gehören
91 meist irgendjemandem privat und da kommt es sehr stark darauf an, ob die

92 Eigentümer einen Garten wollen oder nicht. Dort, wo es kaum Flächen gibt passiert
93 UG in Trögen, oder ohne Zaun irgendwo, oder auch auf einem Platz, wie im 7. Bezirk
94 die „Salatpiraten“ in der Kirchengasse. Man braucht nicht unbedingt einen grünen
95 Ort.

96 **VH:** Wie sehen sie die Entwicklung von UG in den letzten Jahren in Wien? Ist diese
97 explosionsartig?

98 **IP5:** Schon. Es hat sich eine Eigendynamik entwickelt, es gibt nun sicher 30 Projekte.
99 Sie sind sehr unterschiedlich. je nachdem, wer das Projekt gründet, initiiert, welche
100 Absichten dahinter sind, wie die Voraussetzungen und die Rahmenbedingungen
101 sind. Bekomme ich eine Fläche für 3 Jahre, oder für 1 Jahr. Es gibt eine relativ große
102 Vielfalt an Gärten. Wir sagen uns jedes Jahr: oje, heuer wird es stagnieren, nicht
103 mehr werden, aber in Wirklichkeit ist es seit 3 oder 4 Jahren so, dass immer mehr
104 neue Gärten dazukommen. Ich kann nicht voraussehen, ob das irgendwann einmal
105 wirklich einen Höhepunkt erreicht, es ist schwer einzuschätzen.
106 Jetzt, im Blickwinkel dieser Krise oder der Lebensmittelskandale, weil unsere
107 Lebensmittelproduktion so global und unökologisch verläuft, dass sich die Leute
108 immer mehr dafür interessieren. Das Gute an Gemeinschaftsgärten ist, dass du ganz
109 viele positive Bereiche und Aspekte hast. das heisst, es gibt entweder Städte, oder
110 Gebiete, wo es entweder mit der Absicht der Integration gegründet und gefördert
111 wird, andere, wo es weniger darum geht und um Gebiete wo man sagt, dass es eher
112 um das Gemeinschaftliche, um das Zusammenkommen geht. Dass Menschen aktiv
113 am Öffentlichen teilnehmen. Für manche anderen ist das Gärtnern oder das
114 Selbstversorgen die Grundmotivation. Deswegen glaube ich schon eher, dass diese
115 Entwicklung bleibt.

116 **VH:** Es steckt also mehr dahinter als eine Modeerscheinung oder ein Trend, der
117 medial sehr präsent ist.

118 **IP5:** Wenn man es philosophisch betrachtet, ist es spürbar, dass es eine Wende gibt.
119 Wir kommen weg von einer Konkurrenzgesellschaft, hin zu einer
120 Kooperationsgesellschaft. Sei es notgedrungen, weil es eine Krise gibt, einen
121 kulturellen Crash, eine Krise in vielerlei Hinsicht. Die Menschen wollen etwas
122 Handfestes haben, aktiv werden, und da sind die Gärten ein Weg und sprechen viele
123 Aspekte des Menschen an.
124 Es fällt mir schwer zu sagen, ob es ein Trend ist oder nicht. Es gibt schon Leute, die
125 das des Trends wegen machen, trotzdem glaube ich, dass bei vielen Menschen der
126 Bedarf da ist. Wirklich da ist. Und das nachhaltig, denn das ist immer bei dir. Ob es
127 nun in Form eines Gemeinschaftsgartens ausgedrückt wird oder eines
128 Schrebergartens, oder ob es solidarische Landwirtschaft ist, das Bedürfnis ist da. Die
129 Verbindung zur Natur, das aktiv werden...

130 **VH:** Kann das Gärtnern auch eine Möglichkeit sein, politisch aktiv zu werden?

131 **IP5:** Ich denke schon, entweder man greift die Politik schon vorher an und sagt. „das
132 wollen wir“, das ist in Wien auch passiert. Dann kommt es natürlich zurück, die
133 Gesellschaft will das auch, dann begreift die Politik natürlich und übernimmt das und

134 stellt es so dar, also wäre es von ihr gekommen. Aber meine Wahrnehmung und
135 meine Erfahrung ist jetzt nicht so, dass sie unbedingt im Vordergrund stehen wollen.

136 **VH:** Und auf die AkteurInnen bezogen? Stichwort: Guerilla Gardening,
137 Nahrungssouveränität, oder die Beanspruchung des öffentlichen Raums für einen
138 Gemeinschaftsgarten und die Partizipation.

139 **IP5:** Es ist natürlich ein politisches Zeichen oder Tun. Deswegen meine ich ja, es gibt
140 unterschiedliche Ansätze. Viele denken sich: das ist öffentlicher Raum, der gehört
141 gestaltet, von den BürgerInnen gestaltet. Wenn die BürgerInnen sagen, sie wollen
142 einen Garten, dann muss die Stadt genauso, wie wenn Hundezonen gefordert
143 werden, reagieren. Und das tut sie auch. Insofern ist es natürlich ein Politikum. Es ist
144 eine Aussage. Ob es jetzt parteipolitisch auf die Fahnen geschrieben wird oder nicht,
145 das gibt es mit unterschiedlichen Intensitäten. Wir haben immer vermieden, uns zu
146 positionieren, da wir mit dem Fördergeber zusammengearbeitet haben. Ich denke,
147 dass der Wille da ist, unabhängig davon, wie viele Wähler sie gewinnen können oder
148 nicht. Sie glauben wirklich daran, dass die Stadt verschönert wird und einen
149 gewissen Touch entwickelt, dass es gut ist und deswegen stehen sie voll dahinter.

150 **VH:** UG ist ja eine Bewegung, die von den Leuten kommt, eine Bewegung von unten,
151 auf die eingegangen wird. UG ist ja auch ein positiv besetztes Thema. Kann man
152 sagen, dass UG in jeder Dimension Auswirkungen auf die Nachhaltigkeit, die
153 Nachhaltige Entwicklung einer Stadt hat hat?

154 **IP5:** Ja. Auf die Gesundheit auf jeden Fall. Psychisch, sozial und auch... also zur
155 Selbstversorgung dient es ja nicht wirklich, aber wir machen immer wieder
156 Workshops mit Kindern, es gibt auch Treffen mit Jugendlichen und ich sage jetzt mal,
157 80% wissen nicht, woher ihre Lebensmittel kommen. Es gibt überhaupt keinen Bezug
158 dazu. Wie viel Aufwand es ist, 1 Kilo Kartoffel zu produzieren. Natürlich kann man es
159 in einem 4m² großen Garten nicht wirklich ausprobieren, aber es ist trotzdem etwas
160 anderes, wenn du es in der Erde gesehen hast oder nicht. Die Idee oder Philosophie
161 sollte so sein, dass es eine Aneignung einer öffentlichen Fläche ist, die dann im
162 Endeffekt nur ein paar Leute genießen dürfen. Das ist ein großer Streitpunkt.
163 Darüber kann man lange streiten. Deswegen sollten Gärten versuchen nach aussen
164 offen zu sein und immer wieder Leute einladen, wenn es Feste gibt, Einladungen
165 verteilen und auch Leute, die nicht gärtnern, einzuladen. Wenn wir Gärten betreuen,
166 legen wir sehr viel Wert darauf, dass den GärtnerInnen bewusst ist, wie privilegiert
167 sie sind. Dass es eine Warteliste gibt und dass sie nicht in einem Gegensatz zu
168 anderen stehen, sondern in einem Miteinander. Man muss einiges in Kauf nehmen,
169 damit es offen bleibt, manche würden sich wünschen, dass die Zäune höher werden,
170 aber nein, es ist immer noch eine öffentliche Fläche. Wenn wir es nicht schaffen,
171 dass die Nachbarschaft diesen Garten als positiv wahrnimmt, dann ist der Garten
172 gescheitert. Das ist ein wesentlicher Punkt, den man nicht aus den Augen verlieren
173 darf. Wir wollen auch keine Hundezonen abschaffen. Da muss man sagen, dass,
174 wenn jemand frontal angreift: wir schliessen die Hundezone nicht. Oder man kann
175 streiten, ob man einen Gastgarten braucht oder nicht. Alles ist Beanspruchung von
176 bestehenden Flächen.

177 **VH:** Auf einzelne Projekte bezogen, die schon länger bestehen, sehen sie
178 Veränderungen, die durch den Garten in der Umgebung hervorgerufen werden? Was
179 sind die Auswirkungen?

180 **IP5:** Ich sehe sehr wohl Veränderungen. Auch wenn es viele Gärten gibt, die nicht
181 von uns direkt betreut werden, sind sie fast alle auf unserer Homepage aufgelistet.
182 Man kann auf unsere Seite zugreifen, sich Informationen über den Garten, der
183 interessant ist holen. Zum Beispiel: ich wohne im 9. Bezirk, habe im vorbei spazieren
184 einen Garten gesehen und möchte mich anmelden. So vernetzten wir sie. Dieses
185 Vorbeigehen, Lust bekommen, das Mitmachen wollen, das ist sehr stark. Vielleicht
186 nicht im ersten Jahr des Gartens, aber dann spätestens im zweiten. Leider ist es so,
187 dass bei Neubauten, bei Genossenschaften die Freiflächen als gemeinschaftlich
188 verkauft werden, da passiert aber nichts, das ist im besten Fall ein grüner Streifen.
189 Wir haben verzweifelte Anfragen, wie man mit einem Bauträger verhandeln kann,
190 wenn man etwas selber gestalten und machen möchte. Es ist dann wieder nicht
191 zugelassen, man ist nicht offen dafür... Das ist wieder eine andere Schiene, weil es
192 nicht öffentlich ist. Aber es ist interessant. Die Leute ziehen hin, weil es eine
193 Grünfläche gibt, die sie eventuell gestalten könnten, aber in Wirklichkeit können sie
194 es nicht. Das ist frustrierend und enttäuschend.
195 Ich glaube so ein Projekt ist nur positiv. Die Leute tun sich im Vorfeld zusammen,
196 teilen sich Dinge auf, entwickeln ein Konzept und allein das ist schon sehr wichtig.

197 **VH:** UG hat also hauptsächlich eine erzieherische Funktion.

198 **IP5:** Genau, ausprobieren ist ganz wichtig. Es gibt Leute, die in der Kindheit einen
199 Garten, einen Gemüsegarten hatten, die aber schon lange in der Stadt sind, Leute,
200 die es sich nicht leisten können ein Grundstück zu haben, für die ist 4 m² zu haben
201 ein Wahnsinn. Es geht sich auch viel aus auf 4 m², wenn man es richtig macht. Du
202 kannst dir wahrscheinlich kaum Geld sparen, aber die Freude, die du daran hast,
203 wenn du Tomaten erntest, einen Bezug dazu bekommst...
204 Es gibt viele, die sehr viel darüber wissen, viele die es einfach ausprobieren. Auch
205 viele, die mit ihren Kindern kommen, ihnen das Gärtnern zeigen wollen. Es geht
206 weniger darum, wie viele Gurken ich ernte. Natürlich will man was ernten, aber...

207 **VH:** Das heisst ich lerne und probiere, wie Gemüse produziert wird und verändere
208 eventuell auch mein Konsumverhalten dadurch?

209 **IP5:** Es verändert den Lebensstil auf jeden Fall.

210 **VH:** Sind die sozialen Faktoren eines Gemeinschaftsgartens, Partizipation und
211 Integration für sie auch wichtig?

212 **IP5:** Es gibt durchaus Leute... also, die, die sich für ein Beet interessieren, sind in
213 erster Linie am Gärtnern interessiert. Ein paar sagen, dass sie soziale Kontakte
214 pflegen wollen. Weil sie sich einsam fühlen, niemanden in der Umgebung kennen,
215 weil es ihnen wichtig ist. Es sind aber die wenigsten. Aber natürlich, jemand der sich
216 dafür interessiert, ist bereit zu kommunizieren, Kompromisse einzugehen und zu
217 verhandeln. Nicht alle, aber schon die meisten. Wenn wir einen Garten begleiten, ist
218 es unsere Aufgabe, die Kompetenzen, die Fähigkeiten, die es schon gibt, zu

219 erforschen und die Gruppe als Gruppe zu stärken. Man nutzt alles was vorhanden ist
220 und macht das Beste daraus. Zum Beispiel in „Macondo“, wo es viele Flüchtlinge
221 gibt, ist es was ganz anderes als im 3. Bezirk, wo die Leute der
222 Mehrheitsgesellschaft zugehörig sind, auch wenn sie von woanders gekommen sind,
223 sie kennen sich mit allen sozialen Geschehnissen gut aus, wissen wo die Ämter sind,
224 wie man einen Verein gründet... Das ist eine ganz andere Arbeit als mit Flüchtlingen,
225 die nicht Deutsch sprechen. Da geht es viel langsamer, wir brauchen immer
226 Übersetzer, die eigene Sprache ist trotzdem die wichtigste und es gibt Dinge, die
227 nicht vermittelbar sind. Da brauchen wir Unterstützung von aussen, von Leuten, die
228 die Sprache können... da formiert sich die Gruppe viel langsamer, man kann auch
229 nicht viel delegieren. Die Gruppe in „Macondo“, wo ich schon 4 Jahre tätig bin, ist
230 ständig gewachsen, langsam aber, weil die Skepsis sehr groß war, aber jetzt wo das
231 Projekt steht, zu sehen ist, Mund zu Mund Propaganda da ist, funktioniert es. Es ist
232 total schön zu erleben, wie sich Leute mit der Zeit aktivieren, sie andere Bereiche
233 entdecken, das gemeinsame Leben sozusagen. Sie kommen stärker in Kontakt mit
234 Österreichern, plötzlich rückt das eigene Kind in den Mittelpunkt, weil es gut
235 übersetzen kann... Es bewegt sich sehr viel in einem Selbst. Auch für uns
236 selbstverständliche Dinge sind für andere Kulturen nicht so. Die Sache mit dem Müll
237 zum Beispiel. Was ist schön, was ist nicht schön. Da sind Gartenregeln wichtig, die
238 untereinander vereinbart werden. Da gibt es Diskussionen und natürlich funktioniert
239 es vielleicht nicht so gut wie in anderen Gärten. Trotzdem ist es ein sehr schöner
240 Prozess. Es ist reflektieren, mit sehr viel Respekt, Zuhören und sehr viel mit Geben
241 und Nehmen und Akzeptieren.

242 **VH:** Es kommt sicher auch auf die Umgebung drauf an, oder? Wenn ich rundherum
243 Wohnungen habe mit 2000 Euro Miete, Wien im 3. Bezirk, habe ich mit ganz anderen
244 Menschen zu tun. Und mit anderen Erwartungen und Ansprüchen.

245 **IP5:** Der 3. Bezirk ist ja auch gross und hat viele Gemeindebauten, aber natürlich,
246 jedes Viertel hat was Eigenes. Die Umgebung um den Arenbergpark, wo der Garten
247 ist, ist schon sehr nobel, aber wir haben geschaut, dass es in Gehweite ist... es
248 wurde im ganzen Bezirk ausgeschrieben und wir haben bei der Auswahl geschaut,
249 dass die GärtnerInnen nicht zu weit weg wohnen. Es ist schwierig zu sagen. Wir
250 haben auf der Karte geschaut, welche Bauten es gibt... um viele unterschiedliche
251 Menschen zu erreichen, nicht nur die, die sich etwas anderes leisten könnten. Aber
252 es ist eine gute Mischung. Im 3. war es sehr schwer, Personen, die gerade nach
253 Österreich gekommen sind, zu erreichen, zu gewinnen. Das Ganze ist über die
254 Agenda 21 gelaufen, mit denen wir sehr gut kooperieren und die haben
255 Steuerungsgruppen, Treffen mit BürgerInnen, ich bin immer wieder erstaunt wie
256 engagiert die Leute sind. Es gibt in diesem Bezirk sehr viele Arbeitsgruppen, die sich
257 wirklich leidenschaftlich um verschiedene Themen kümmern. Durch die Agenda wird
258 immer wieder vermittelt und wir haben im Garten im 1. Jahr extra 3 Beete frei
259 gelassen. Wir haben diese MigrantInnenbeete genannt, es ist ein unglücklicher
260 Begriff, er gefällt uns nicht mehr, wir nennen sie jetzt Beete für Personen mit sozialer
261 Benachteiligung. Und wir haben durch die Agenda 21 mit der mobilen
262 Familienbetreuung Kontakt aufgenommen. Oder sie mit uns, weil es immer wieder
263 Familien gibt, die das gut brauchen könnten. Es hat aber nicht geklappt, weil es sich
264 um Familien gehandelt hat, die nicht mit dem Alltag zurecht kommen. Aber im 3.
265 Bezirk sind alle sehr sozial und auch bereit viel zu dulden. Sie wissen, es gibt einige,

266 die nie so viel tun werden wie andere und sie sind bereit, diese mitzutragen. Das
267 finde ich sehr schön.

268 **VH:** Das heisst, es ist ganz wichtig, dass die Vielfalt der TeilnehmerInnen gegeben
269 ist.

270 **IP5:** Genau. Es sollte sozial gemischt, also gemischte soziale Milieus, es sollte die
271 Nachbarschaft widerspiegeln. Man muss sich die Zusammensetzung der
272 Bevölkerung ansehen. Gibt es einen 50%igen Anteil von TürkinInnen zum Beispiel.
273 Dann muss ich schauen, dass diese auch vertreten sind. Wie gesagt, es gibt
274 Bevölkerungsgruppen, die du nur im Nachhinein erreichen kannst und das muss
275 berücksichtigt werden, damit es auch einen Platz gibt im vielleicht 2. Jahr. Aber es ist
276 nicht leicht, das über ein Anmeldeformular zu eruieren. Du kannst keinen
277 Einkommenssteuerbescheid der Anmeldung beilegen. Du verlost blind, hast kein
278 Gesicht dazu. Wenn du Glück hast, dann gibt es eine Mischung, wenn nicht, dann
279 eben nicht.

280 **VH:** Welche Ziele hat der „Gartenpolylog“ und wie schauen die Pläne in der Zukunft
281 aus?

282 **IP5:** Ich würde mir wünschen, dass so viele Gärten entstehen können, wie verlangt
283 werden, also auch in der Städteplanung. Es sind schon ansatzweise Dinge da, aber
284 letztendlich gibt es einen Druck des Geldes. Ich würde mir wünschen, dass die Frei-
285 und Zwischenräume immer mit geplant und berücksichtigt werden. Ich denke da ist
286 die Stadt Wien gut unterwegs, aber man sieht immer wieder, dass in
287 Einzugsgebieten zum Beispiel gebaut und gebaut und nicht geschaut wird, dass es
288 Kommunikationsräume gibt, gemeinsame Räume im Freien. Es ist eine Entwicklung,
289 die langsam schwächer wird, aber die Stadt Wien hat jahrelang alles in die Hand
290 genommen, hat alles betreut, überbetreut. Und beim Guerilla Gardening war es so:
291 lassen wir es entstehen, lassen wir uns überraschen. Jetzt sind sie offener und
292 gelassener. Das Gute ist, man kann nicht wirklich daran scheitern. Wenn es nicht
293 funktioniert, dann eben nicht. Was ich mir wünschen würde ist, dass es schneller
294 geht, wenn der Wunsch da ist, dass auch auf Beton gegärtnert werden kann.

295

296 **VH:** Auch, dass Zwischennutzungen gefördert werden.

297 **IP5:** Genau, da ist Jutta Kleedorfer von der MA 18 eine gute Ansprechpartnerin. Sie
298 ist voll dahinter um das zu fördern und plant sehr viele tolle Projekte.
299 Also ich würde mir eine essbare Stadt wünschen, in der es nicht nur Zierpflanzen
300 gibt. Und nicht in jeder Stadt läuft es so gut wie hier. Aber es gibt in jedem
301 Bundesland mindestens einen Garten. Aber mehr Beteiligung wäre wünschenswert
302 und auch ,dass es nicht ein Trend wird, wo Gesellschaftsgruppen ausgegrenzt
303 werden. Dass man mit einer Philosophie und mit Hand und Fuss an die Dinge
304 rangeht, es soll auch nicht ganz aus der Verwaltung kommen, was in gewisser Weise
305 auch positive Aspekte hätte. Und dass die Verwaltung es auch verbreitet. Denn die
306 Kommunikationswege die wir kennen, sind nicht von allen zu sehen. Email,
307 Newsletter auf Deutsch, das lesen viele nicht. Diese Sensibilität muss man pflegen,
308 man darf nicht aus den Augen lassen, dass es gerade das Schöne ist, dass man sich

309 um diese Gruppen bemüht. Es geht darum, Dinge zu verwandeln, Lebensstile zu
310 ändern und die, die ganz anders leben, für die ist es am interessantesten.

311 **VH:** Sonst wäre es ja elitär, oder?

312 **IP5:** Genau. Es ist ja auch so, dass bei Projekten der solidarischen Landwirtschaft,
313 wieder nur die mitmachen, die sowieso auf eine bewusste Ernährung achten. Bei
314 Selbsterntefeldern gibt es viele MigrantInnen, die Wert auf Produktion legen. Aber es
315 gibt Bezirke, wo die Menschen kaum die Möglichkeit haben etwas zu teilen, weit weg
316 zu fahren, viele Kinder haben... gerade da ist die Nische der Gemeinschaftsgärten.
317 Weil es geht nicht darum, wie gross oder klein der Garten ist, es gibt Minigärten, die
318 aber trotzdem ihre Funktion erfüllen. Und die erreichen Altersgruppen, die du durch
319 andere Projekte nicht erreichst. Da ist sehr wohl der Kern für die Zukunft und das soll
320 bewusst gemacht werden.

321 Vielleicht noch eine Anregung zur Stadt Wien. Es wäre gescheiter, diese Förderung,
322 die es ja schon gibt, die ja auf einen Garten pro Bezirk beschränkt ist, flexibler zu
323 gestalten. Zum Beispiel: im 19. Bezirk reicht niemand ein und so geben wir das Geld
324 dem 22. Bezirk, in dem heuer 3 Gärten entstehen. Und nicht: 1 Garten pro Bezirk
325 und die Förderung gibt es nur einmal. Das erzeugt Stress und Konkurrenz, die
326 unnötig ist. Ich weiss auch nicht, ob es pro Jahr ein bestimmtes Budget gibt und sie
327 froh sind, dass es weniger ist, aber ich denke mir, dass es nicht so sinnvoll ist. Auch
328 müssen 3600 Euro vorgestreckt werden. Es ist etwas seltsam. Du bekommst keine
329 sichere Zusage, ob du die Förderung bekommst, also es ist schon ziemlich sicher,
330 dass du es bekommst, wenn sie das sagt, aber niemand kennt sich wirklich aus.
331 Auch ob es die Förderung im nächsten Jahr noch gibt. Das sollte man entschärfen
332 und anpassen.

333 **VH:** Wahrscheinlich braucht es noch Zeit, damit es sich entwickelt. Um zu sehen was
334 daraus entsteht.

335 *(Dauer: 0:56:47)*

1 **Veronika Huber (VH):** Beschreiben sie bitte kurz was sie machen.

2 **IP6:** Ich bin Betreiberin eines Vereins. Also künstlerische Leiterin, ich arbeite mit
3 Künstlern, die Kunstprojekte entstehen halt alle. Seit eineinhalb Jahren ist hier ein
4 reiner Kunstraum, wo Ausstellungen passieren, die sich mit dem Thema Hinterland
5 auseinandersetzen. Wir haben eine thematische Ausstellung pro Jahr, die ist zur
6 „Artweek“. Das war eben letztes Jahr zum Weltuntergang oder zum Paradies, zum
7 vermeintlichen Paradies, das nachher kommt, weil ja die Welt untergegangen wäre.
8 Das Jahr davor war eine Iran-Ausstellung, die ich in Teheran gemacht habe, die wir
9 dann hierher gebracht haben. Dieses Jahr geht es um Sticken in der
10 Zeitgenössischen Kunst. Der Rest sind Ausstellungen von Künstlern, die ist jetzt
11 noch bis 1 Juni, danach kommt ein deutscher und ein österreichischer Künstler, die
12 gemeinsam was machen und ab 3. Juli kommt eine Japanerin, die aber im Garten
13 arbeiten wird. Die lädt ein jeden Samstag zum Frühstück. Das Projekt heißt
14 „Art+Breakfast“, da siedelt sie sich einfach in Galerien und Kunsträumen an und
15 arbeitet dort mit den Menschen, die vorbeikommen. Und dieses Mal ist es eben im
16 Garten. Das ist sicher ganz spannend, weil erstens ist das ein Freiraum, den es in
17 Japan ja gar nicht gibt, einen Garten vor der Tür zu haben, oder in einer Stadt so wie
18 Tokio nicht gibt, sagen wir so. Und das ist eben das erste Mal, dass sie es wirklich im
19 Freiraum macht.

20 **VH:** Ich habe letztes Jahr im Winter 2 Wochen in Japan verbracht, da ist mir
21 aufgefallen, dass man, obwohl wirklich alles sehr eng und klein ist, überall vor den
22 Häusern Töpfe sieht, jeder Platz wird ausgenutzt, um seinen Garten dort
23 unterzubringen.

24 **IP6:** Ja, sie nutzen auch jeden Platz aus, um rauszugehen – also wo wir überall
25 gesessen sind oder gestanden sind... Auch ohne Grün, aber einfach nur um
26 Frischluft – Frischluft unter Anführungszeichen – zu bekommen.

27 **VH:** Sie haben gesagt, ein Grund für ihren Garten war, dass sie etwas etwas Grünes
28 sehen wollen. Mit ihren Nachbarn haben sie dann einen Parkplatz gemietet, um
29 darauf zu Gärtnern. Wie ist diese Idee entstanden?

30 **IP6:** Naja, weil uns die Autos am Arsch gegangen sind, ganz brutal gesagt. Ein
31 Gedanke war immer schon, einfach einen Baum zu haben (das geht natürlich gar
32 nicht), und dann war naheliegend. Wir haben in den letzten 2 Jahren draußen immer
33 schon 1-Tages-Veranstaltungen gemacht, das kam eigentlich aus der Idee, dass wir
34 2009 die Eröffnung der Salzburger Festspiele gemacht haben, dort wollten wir an der
35 Pferdeschwemme ganze 100 m² Rollrasen auslegen. Dann sind wir aber
36 draufgekommen, dass das zu schwer ist, vor allem für einen Abend und dann haben
37 wir dafür 100 m² Kunstrasen gekauft. Einen Teil haben wir dann dem Kunstverein vor
38 Ort geschenkt, einen Teil haben wir aber mitgenommen. Und dann haben wir eben
39 angefangen, schon 2009, und 2010 und 2011 auch einfach nur mal so 2 Parkplätze
40 grün zu machen und dort draußen sitzen. Das erste Mal illegal, d.h. da sind wir keine
41 2 Stunden dort gesessen, da ist die Polizei schon gekommen, weil uns x Leute
42 angezeigt haben. Da haben wir gedacht, eigentlich wäre es doch nett, das länger zu
43 machen. Und so kam das einfach, weil wir gesehen haben, wie viel Raum man
44 plötzlich hat, also wie viel Raum entsteht, einfach nur dadurch, dass ein Auto weg ist,
45 so viel Platz! Ja und dann bin ich halt mal losgegangen zum Laufen, wo ich dann von

46 A nach B nach C nach X nach A nach B nach C nach X geschickt wurde in x-facher
47 Ausführung.

48 **VH:** Es funktioniert sicher anders, als einen Gastgarten zu mieten für ein Lokal,
49 oder?

50 **IP6:** Ja! Vor allem.. es gibt ein eigenes Schanigartenamt, das hat die Zuständigkeit,
51 aber einen Schanigarten würden wir gar nicht bekommen, weil wir keine Konzession
52 haben. Man bekommt es wahrscheinlich leichter als Schanigärten, weil die zahlen
53 halt viel mehr, der große Unterschied zu uns ist, es gibt bei uns keine
54 Konsumationspflicht. Du kannst dich einfach hinsetzen, du kriegst bei uns was, wir
55 schenken aus, weil das dürfen wir als Verein, aber es gibt nur was, wenn wer da ist.
56 Du kannst dich auch mit eine Flasche Wein hersetzen, das ist egal. Es ist nicht so,
57 dass du konsumieren musst.

58 **VH:** Das heißt von der Idee zur Verwirklichung sind sie auf viele institutionelle
59 Hindernisse gestoßen?

60 **IP6:** Ja.

61 **VH:** Wie lange hat das ungefähr gedauert?

62 **IP6:** 8 Monate.

63 **VH:** Und richtig losgegangen ist es dann letztes Jahr?

64 **IP6:** Genau, wir haben ab 31.Mai aufgebaut, ab 1.Juni war es dann offen bis
65 20.September.

66 **VH:** Nachdem ja ihr Garten auch für andere zugänglich ist, hat sich ihr
67 ursprüngliches Ziel, einfach nur was Grünes vor der Tür zu haben, etwas gewandelt?

68 **IP6:** Naja, etwas Grünes vor der Tür zu haben war ja nicht die Hauptbedeutung, es
69 geht einfach um die Nutzung von Freiraum in der Stadt. Das Wichtigste in Wien ist
70 der Parkplatz. Wir haben sehr oft gehört, von der Bezirksvorstehung, ein Parkplatz ist
71 eine Wählerstimme. Und zwar x-fach, also nicht einmal. Deshalb bekommen wir die
72 Parkplätze auch nur in den Sommermonaten. Wir wollten es auch dieses Jahr wieder
73 früher haben, weil wir nicht wissen wie wir anpflanzen sollen. Weil das ist ja auch
74 illegal, was wir da tun, es ist ja nicht erlaubt, etwas vor die Tür zu stellen, da braucht
75 man eine Aufstellgenehmigung. Aber da schauen sie jetzt schon drüber hinweg.

76 **VH:** Hat da das mediale Interesse was damit zu tun?

77 **IP6:** Sicher auch, aber ich glaub vor allem, das ist eine persönliche Geschichte,
78 indem man die einfach bearbeitet und ständig hingeht und einlädt. Jetzt gibt's eine
79 neue Bezirksvorsteherin, die ist von Anfang involviert gewesen, also das ist einfach
80 persönlich. Natürlich hilft das Mediale – es waren sehr viele ausländische Touristen
81 da, die das angeschaut haben und die wollten uns unterstützen und dann hat eine
82 gemeint, sie würde am liebsten ein Brief an den Bürgermeister schreiben. Sie hat uns
83 also auf die Idee gebracht, ich hab dann jedem gesagt, der uns unterstützen wollte,
84 schreibt doch an den Bezirksvorsteher. Da dürften dann viele positive

85 Rückmeldungen eingelangt sein, was offenbar außergewöhnlich war, denn auch alle
86 negativen Rückmeldungen gehen an ihn. Am Anfang war er also sehr skeptisch, er
87 hat selbst gesagt, am Anfang hätte er sehr viele Beschwerden bekommen, er hätte
88 sich schwergetan, zu rechtfertigen, dass er da 2 Parkplätze hergibt (was lächerlich
89 ist, weil man im Sommer hier immer einen Parkplatz findet). Er sagt aber weiter, dass
90 er am Ende so viele positive Rückmeldungen bekommen hätte und sogar
91 beglückwünscht worden wäre zu seiner Idee. Das heißt, es muss geholfen haben –
92 und das Mediale – mir ist das gar nicht so aufgefallen, aber als ich im Herbst bei den
93 Grünen einen Vortrag hielt, hatten wir 57 Pressemeldungen, was man sonst sehr
94 schwer erreicht. Das war dann schon beeindruckend. Ich war sehr beeindruckt, weil
95 das alles so zusammengefasst war. Das liest man ja normalerweise nicht alles – es
96 war sehr viel aus der Bezirkszeitung, die hat das schon sehr aufgenommen.
97 Eigentlich ist das ja totale Lokalpolitik die man da macht, das interessiert ja einen im
98 nächsten Bezirk schon nicht mehr, das ist wirklich lokalst. Da helfen dann vielleicht
99 schon die Medien. Uns helfen sie dieses Jahr, denn wenn man mit Anfragen kommt,
100 heißt es, wir haben ja schon letztes Jahr was darüber gehört.

101 **VH:** Und auch finanziell?

102 **IP6:** Nein. Also wir bekommen dieses Jahr die Erde gesponsert von der Stadt Wien,
103 aber das geht natürlich auch nur durch ständigen persönlichen Einsatz. Es ist leichter
104 jetzt, Sponsoren zu finden, weil du ihnen was zeigen kannst. Davor konnte sich
105 keiner was vorstellen. Jetzt gibt es ein ganze Paket an Informationen, da ruf ich den
106 Sponsor an, sag, bitte wir brauchen, wie schaut es aus? Dadurch ist es leichter.
107 Ohne Foto, ohne Berichte, ohne Irgendwas... Wir haben letztes Jahr alles selbst
108 finanziert, alles. Also es geht eigentlich darum, dass es leichter ist, wenn schon mal
109 was da war, Geld zu lukrieren.

110 **VH:** Und die tatsächliche Arbeit, macht ihr alles selber oder interessieren sich
111 Nachbarn dafür, mitzuhelfen oder nutzen die das auch?

112 **IP6:** Naja, was ich dieses Jahr schon gemerkt habe, wenn Leute vorbeigehen, die
113 sprechen uns schon an, „Ah, es kommt wieder...“ und „Ah, dieses Jahr darf ich mich
114 auch dort hinsetzen!“. Also sie hatten letztes Jahr sehr oft das Gefühl, das ist privat I
115 – keine Ahnung warum. Aber sie haben dann schon gemeint, es habe immer so
116 privat ausgesehen. Natürlich es ist nicht anonym, es können sich 20 Leute dorthin
117 setzen und man kommt eigentlich immer mit den Leuten zum Reden, weil du fragst
118 zumindest, wenn wer da ist, ob sie was trinken wollen, also es ist nicht dieser
119 anonyme Gastgarten, weil es halt einfach sehr eng ist. Es ist halt nicht ein großer
120 Park. Und deshalb ist halt einfach die Angst da. Es waren schon einige Kinder da, die
121 uns, als sie auf Urlaub gefahren sind, ihre Pflanzen gebracht haben. Also so das gibt
122 es schon. Es hat sich auch so ein bisschen eine Nachbarschaftspolizei entwickelt, es
123 gibt so einige Senioren, die dann schauen, wer was nimmt, „Da hat jemand
124 Schnittlauch genommen!“, „Da hat jemand Kräuter genommen!“, oder was auch
125 immer. Was ja voll ok ist, solange man es nicht kaputt macht, es gab auch leider ein
126 paar, die was kaputt gemacht haben. Es ist schon irgendwie... Ich glaube, dass das
127 dieses Jahr mehr wird. Vor ein paar Wochen, als wir angefangen haben, die Kisten
128 rauszustellen ist wer vorbeigekommen mit seinem Sohn und hat gemeint, er hat sich
129 so angeregt gefühlt und hat jetzt am Balkon auch 2 Kisten aufgestellt. Also ich
130 glaube, es ändert schon was, da oben!

131 **VH:** Das heißt man kann dann erst nächstes Jahr sehen, ob sich in der Umgebung
132 was verändert. Ich glaub, obwohl das hier kein klassischer Gemeinschaftsgarten ist,
133 ist es etwas, das eine Nachbarschaft verbinden kann, oder?

134 **IP6:** Auf jedem Fall! Es ist auch so, dass wir dieses Jahr Leute dazu anregen, mit
135 ihren Kisten zu kommen, oder Steigen oder was auch immer, hier dann Erde
136 einfüllen und Samen und die sollen sie mit nachhause nehmen und dann auch
137 fotografieren. Wir wollen dann eine Website machen, wo man dann sieht, wo überall
138 diese quasi Tochtergärten entstehen. Wir haben noch keine Finanzierung dafür, wir
139 suchen noch, aber prinzipiell haben wir vor, das zu machen.
140 Eben und diese Idee, was anderes zu machen. Wir wollen ja hier nicht über
141 eineinhalb Parkplätze einen Gemüsegarten haben, weil dann kann man sich nicht
142 mehr hinsetzen. Wir haben auch gesagt, wir machen Liegestühle. Es geht vor allem
143 um den Freiraum. Und das Grün: es müssen ja nicht immer nur schöne Pflanzen
144 sein, es könne ja auch Nutzpflanzen sein. Wobei sehr viele Leute, die
145 vorbeigegangen sind, gemeint haben: „Das kann man ja nicht essen, die ganzen
146 Abgase...“. Ich meine, die größten Felder sind ja im Marchfeld und das ist die
147 Einflugschneise von Wien-Schwechat und ich glaube nicht, dass dort weniger
148 Abgase sind als hier. Also ich leb noch, wir leben alle noch und wir haben alles
149 gegessen.

150 **VH:** Vielleicht kann man das vom letzten Jahr noch nicht so eindeutig sagen, aber
151 wenn du sagst Senioren, Kinder: Ist das auch ein bisschen Generationen
152 verbindend?

153 **IP6:** Wir hatten letztes Jahr viele Senioren, die vorbeikamen. Also Senioren und
154 Kinder aus 2 ganz banalen Gründen: das sind die, die spazieren gehen. Die
155 Jungmütter gehen mit ihren kleinen Kindern spazieren, mit dem Kinderwagen und
156 haben meistens noch ein größeres Kind dabei. Die, die da rundherum wohnen die
157 sehen das von oben und finden das super. Und die Senioren spazieren auch herum,
158 weil sie einfach Frischluft wollen, die erzählen auch wahnsinnig viele Geschichten.
159 Bei den Senioren war letztes Jahr das Problem, dass sie sich alle nicht hingesetzt
160 haben, weil wir nur diese Kisten umgedreht haben und alle gesagt haben, sie
161 kommen da nicht mehr auf. Also das ist einfach ein rein praktisches Problem. Aber
162 sie erzählen und geben Tipps, also sie wollen einfach reden. Aber jetzt wirklich
163 verbindend – da müsste man ständig da sein, und sich um die Gäste kümmern. Aber
164 auch unsere Nachbarn haben wahnsinnig viel zu tun und wenn ich hier offen hab,
165 dann hab ich auch was zu tun – wenn ich nichts zu tun hab, dann bin ich nicht da. Da
166 braucht es einfach jemanden dafür, der aktiv was macht, das muss wer tun, das
167 passiert nicht einfach so. Die Leute kommen vorbei und reden. Aber sie reden mit
168 dem, der gerade da ist. Also einfach so passiert nichts. Das muss geführt werden.
169 Aber dafür gibt es wenig Geld, also ich kann nicht einmal jemanden hinstellen, der es
170 macht, weil ich kann den ja nicht bezahlen. Ich selber stehe ja gratis da, aber ich
171 muss halt in meiner Zeit hier auch noch was anderes machen.

172 **VH:** Aber es wird dann zumindest bei Veranstaltungen passieren?

173 **IP6:** Genau. Also es kommen schon immer Leute, aber es sind oft immer wieder
174 dieselben. Wir haben eine Aussendung, einen Newsletter. Aber es komme immer
175 wieder Leute vorbei, es ist eigentlich sehr viel los.

176 **VH:** Die Entwicklung in der Zukunft: Erscheint es ihnen als kurzfristiger Trend oder
177 glauben sie an genügend Potenzial, dass es weitergehen wird oder sich noch
178 ausweitet, sie dann vielleicht die halbe Straße haben können?

179 **IP6:** Das bezweifle ich. Wir haben auch dieses Jahr wieder um 3 Parkplätze
180 angesucht, das war chancenlos. Wir sind jetzt bei eineinhalb Metern mehr als letztes
181 Jahr. Es gab letztes Jahr von einigen Herrschaften, die da vorbei spaziert sind, den
182 Vorschlag, doch eine Unterschriftenliste aufzulegen, sie würden gerne die ganze
183 Straße grün sehen. Ich glaube schon, dass die Leute immer mehr Bedürfnis nach
184 Freiräumen haben, weil es immer weniger gibt. In Wien gibt es allerdings noch relativ
185 viel. Weil wir vorhin das Beispiel Tokio angesprochen haben: dort darf man nur ein
186 Auto kaufen, wenn man einen Parkplatz vorweisen kann. Ich finde es total unnötig,
187 dass jeder hier sein Auto hat, weil erstens brauchst du das Auto nicht in der Stadt,
188 die Stadt ist klein genug, also ich fahre alles mit dem Fahrrad, aber man kann zu Fuß
189 gehen, oder öffentlich, so weit sind die Strecken nicht in Wien. Also ich denke schon,
190 dass ein Umdenken stattfindet. Grad wenn man sich die ganzen südlicheren Länder
191 anschaut, zum Beispiel Süditalien: jede alte Frau nimmt sich ihr Sesselchen und stellt
192 es sich auf die Straße, auch an einer vollbefahrenen Straße – also ich glaube gar
193 nicht, dass es ums Grün (das ist sicher gerade ein Trend) geht, sondern um
194 zusätzlichen Freiraum für den Menschen, nicht für parkende Autos. Also ich glaube,
195 es geht schon um das Umdenken, wie kann man den Raum wieder für den
196 Menschen interessant machen und nicht für Autos.

197 **VH:** Heißt das, ihr Projekt ist auch ein Beweis, dass es möglich ist, trotz dem
198 Widerstand (Stichwort: Wählerstimme), dem Autoverkehr Platz zu nehmen? Und
199 vielleicht auch Ausdruck eines Umdenkens ist, dass man nicht mehr nur seine
200 Wohnung als seinen Bereich sieht und den öffentlichen Freiraum nur passiv nutzt,
201 sondern beginnt, in einen Freiraum auch aktiv einzugreifen und ihn auch als „Meins“
202 anzusehen?

203 **IP6:** Ja, aber nicht als Meins/Meins sondern als Meins/Unseres! Es ist ja das
204 öffentliche Mein. Ich bin letztes Jahr sehr oft da draußen gesessen und wollte
205 arbeiten, aber das ist nicht möglich, weil ständig Leute vorbeikommen und ständig
206 Kommunikation stattfindet. Und darum geht es ja auch. Es hat letztes Jahr ein
207 Künstler gesagt: Der Garten ist ein Ort der Kommunikation. Und genau das ist es.
208 Wir leben doch alle nebeneinander. Das merkt man im Vergleich Winter/Sommer: im
209 Winter redet kein Mensch miteinander, weil alle in ihren Häusern drin sind, im
210 Sommer ist man schon wieder mehr draußen, so wie die Künstlerin, die gerade
211 vorbeigekommen ist. Wenn wir draußen sitzen, reden wir jedes Mal 5 Minuten, wenn
212 ich drinnen sitze und sie von A nach B läuft, kommt sie nicht jede Mal herein und sagt
213 Hallo. Tut man ja nicht. Und das ist bei allen so, die vorbeigehen. Das ist einfach
214 dieses Privat/Öffentliche oder dieser öffentliche Privatraum, wie auch immer man ihn
215 nennt. Aber ich habe es schon interessant gefunden, dass dieser Grünraum so privat
216 gewirkt hat auf viele, die sich nicht eingeladen gefühlt haben. Natürlich lade ich nicht
217 jeden einzeln ein. Aber es gab keinen Zaun, die Umgrenzung gab es natürlich, weil
218 die vorgeschrieben war. Aber eben allein dieses „da gibt's was, was es eigentlich
219 nicht gibt“. Aber es fällt schon wieder auf, dass es nicht da ist und jeder freut sich
220 schon, dass es wieder kommt. Ich glaub schon, dass es vor allem darum geht, einen
221 Raum für jemanden, für Menschen zu schaffen.

222 **VH:** Und offener zu werden in der ganzen Stadt..

223 **IP6:** Ja! Und Grün lädt halt ein, weil es einfach freundlicher ist als wenn ich da
224 Betonplatten hinlege. Wahrscheinlich funktioniert auch, wenn ich einfach Holztreppen
225 mache. Das hat ganz interessante Aspekte. Und es ist auch interessant, quasi im
226 Verkehr zu sitzen, man sitzt eigentlich am Boden. Wir sind oft im Gras gelegen, was
227 man ja normalerweise auch macht. Und man bekommt eine ganze andere
228 Sichtweise, es fahren einem die Autos über den Kopf drüber, man bekommt mit, was
229 es für eine Lautstärke hat, wenn man sich unterhält und Mopeds vorbeifahren. Durch
230 die Niedrigkeit, den anderen Blickwinkel, bekommt man ganz ein anderes
231 Verständnis, eine andere Sichtweise auf das, was rundherum passiert, das ist oft
232 erschreckend.

233 Es ist aber auch ganz witzig, es hat sich da dann eine eigene Fauna entwickelt, zum
234 Beispiel Kartoffelkäfer! Wo auch immer die herkamen, wir hatten keine Kartoffeln,
235 aber wir hatten Kartoffelkäfer! Das ist dann schon beeindruckend. Von Bienen oder
236 Libellen ganz abgesehen, aber ein Schädling wie ein Kartoffelkäfer! Es waren auch
237 Mäuse da. Es spricht sich also anscheinend auch in der Natur herum, dass es da
238 was gibt.

239 **VH:** Ein eigener Mikrokosmos.

240 **IP6:** Ja, und das finde ich schon ganz spannend, was da entsteht und wie man dann
241 zu dem Verkehr steht. Wenn man so sitzt, ist es ganz normal, dass Autos
242 vorbeifahren, aber wenn man da unten sitzt, im Garten, dann ist das total nervig,
243 wenn die vorbeifahren.

244 **VH:** Weil man ja meistens auch selber nur am Weg woandershin ist.

245 **IP6:** Ja, im Garten ist es einfach ein ganz anderes Gefühl. Der Verkehr hat ja auch
246 was Spannendes. Ich weiß nicht, ob du die Highline in New York kennst. Die haben
247 dort tatsächlich eine Auskragung gemacht, mit Sitzstufen und man schaut nur auf
248 den Verkehr hinunter. Wie im Kino, sie haben es auch eingerahmt, mit einer
249 Glasscheibe und man schaut nur auf den Verkehr. Es ist unheimlich spannend, aber
250 wie wahnsinnig ist es, Leuten ein Kino zu bauen, damit sie auf den Verkehr
251 schauen? Ich finde das eine super Idee, aber genau das hat mich dann wieder an
252 uns erinnert, es ist natürlich was anderes, wir haben kein Kino da, aber wie man
253 damit umgeht, einen anderen Blickwinkel schafft.
254 Und wir wollten einfach einen Rasen haben, das skurrilste ist einfach das Mähen da.

255 **VH:** Aber UG ist schon ein Stück weit politisch, oder?

256 **IP6:** Ja total! Ich habe das echt nicht gedacht! Ich habe gedacht, ich miete mir ein
257 Stück. Wir zahlen ja dafür, und nicht wenig, das erlässt uns die Stadt nicht. Das war
258 eigentlich mein Wunsch, aber das ist chancenlos, die Stadt erlässt uns die Gebühren
259 nicht. Aber abgesehen davon, ich hätte mir nie gedacht, dass das so ein Politikum
260 wird. Ich habe gedacht, ich zahle ja dafür, ob ich da jetzt einen Schanigarten aufstelle
261 oder so was, müsste doch egal sein – ist es aber nicht. Aber genau deshalb, weil ein
262 Schanigarten ist konsumpflichtig und damit zahlt das Lokal und damit passt es schon
263 wieder, da gibts überhaupt keine Diskussion. Aber sobald etwas für den Menschen
264 frei ist (ich zahl ja trotzdem was, wie der Schanigarten)... Ich habe die Denkweise
265 noch nicht nachvollzogen, die da abläuft in den einzelnen Abteilungen, aber es ist
266 ein totales Politikum.

267 **VH:** Vielleicht auch deshalb weil es von ihnen kommt und keine Idee der Stadt war?
268 Ein Schanigarten ist quasi ein Geschäft, also ganz was anderes, und es ist jetzt kein
269 Bezirksfest, wo es für ein paar Wochen ein Wiese gibt, sondern es ist etwas, das von
270 der Bevölkerung kommt, damit kommt die Stadtpolitik anscheinend nicht so zurecht.

271 **IP6:** Naja, es war dann bei der Genehmigung so, dass gesagt wurde, „Ok, ihr seid
272 ein Verein, dann können wir das ja noch machen“. Wir haben das ja zuerst
273 gemeinsam eingereicht und dann wurde uns angeraten, das nur über den Verein
274 Hinterland zu machen. (Für uns war das egal, da wir beide im Vorstand von
275 Hinterland sitzen.) Begründung: es kann ja nicht sein, dass jedes Geschäft so etwas
276 beantragt. Für den Verein ging es, als Kunstprojekt, aber es geht nicht, dass das ein
277 Geschäft macht – wirklich mit der Aussage: „Da kann sonst jeder kommen“. Also es
278 ist wirklich die Angst, das noch wer kommt.

279 **VH:** Sind sie auch mit anderen Vereinen in Kontakt?

280 **IP6:** Es haben sich viele gemeldet. Es kommt irrsinnig oft, also x-fach, auch von der
281 Stadt die Frage, ich möge eine ToDo- Liste zusammenstellen. Aber da weigere ich
282 mich immer, weil es keine ToDo- Liste gibt. Es gibt einfach nur: Lauf von A nach Z
283 und 3 mal hin und zurück und dann überleg dir was du machst. Aber da gibt es keine
284 To Do - Liste. Wir haben ja auch nicht gewusst, wie da so ein Rollrasen wachsen soll.
285 Da haben wir uns dann eben informiert, da redet man dann eben mit Gärtnern,
286 probiert es aus. Es will jeder alles so vorgefertigt haben.. Die Stadt wollte, in den
287 neuen Parkpickerl - Bezirken, wo jetzt so viele Parkplätze frei sind, überall solche
288 Flächen machen. Auf Nachfrage, wer sich denn darum kümmere, hab ich die Antwort
289 bekommen: „Naja, das wird schon die Nachbarschaft machen.“ Aber ich sehe das
290 sehr kritisch: Man benötigt da aber einen Wasseranschluss, man muss mähen, das
291 ist sehr viel Arbeit. Wir haben im August beide zu, und müssen schauen, dass
292 zweimal am Tag jemand gießen kommt, sonst ist das hin! Gemäht gehört auch alle
293 10 Tage, also das ist echt Arbeit und das macht nicht jeder einfach so, das muss
294 organisiert werden. Das ist diese Vorstellung, ich stelle was zur Verfügung und dann
295 machen die Leute das schon.

296 **VH:** Die Stadt greift das natürlich auf, weil es eben auch im Trend ist, die Grünen
297 sind in der Stadtregierung, aber trotzdem funktioniert es nicht von oben nach unten.
298 Es funktioniert ja auch nicht, beispielsweise in einem Gemeindebau einfach
299 Hochbeete aufzustellen und automatisch davon auszugehen, es kümmere sich
300 jemand darum.

301 **IP6:** Das gibt es schon, im 3. Bezirk, eine Ecuadorianerin, die macht das. Aber die ist
302 dort. Die redet mit den Leuten. Die haben mehr Anmeldungen als sie Platz haben.
303 Aber es gibt eine Informationsstelle, eine Anmeldung, das geht nicht einfach so. (Das
304 muss strukturiert sein. Vielleicht gibt es auch bei uns deshalb das Gefühl, das sei
305 privat. Wenn man ständig da stehen würde, die Leute ansprechen und einladen..
306 Deswegen versuchen wir auch, die Leute anzusprechen und zu sagen: „Kommts
307 vorbei!“. Wir haben letztes Jahr auch einfach zu wenige Freiflächen gehabt zum
308 Bepflanzen. Wir wollen dieses Jahr auch wirklich die Leute dazu einladen zu
309 kommen, indem wir aber auch einfach Beete freilassen. Wir haben letztes Jahr
310 einfach nix freigelassen, weil wir auch den Wahn gekriegt haben, es muss alles
311 sofort schön werden – es ist dann eh viel zu viel geworden.

312 Das Kartoffelbeet an da drüben, da sieht man noch nix, klar, weil wir so tief gesetzt
313 haben, das dauert halt. Aber letztes Jahr hätten wir da schon wieder 5-mal was
314 darüber gesetzt – und dann kommt aber alles, und dann ist es zu viel. So ist es
315 letztes Jahr passiert, diese Jahr wollen wir es strukturierter machen, aber wir haben
316 einfache keine Ahnung vom Gartenbau.

317 **VH:** Aber ist eben alles ein Prozess des Lernens, oder?

318 **IP6:** Genau. Was wir ja alle nicht mehr können ist: Warten. Es muss alles gleich
319 sofort grün und weiß Gott was sein. Aber wenn du säst, dann kommt halt erst mal
320 nix. Und dann kommt aber doch schnell was, da sind schon die ersten Radieschen!
321 Und da drüben die Chili-Pflanze.

322 **VH:** Der urbane Garten ist ja in Wien eher erst am Anfang...

323 **IP6:** Es gibt keine urbanen Gärten, das sind ja alles Gemeinschaftsgärten, die in
324 Wohnsiedlungen entstehen oder in Brachen, in der Lobau oder halt in irgendwelchen
325 Wohngebieten, in den Parkanlagen dazwischen. Haben sie den Film gesehen im
326 Filmarchiv, den die letztes Jahr gedreht haben?

327 **VH:** Ja.

328 **IP6:** Da ist das ziemlich gut dargestellt. Eigentlich kommt die Idee ja aus New York,
329 aber die haben das ja als ganz anderes Projekt gemacht – bei uns gab's das nach
330 dem Krieg auch, diese Kartoffeläcker, weil die Leute einfach was zum Essen
331 gebraucht haben. Den Leuten am Land ging es besser als denen in der Stadt, weil
332 du kannst den Beton und dort wo dein Auto steht nicht essen – und in New York war
333 es ja auch nichts anderes: Die haben die Brachen, die leeren Grundstücke einfach
334 genommen. Das ist dann schon anarchistisch. Die haben es einfach genommen, weil
335 keiner dafür gezahlt hat und jede Hand gebraucht wurde. Und die haben das einfach
336 kultiviert – aber einfach zum essen. Jetzt bei uns ist es ja der Luxus, dass wir
337 Freiraum haben wollen. Das sind andere Needs, keine Ernährungssicherung. Ob ich
338 die Tomate jetzt hier esse oder aus dem Supermarkt – gut sie schmeckt besser. Aber
339 sie kostet mich im Supermarkt wahrscheinlich weniger, als wenn ich sie hier selber
340 ziehe.

341 Und das Interessante ist, weil wir grad bei dem Beispiel sind, in New York hat sich
342 das auch gewandelt. Es gibt noch immer ganz nette Gärten für Kinder, wo es darum
343 geht, das zu erleben, dass da eine Pflanze wächst und das daraus was wird. Das
344 hatten wir hier letztes Jahr auch: „Was, das ist ein Radieschen? Das kommt da
345 raus?“ Die Fragen kommen wirklich, ich hab mir das nie gedacht, dass die Fragen,
346 „Was, das ist unter der Erde?“. Ich bin anders aufgewachsen, unsere Kinder
347 wachsen anders auf, aber es gibt diese Stadtkinder, die nicht wissen, wo eine
348 Kartoffel oder ein Radieschen herkommt. Aber, was ich jetzt sagen wollte, diese
349 Wandlung in New York: Es gibt nicht mehr diesen Need Essen haben zu müssen,
350 aber selbst in New York haben sie die Brachen gelassen. Sie pflanzen noch immer
351 und es kommen immer weitere, die sich so einfach kleine Paradiese schaffen. winzig
352 kleine Spots, ich habe sogar welche gesehen mit Teichen. Wunderschön gepflegt,
353 das ist alles nur Voluteer Communitiy Work, nichts organisiert, natürlich alles
354 zugesperrt, am Abend kommt man da nicht mehr hinein. Aber es gibt dieses Gefühl,
355 ich brauch irgendwas.

356 **VH:** ..und den Aktivismus auch dafür!

357 **IP6:** Ja. Aber ich glaub halt auch, dass so etwas wie hier jeder super findet, aber ich
358 habe oft auch gehört: „Das ist aber viel Arbeit!“. Es ist eben für viele schon auch gut,
359 wenn's wer anderer hinstellt, ich mich dort hinsetzen darf oder eben eine Pflanze.
360 Zum Beispiel diese Riesenoleander, die uns fast ein bisschen stören, die haben wir
361 geschenkt bekommen. „Die sind uns schon zu groß!“. Die sind super, die haben auch
362 geblüht, werden auch dieses Jahr wieder blühen – aber: es ist schon auch eine
363 Belastung.

364 **VH:** Das glaube ich auch. Das wird sicher auch noch in den letzten Jahren
365 interessant, mit den Gemeinschaftsgärten oder auch Selbsternte. Jetzt ist das
366 schicker Lebensstil, aber in ein, zwei Jahren, wenn das vielleicht nicht mehr so ist,
367 wird man sehen, was daraus wird. Da sieht man das dann als nicht mehr schick, als
368 dreckig und viel Arbeit.

369 **IP6:** Eben. Aber es gibt ja auch viele Gemeinschaftsgärten, wo alles vorbereitet wird
370 und man nur noch gießen muss. Sehr Consumerfriendly. Ich hol halt meine Tomate
371 direkt, und der Rest...

372 **VH:** Ist aber auch spannend, da geht es einfach mehr um Ernährung..

373 **IP6:** ..das Gefühl Bio zu haben.

374 **VH:** Genau. Kleine Bauern zu unterstützen.

375 **IP6:** Aber da hab ich dann ja selbst nichts damit zu tun. Die Arbeit bleibt mir ja. Es ist
376 schon sehr wenig Wille da, was zu tun. Es ist viel mehr Wille da, was zu
377 beschimpfen. Also wir haben wahnsinnig viele Beschwerden bekommen. Derzeit
378 bekommen die Beschwerden nicht wir sondern der Nachbar. „Jetzt kommen die
379 schon wieder...“

380 **VH:** Von Autobesitzern?

381 **IP6:** Ja. Was aber völliger Schwachsinn ist. Es gibt immer genug Parkplätze. Ich hab
382 ja selber auch ein Auto, ich gebe es ja zu. Man findet in der Straße immer einen
383 Parkplatz.

384 **VH:** Aber da geht es sogar Gastronomen so. die Menschen, die sich beschweren
385 wollen, beschweren sich.

386 **IP6:** Ja, das ist eben typisch Wien, das ist Wien.

387 **VH:** Aber deshalb ist auch positives Feedback so wichtig, sonst hat man das Gefühl,
388 jeder beschwert sich nur und das Positive hört man nie.

389 **IP6:** Das hört man aber auch nicht. Auch wenn es jemand schön findet, es kommt
390 keiner her und sagt, dass er es schön findet, aber es kommt einer her, der sagt, was
391 seid ihr denn für Idioten?

392 Das ist aber allgemein so. Es sagt dir keiner, wenn du was Gutes machst, also es
393 sagen dir prozentuell viel weniger Leute, dass das gut ist was du machst, aber sie

394 sagen dir, was das für ein Dreck ist, was du machst. Das ist auch bei Ausstellungen
395 so. Es ist meistens so, dass man doppelt so viele Beschwerden hat wie positive
396 Rückmeldungen. Ich nehme mich da selber gar nicht aus, wie oft sagt man schon
397 jemanden, dass etwas gut ist? Man geht ja davon aus, dass es funktioniert. Außer
398 es ganz besonders toll.

399 **VH:** Man bekommt dann als Feedback ein lustloses „ganz OK“.

400 **IP6:** Genau. Da muss man sich selbst schon auch einschließen. Es ist auch so, wenn
401 man ein ganz normales Essen bekommt, ein normales gutes Essen, sagt man nichts,
402 wenn es aber schlecht ist sagt man was. Es ist unfair, man geht von so einem hohen
403 Level aus. Oder auch, wenn ein Fest einfach funktioniert, weil es gut organisiert ist,
404 sagt keiner „super organisiert!“, sondern wenn das Bier ausgeht beschwert sich jeder.
405 Das versteht man dann auch. Aber bei so einem Projekt, wo du eine größere
406 öffentliche Meinung anziehst, da fällt das einfach auf. Es fahren auch Autofahrer
407 vorbei, die so machen (tippt sich an die Stirn), oder sie fahren automatisch
408 langsamer, man kann das echt beobachten, das ist sehr sehr spannend. Wie es
409 dieses Jahr wird, keine Ahnung...

410 *(Dauer: 0:44:08)*

Veronika Huber (VH): Wie ist dieser Garten entstanden und wer hat dieses Projekt initiiert?

IP7: Eine Kollegin und ich waren in Buenos Aires, also sie hat mich besucht. Ich habe dort für meine Diplomarbeit schon ein Projekt gehabt, wir haben dort schon einen Garten aufgebaut. Dann waren wir wieder zurück in Wien und wollten das in Wien auch machen, wir konnten quasi ohne Garten nicht mehr leben. Wir haben dann mit einer anderen Gruppe, die hat damals ständig gewechselt, Standort gesucht. Währenddessen hat eine Bekannte noch ein Kaffeehaus aufgemacht in der Neustiftgasse, diese hat dann jemanden kennengelernt, der da wiederum sein Büro hat. Wir hatten immer schon beim Vorbeigehen das Gefühl, dass diese Fläche super wäre. In anderen Bezirken hat es nicht funktioniert. Dann haben wir mit dem Bezirk gemeinsam über das Gartenamt, die MA 42, die Fläche bekommen. Also, einige haben schon die Idee gehabt und haben das auch schon mal gemacht. Wir haben dann gesagt, was in Buenos Aires funktioniert, wird ja in Wien auch funktionieren – bürokratiemäßig war's schwieriger.

VH: Das ist klar, vor allem in so einem dichten Bezirk wie dem 7. Bezirk, oder?

IP7: Nein, es hat mit dem Bezirk an sich nichts zu tun, auch nicht mit der Fläche, sondern generell mit dem Thema des Urban Farming hier in Wien. Du brauchst Nutzungsverträge, du musst die richtigen Flächen erwischen, nicht jede Fläche ist laut Flächenwidmungsplan geeignet. Nur der Wille, etwas zu machen, genügt eben nicht – was in Buenos Aires im Vergleich ein bisschen easier ist: Illegale Besiedelung, hin – und fertig.

VH: Was für ein Ziel verfolgen sie mit ihrem Projekt?

IP7: Unser Verein „Salatpiraten“ - hat nichts mit der Partei zu tun! - hat das Motto „Freiflächen plündern, Schätze säen“. Wir sind ein Verein, das ist unser Erstlingswerk, wir wollen die Förderung urbaner Landwirtschaft, also wieder die Landwirtschaft in den städtischen Raum zurückbringen, was manche mehr, manche weniger im Verein quasi suchen. Ich als Obfrau im Verein auf jedem Fall. Ich betreue auch noch andere Projekte nebenbei, über alle kann ich nicht sprechen, weil die noch im Entstehen sind, da weiss ich noch nicht, ob das funktioniert oder nicht. Ich helfe da schon immer gerne aus, war auch bei meiner Diplomarbeit so. Also das ist schon so ein Punkt: wir haben einen Blog, wir sind ziemlich stark online, kommunizieren so auch in der Social Media, auf der anderen Seite helfen wir als Verein auch immer gerne aus. Gerade ich in meiner Funktion und einige andere Raumplaner, die auch Stadtplanung studiert haben, helfen dann gerne aus bei Planungen für andere Sachen, das auch mehr oder weniger kostenlos. Die andere Seite ist halt auch, das vermehrt zu machen. Aber es muss immer irgendwie einen Anfang geben und das ist jetzt die Kirchengasse. Wie das dann alles weitergeht – wir haben einen Vertrag für 2 Jahre und dann mal schauen.

VH: Wie wählt ihr die GärtnerInnen aus? Kommen Leute auf euch zu, gibt es ein Vergabesystem?

IP7: Nein, wir betreiben alles gemeinschaftlich, wer Lust hat, kann mitmachen. Mittlerweile ist es so, dass wir 10 eher sehr aktive sind und der Rest ist eher passiv. Das heißt die kommen schon ab und zu vorbei, haben uns mit dem Jahresbeitrag, der Mitgliedschaft unterstützt. Wenn sich Leute sagen, sie schreiben uns, es kommen ständig Emails rein, dann sag ich immer, wenn dann würden wir eher sehr

47 aktive Leute suchen, anstatt noch mehr in der Email-Liste, die ich trotzdem immer
48 anschreiben muss. Aber wir sind noch im Aufbau, da kommen schon noch welche
49 dazu.

50 **VH:** Auch mit NachbarInnen?

51 **IP7:** Ja sind auch einige dabei. Also viele sind aus der Umgebung, aus dem Grätzl,
52 mache leben in ganz anderen Bezirken. Viele haben sich auch erst hier
53 kennengelernt. Aber es funktioniert schon super, muss ich sagen!

54 **VH:** Steht ihr oder stehst du auch mit anderen Vereinen in Kontakt?

55 **IP7:** Ja also auf jedem Fall mit dem „Gartenpolylog“, mit dem David. Mit den
56 Gärtnern nicht unbedingt, die kennen wir nicht so. Aber mit einzelnen Personen, die
57 mit Urban Farming zu tun haben. Also ich hab wissenschaftlich sehr viel mit
58 deutschen Autoren zu tun gehabt, Christa Müller oder Elle von der Heide zum
59 Beispiel, die große Forscherin. Also in die Richtung.. man kennt sich halt über die
60 Seite, was postet wer, man kommuniziert über Facebook, aber dass wir uns jetzt so
61 treffen: nicht unbedingt. Es ist schon eher im Social Media Bereich angesiedelt das
62 Ganze.

63 **VH:** Du hast ja schon die bürokratischen Schwierigkeiten angesprochen, was war
64 das genau? Oder gab's andere Schwierigkeiten?

65 **IP7:** Naja, wie gesagt, dass eben nicht jede Grünfläche oder jede Fläche, von der
66 man glaubt sie sei öffentlich, wirklich für den Zweck geeignet ist. Jetzt nicht zum
67 Anbauen sondern laut unserer gesetzlichen Flächenwidmungsplanung. Wir hätten
68 schon einige Flächen gehabt, in verschiedenen Bezirken, wo es dann geheißen hat,
69 geht nicht wegen der Widmung. Ich hab Raumplanung studiert, kenne mich damit ja
70 aus. Man hat immer das Problem, dass dadurch, dass wir sehr strenge
71 Bodenrechtsgesetze haben, es halt nicht überall passieren kann – außer man macht
72 es guerillamäßig. Aber offiziell so mit Zaun drum herum, da braucht man tausend
73 Genehmigungen, einen Wasseranschluss, das braucht wieder Genehmigungen, also
74 es ist jetzt nicht eine schnelle Aktion.

75 **VH:** Also das würdest du als Hauptschwierigkeit des Ganzen sehen?

76 **IP7:** Schwierigkeit? Nein, in dem Sinn nicht. Es ist nur, du musst
77 Durchhaltevermögen haben, musst jedem hinterherrennen, du musst halt immer
78 schauen, du musst dich selber darum kümmern. Die warten nicht auf Dich. Aber
79 wenn es mal funktioniert – wir haben einen Zaun bekommen, einen
80 Wasseranschluss, wir kriegen Förderungen – wir können uns eigentlich nicht
81 beschweren. Man muss halt dahinter sein. Das ist fast ein eigener Job, muss ich
82 sagen, das könnten sie ein bisschen vereinfachen.

83 **VH:** Es braucht vielleicht auch Zeit?

84 **IP7:** Ja, Wien steckt ja noch in den Kinderschuhen beim Urban Farming im Vergleich
85 zu anderen Städten. Wie ich gesehen habe, ist Wien wie immer hinten nach, wir
86 brauchen eben ein bisschen länger. Aber jetzt gibt's ja unseren Verein, wir werden
87 das schon machen.

88 **VH:** Seit sie sich dafür interessieren und ihre Arbeit geschrieben haben: Wie sehen
89 sie die Entwicklung in Wien? Könnte es ein Boom sein, also wie ein Trend?

IP7: Naja, Trend würde ich nicht sagen, weil die Gärten, die in den letzten Jahren aufgebaut worden sind, sind ja entweder gewachsen oder viel intensiver gemacht worden. Da müsste ja für die, die vor 3 Jahren im Trend waren, der Trend ja schon wieder aus sein. Also glaub ich das nicht. Aber dass sich Vereine bilden, die Leute kommen und gehen, dass es ein ständiges Wachsen ist, das wird auch in unserem Verein so sein. Oft ist das ja, weil die Leute andere Jobs haben, ins Ausland gehen, sie machen das und das, so in die Richtung. Aber ich glaube nicht, dass es nur ein Trend ist, es zeigen ja andere Länder, dass der Trend anhält. Dort passiert das schon seit 10 Jahren. Ich beobachte das jetzt auch schon seit 3 Jahren, auch in anderen Ländern, es wird immer mehr, die Leute suchen das, was es eigentlich früher schon immer gegeben hat, immer mehr. Es ist so eine Rückbesinnung, das Ganze. Und wir lassen uns nicht mehr so einsperren, so wie früher. bitteschön, hier habt ihr euren Schrebergarten, mit einer langen Bewerbungsliste und am besten die Thujenhecken so hoch, dass keiner hinüberschaut.

VH: Was ist die Hauptfunktion vom Urbanen Gärtnern, von urbaner Landwirtschaft?

IP7: Das kommt drauf an, wie der Verein den Garten anlegt. Wenn man Wien heranzieht, Gärten die du auch kennen wirst, das Projekt „Macondo“ ist eine ganz andere. Eine Beschäftigungstherapie für Kriegsflüchtlinge, das ist pädagogische Therapie und hilft einfach den Tag hinüberzubringen. Für uns ist das so, dass wir sagen, wir mögen das in der Gruppe, das ist wie ein Hobby, das man hat, wir treffen uns da. Es ist für die einen eher eine Freizeitbeschäftigung, die machen das halt gerne und andere sagen, „ich muss das echt machen, in der Kiste Tomaten pflanzen, wie wird das?“. Von dieser Seite gesehen, ein „Vereinsding“. Und es ist irgendwie nett, eine Fläche außerhalb zu haben. Vereinssachen bilden sich meistens in Räumen, man hat zum Beispiel einen Sportverein, aber da ist man ja auch abgeschottet in einer Halle oder am Fußballplatz, und hier ist es so, man kommt viel mit den Leuten in Kontakt, jeder kennt einen mittlerweile, bleibt stehen, gibt Feedback, „cool schaut super aus!“. Das ist schön an dem Projekt: es ist draußen, also sieht es jeder. Auch für jeden einzelnen: meine persönliche Arbeit sieht jemand. Das habe ich nicht nur für mich gemacht, sondern auch für jemanden anderen, der vorbeigeht und sich freut.

VH: Ist es vielleicht auch ein politisches Instrument?

IP7: In welcher Hinsicht?

VH: Dass man sich zwar jetzt nicht im wahrsten Sinne des Wortes eine Fläche aneignet, aber trotzdem in eine Freiraumplanung eingreift. An einem öffentlichen Ort was Eigenes macht, also nicht nur passiv ist?

IP7: Naja, die meisten Flächen wo Urban Farming betrieben worden ist, sind jetzt nicht von der Stadtverwaltung oder von der Stadtentwicklung super geplant worden – das hier war das Hundeklo vom 7ten. Die Fläche hat katastrophal ausgeschaut. Es war auch einer der Beginngründe in New York, wo man in East Village, einem Industrieviertel angefangen hat, Gärten aus den hässlichen Flächen zu machen, also eine Aufwertung. Wir haben unseren Garten auf jedem Fall als Aufwertung gesehen. Es war zwar in den letzten Tagen eine Baustelle, aber das ist jetzt vorbei, es ist alles gemacht und im Sommer wird das auch irrsinnig schön sein. Das war auch der große Grund, dass viele, die vorbeigegangen sind, gesagt haben: „Gott sei Dank ist da jetzt ein Zaun, Gott sei Dank ist das nicht mehr das Hundeklo!“. Da ist ja immer Müll herumgelegen, ein kleine Mülldeponie war das Politisches Instrument, ich weiß nicht.

137 **VH:** Weil's halt auch Bewegung von unten ist, also von den Leuten initiiert, und die
138 Politik muss darauf reagieren. Also in diesem Zusammenhang die Stadtregierung,
139 jetzt in den letzten Jahren.

140 **IP7:** Naja, sie reagiert damit, dass sie sagt, Garten ja, strikt mit Vertrag und fertig,
141 aber so großartig viele Gedanken wird sie sich auch nicht machen. Man lässt die
142 Bewegung mal so arbeiten. Wir haben noch nicht gehört, dass die im „STEP025“,
143 also dem neuen Stadtentwicklungskonzept für Wien, vorhaben, irgendetwas, das mit
144 Urban Farming zu tun hat, hineinzugeben oder dass es eine Widmung
145 Gemeinschaftsgärten geben sollte.

146 **VH:** Welchen Beitrag kann UG für die Nachhaltigkeit in Wien leisten?

147 **IP7:** Wir mit unseren 300 m² haben sicher nicht den größten, wir werden auch nicht
148 den Superertrag haben, sodass wir sagen könnten, wir verschenken alles und jeder
149 kriegt Gemüse aus der Stadt. Die Masse an Gärten würde ich vielleicht sagen, oder
150 die zusammengezählte Fläche. Da braucht man jetzt nicht nur von
151 Gemeinschaftsgärten reden, sondern auch von vertikalen Gärten, Dachgärten und so
152 weiter. Da gehören auch die Bienenstöcke am Dach dazu. Wo man sagt: man sieht's
153 ja, man weiß ja, Vertikalbegrünung hat gewisse Vorteile. Insekten leben wieder hier,
154 jetzt in unserem Garten, die Luft wird anders umgewandelt, da ist mehr
155 Wärmedämmung, und solche Sachen, da gibt es noch mehr auf der Liste. In der
156 Masse könnt es schon was ausmachen, definitiv. Aber es ist quasi so ein
157 Demonstrationsgarten. Man sieht es einmal und wir haben Hoffnung, dass es
158 Nachahmungstäter gibt. Haben wir Gott sei Dank schon gehabt: Haben immer wieder
159 Emails bekommen, wir werden das jetzt auch machen, wie kann man das machen
160 und so? Das ist zum Beispiel auch so ein Punkt von unserem Verein: Wir werden am
161 Ende des Jahres eine Broschüre herausgeben. Wie macht man das, was sind die
162 Schritte, wie krieg ich eine Fläche, wo frage ich nach? Das wissen viele nicht. Wir
163 haben halt das Glück gehabt, dass ich und manche andere Raumplanung studiert
164 haben, das Wissen haben, wie der Umgang ist mit einer Fläche, wo bekomme ich
165 Zugang. Diese Broschüre werden wir jedenfalls herausbringen. Ich bin der Meinung,
166 in 10 Jahren schaut die Sache in Wien in dieser Hinsicht ganz anders aus, dass da
167 mehr passieren wird.

168 **VH:** Und vom sozialen Aspekt? Merken sie, wenn sie sagen, dass Menschen
169 vorbeikommen und nachfragen, dass sich da im Umfeld was verändert hat? In der
170 Nachbarschaft?

171 **IP7:** Man muss sagen, dass der 7. Bezirk schon eine bessere Miteinander- Grätzl-
172 Belebung hat als zum Beispiel der 5. Bezirk im Bereich bei der Arbeitergasse. Ein
173 Kollege hat in dem Büro gearbeitet und eine Kollegin hat drüben die Parkwiese
174 gehabt, die Leute, die in unserem Garten sind, sind schon bekannt rundherum. Hat
175 schon auch mit der Art und Weise, wie die Belebung in dem Bezirk passiert, zu tun.
176 Ich könnte jetzt nicht sagen, wie die Situation wäre, wenn der Garten neben dem
177 Einsiedlerpark aufgebaut wäre. Das ist dort doch eher ein Viertel, wo ziemlich viele
178 Türken wohnen. Ob das dort dieselbe Resonanz hätte wie im 7., ist fraglich. Hier
179 passt es gut her, weil die Leute es gut aufnehmen, die Nachbarn schauen
180 mittlerweile schon auf unseren Garten: Letztens hat mir ein Freund 2 Autoreifen
181 hineingeworfen, weil wir mit Autoreifen die Kartoffeln ziehen. Er hat die nach der
182 Arbeit im Anzug gebracht und sie einfach nur so hineingeworfen. Und dann ist von
183 der anderen Seite, vom Hotel Altstadt einer herausgelaufen, auch im Anzug, weil er
184 gerade ein Seminar hatte und hat sich beschwert und gemeint: „Du kannst doch nicht

185 deine Autoreifen da hineinwerfen! Die machen da so einen schönen Garten und sind
186 so happy dass da was passiert und vermüllt das da.“ Daraufhin der andere: „Nein,
187 nein, ich bin auch einer von den Salatpiraten!“ Oder wenn irgendwas Kleines passiert
188 oder so, die eine Frau, die da oben wohnt, schreibt sofort ein Email: „Da war jetzt
189 jemand im Garten, der gehört da gar nicht dazu!“ Also die Nachbarn passen auf. Das
190 ist schon nett.

191 **VH:** Hat's sonst Probleme gegeben mit Vandalismus?

192 **IP7:** Derweil noch nicht, das sehen wir dann, wenn das Gemüse da ist, ob es
193 weggenommen wird. Es gibt schon immer Kritikpunkte, Leute die meinen: „Wie könnt
194 ihr unseren öffentlichen Raum mit einem Zaun zusperren?“ Wir haben ihn am
195 Wochenende offen, wir sind ja immer so: „Kommt's rein..“, haben da echt kein
196 Problem damit, aber unter der Woche, wenn wir selber nicht da sind, sperren wir ihn
197 zu, weil wir bauen den halt auf und wäre er öffentlich, wäre er zerstört. Das weiß man
198 aus Erfahrungen, alle Gärten sind eingezäunt. Der Zaun ist ja auch nicht so hoch.
199 Und am Wochenende ist offen, jeder kann kommen, kann sich hineinsetzen, kein
200 Problem. aber es hat schon Leute gegeben, die geschrieben haben: „Woher nehmt
201 ihr Euch das Recht, öffentlichen Raum quasi zu minimieren und nicht mehr öffentlich
202 zu machen, sondern, wie man in der Stadtplanung immer sagt, halb-öffentlich.“ Auf
203 der einen Seite ist er ja offen für mich. Ich kann ja hineingehen, aber auf der anderen
204 Seite habe ich nicht das Recht dazu, weil er für eine bestimmte Gruppe ist. So wie
205 ein Gemeindebau Innenhof: Eigentlich hast du das Recht, rein zu gehen, aber
206 eigentlich doch nicht. Der Innenhof gehört niemandem, aber du weißt ganz genau, es
207 ist nicht erwünscht, als Außenstehendem, der nicht dort wohnt, hineinzugehen und
208 mich dort aufzuhalten. Und das ist genauso mit dem Garten. Wir bieten es es zwar
209 an, aber manche sehen das halt so.

210 **VH:** Sie haben in Buenos Aires sicher andere Erfahrungen gemacht, auch in einem
211 anderen Ausmaß in Bezug auf Nahrungssicherung. Ist das „Woher kommen meine
212 Nahrungsmittel“? hier auch ein Thema: Quasi als Lerneffekt.

213 **IP7:** Es ist in unserem Verein keiner dabei, der sagt, ich beziehe jetzt mein ganzes
214 Gemüse aus dem Garten, bei 300 m² bekommst du nicht mal eine Person das ganze
215 Jahr satt. Es ist eher, ich will das jetzt auch mal wissen, wie das alles funktioniert, wie
216 das heranwächst, jeder freut sich, wenn die erste Erdbeere oben ist, es sind schon
217 weiße Ribisel oben, es wächst schon so und die kleinen Chili ist schon so groß
218 geworden – also das Beobachten und Lernen daraus. Und dann frühstücken wir
219 gemeinsam, heute Abend haben wir „Restaurant Day“, da wird gekocht und
220 gegessen. Wir unterhalten uns auch viel. Es kommen immer wieder Leute, später
221 wird dann wieder eine vorbeikommen, die bringt wieder Gratisblumen, weil sie zu viel
222 gehabt hat. Dank Social Media funktioniert das auch alles so, die Leute kriegen das
223 auch mit. Also wir haben auch Tomatenpflanzen bekommen, vom „Paradeiserkaiser“.
224 Jeder unterstützt uns so, ich find es total toll. Die paar Negativstimmen, die wir
225 haben, können wir auch noch einstecken.

226 **VH:** Generell hat das Gärtnern also eher was Positives?

227 **IP7:** Ja, das ist das was ich immer sage und auch in meiner Diplomarbeit
228 geschrieben habe, dass ich der Meinung bin, dass ein Garten der leichteste Zugang
229 zum Reden ist. Man kommt in einem Garten sofort mit jedem irgendwie ins
230 Gespräch. Nicht umsonst funktionieren interkulturelle Gärten so gut, oder die
231 Erwerbslosengärten in Buenos Aires: Man muss keine Bildung haben, man muss

Interview mit **IP 7**

Datum: 6.5.2013 12:00 Uhr

Ort: Wien

232 nicht unbedingt „Jemand sein“, man hat nicht die Barriere. Man kommt in einen
233 Garten leichter hinein als in ein Haus, wo man sich denkt, soll ich mich trauen, kenn
234 ich die Leute, während man in einem Garten nicht irgendwie draußen ist. Das ist das
235 Erste und das Zweite ist, dass man sich über die Pflanzen unterhalten kann. Da traut
236 sich jeder was sagen, das ist irgendwie was anderes. Auch mit Kindern ist das super
237 zum Arbeiten: Die lieben Erde, die lieben Wasser, die lieben das Dreckige, in der
238 Stadt haben sie's eh nicht oft. Ich finde immer, der Garten ist einer der leichtesten
239 Zugänge für jeden.

240 *(Dauer: 0:20:06)*

Veronika Huber (VH): In wie vielen Projekten sind sie und auch die Agendagruppe involviert?

IP8: Also diese Agendagruppe, die da heißt „Nachbarschaftsgärten im 8.“, das sind jetzt 2 Gärten. Grundsätzlich engagiert sich die Agenda bei ungefähr 6 oder 7 Projekten, alles andere sind keine Gartenprojekte.

VH: Der Tigergarten im 8. Bezirk ist ja der erste, den sie initiiert haben. Wie ist es dazu gekommen? Was war der Impuls?

IP8: Mein privater Impuls war der, dass ich mit den innerstädtischen Spielplätzen und sonstigen Grünflächen als Aufenthaltsort, gerade da wir kein Auto haben, sehr unzufrieden war. Den Eindruck hatte, dass naturnahes Heranwachsen, außer man fährt aufs Land und auch da können die Kinder kaum raus, außer auf den Parkplatz, hier kaum möglich ist. Ich habe mir gedacht, es muss doch irgendwas sein, das wie ich selber aufgewachsen bin, was da wäre: Kleinstadt, Waldrand und Riesengarten... irgendwie, dass man etwas und nicht nur Kleinkram, also 1 Tomatenpflänzchen in die Stadt holen kann. Erst habe ich überlegt, wie man Spielplätze umgestalten könnte, habe mich an den Heribert Rahdjian, den früheren Bezirksvorsteher, als der gerade noch im Amt war, gewandt, um zu fragen, ob es irgendwas gibt und er hat gesagt, inhaltlich wäre er mit Feuer und Flamme dabei, aber seine Tage sind gezählt und er war dann auch gar nicht mehr lange Bezirksvorsteher, aber ich könne mich an die Agenda wenden. Das habe ich dann getan und es kam die Idee im Tigerpark, mit Bürgerbeteiligung den Park umzugestalten. Erst dachte ich an den Spielplatz, an den Platz wo jetzt der Garten ist, habe ich noch gar nicht gedacht. Dann kam die Idee, etwas mit Pflanzen zu machen, etwas aufzubauen, mit Wasser, Steinen,... wie so eine Art Miniabenteuerspielplatz und daraus ist die Idee entstanden, erst mal nur mit Garten... also ein anderes Konzept aufzubauen. Dann kam die Information, dass das schon mal jemand versucht hätte und es hätte keinen Zweck. Die sind es aber auf die falsche Weise angegangen und wenn ich mich anders darum bemühen würde, das über die Agenda an den Bezirk herantragen... Ich wurde beim ersten Treffen von der Agenda gleich zur Gruppensprecherin ernannt. Ich dachte mir: den Hut setze ich mir gerne auf, das will ich eigentlich auch gerne machen, so ist das entstanden. Dann kamen die ersten Schritte, ich habe überall Zettel plakatiert. Zum nächsten Treffen kam dann jemand vom der MA 42 und hat gesagt, was theoretisch geht und was nicht. Zum Beispiel die Bäume, die dort drüben in Kübeln wachsen, kann man nicht auspflanzen, weil es von wegen der Wurzel, die bis jetzt gewachsen sind, nicht geht. Baustatistisch ist es anscheinend nicht möglich, ein Baumhaus in den Tigerpark zu bauen und so weiter. Aber das mit dem Garten könne man sich schon vorstellen und wir müssten mit einer Gruppe auf den Bezirk zugehen. Und dann ist alles seinen bürokratischen Gang gegangen.

VH: Das war dann ca. vor 3 Jahren? Mit allen bürokratischen Hürden?

IP8: Ich habe im April 2011 damit angefangen. Da war dieses erste Treffen. Bis Herbst 2011 hat es dann gedauert bis klar war, dass wir das in der Form machen

könnten. Über den Winter ist dann fast gar nichts passiert, ich dachte mir, dass wir im Frühjahr beginnen werden, Holz zu bestellen, für die Beete. Dazwischen habe ich auch von der Förderung erfahren und ich dachte mit dieser Förderung kriegen wir das schon hin, die MA 42 war bereit, uns die Erde zu sponsern. Kurz bevor wir dann begonnen haben, habe ich erfahren, dass wir für diese ganze Konstruktion eigentlich ein Verein sein müssten. Blöd, dass uns das keiner vorher gesagt hat. Dann bin ich

an den „Gartenpolylog“ herangetreten und sie meinten, das ginge nicht, weil sie kein Verein sind, der dafür da ist, Gärten als Subvereine zu haben. Sie sind sozusagen eine reine Vernetzungsorganisation, veranstalten Kongresse und Beratungsveranstaltungen und so weiter, haben aber nicht unter ihrem Dach 20 Gärten. Dafür können sie auch nicht geradestehen. Ok, wir dachten uns: Was machen wir jetzt? Es gab aber von der Agenda eine andere Gruppe, die heißt „Asphaltpiraten“, hat zum Beispiel im Sommer den „Josefstätter Sommer“ veranstaltet, dass man einfach draußen sein kann auf der Straße. Die Straße war dann einen Tag oder Nachmittag für die Autos gesperrt. Man hat ein Picknick gemacht, Planschbecken und Liegestühle aufgestellt, einmal gab es eine Fußballübertragung. Sie haben sich auch dafür eingesetzt, dass die Langegasse ein lebenswerterer Raum ist, als die Durchgangsstraße, die sie jetzt ist. Da haben wir uns ein bisschen daran gehängt. Sie haben quasi mehr Leute dadurch, da wir nun mit unserem Garten Teil der „Asphaltpiraten“ sind, gleichzeitig haben wir die Vereinsstruktur übernehmen können, mit der Vereinsnummer. Dann war die MA 42 zufrieden, sie haben uns auch die Erde gesponsert. Der Bezirk hat es so gedreht, es gibt nämlich keinen direkten Topf, aus dem die Bezirksvorsteherin direkt Holz in der Menge bestellen kann, aber, sie kann es so machen, dass die MA 42 bei der MA 49 Holz bestellt. Also das Gartenamt kann beim Forstamt Holz bestellen für irgendwelche Konstruktionen und das wurde wiederum vom Bezirk bezahlt. Die Fördersumme haben wir also für diverses anderes verwendet und einiges über die Jahreswende rübergenommen in den anderen Garten. Dort haben wir auch etwas auf den Boden geben müssen, damit es nicht so gatscht. Auch für elementare Geräte und so.

VH: Der zweite Garten ist auch durch ihre Initiative entstanden?

IP8: Halb und halb. Wir hatten hier ständig neue Anfragen, ob noch Platz wäre und ich hätte es schade gefunden, die neu entstandene Gruppe nach einem Jahr auszutauschen, um der nächsten Gruppe Platz zu machen. Klar, es sind alle angetreten mit der Idee, dass sie jederzeit auch wieder aufhören müssen, dass es keine fixe Gruppe ist für alle Ewigkeit, sie wussten, dass es rotiert, aber trotzdem sollten es mindestens 2 Jahre sein. Dann aber den Leuten auf der Warteliste zu sagen, dass sie erst 2014 oder 2015 anfangen können, ist irgendwie auch doof. So wurde von der Agenda alles etwas forciert und man meinte, dass man eine weitere Fläche finden müsse. Ich wollte, dass die Gruppe hier bleiben darf, also von mir aus liebend gerne. Es wäre gerecht, sie auszutauschen, aber nicht gut. Und so haben wir an verschiedensten Stellen, öffentliche Flächen und Flächen mit Privateigentümern, Kontakte gesucht. Es gab eine ideale Fläche unten bei der Kirche, wenn auch etwas weit weg, aber dort ist auch ein Priesterseminar und die wollten ihre Ruhe. Einem öffentlichen Park genutzte Fläche wegzunehmen um daraus einen Garten zu machen, ist viel viel schwieriger durchsetzbar. Dann haben wir das Pfeilheim, das gehört der Akademikerhilfe, gefragt, es war ein hin und her, was alles auch formal zu berücksichtigen ist. Es gibt auch einen richtigen Pachtvertrag, weil es ein privater Eigentümer ist, auch mit einer höheren Pacht als hier im Tigerpark, die eher eine symbolische Jahrespacht von 120 Euro im Jahr ist. Dort sind es 120 Euro im Monat. Das macht schon einen Unterschied. Seit wir mit dem zweiten Garten angefangen haben, haben wir auch hier begonnen, einen Mitgliedsbeitrag einzuheben, als da wären 2 Euro im Monat. Also 24 Euro pro Jahr, das heißt für jeden Monat, nicht nur für die Monate, in denen Gartensaison ist, denn Pacht muss man ja immer bezahlen. Das sind dann jeweils Verträge, die mit Aussicht auf Verlängerung für 2 bzw. 5 Jahre

107 laufen. Und wenn wir uns nicht ganz daneben benehmen, dann werden diese auch
108 verlängert. Hier gab es eine schwierige Phase, weil die Parksperrung nicht
109 funktioniert hat. Es ist so, dass der Park und auch der Garten tagsüber offen sind und
110 in dem Moment, an dem es abends dunkel wird, wird der Park zugesperrt und in der
111 Früh wieder auf, aber der Schließdienst hat schlecht gearbeitet. Anwohner haben
112 sich beschwert, dass es in der Nacht laut wäre, ich habe ein Mail bekommen, wegen
113 der nächtlichen Lärmbelästigung. Wir können aber nichts dafür, wenn der
114 Schließdienst nicht zusperrt und sich in der Nacht hier Leute niederlassen. Dass
115 welche über den Zaun klettern ist wieder ein anderes Thema. Und es ist auch nicht
116 mein Job, jeden Abend hierher zu fahren und zuzusperren. Dann hat sich die MA 42
117 entschuldigt und meinte, dass es an anderen Stellen auch nicht so gut geklappt hat
118 mit dem Versperren. Ich habe dann auch einen Schlüssel bekommen, damit wir
119 notfalls in der Früh aufsperrten. Denn es ist wirklich blöd, wenn man in der Früh
120 gießen kommen möchte und es ist zugesperrt. Das ist im letzten Sommer öfters
121 passiert. Jetzt gibt es einen besseren Schließdienst. Eigentlich finde ich es aber
122 wichtig, dass es ein offener Garten bleibt. Beim Pfeilgarten ist es anders, da haben
123 wir ein Zahlenschloss, auch weil es noch nie öffentliche Fläche in der Form gewesen
124 ist.

125 **VH:** Und die Förderung haben sie gut aufteilen können?

126 **IP8:** Die Förderung haben wir aufgeteilt, was ein bisschen mühsam war.

127 **VH:** Ist die Vielfalt der TeilnehmerInnen wichtig? Haben sie diese bewusst
128 ausgewählt?

129 **IP8:** Am Anfang war ich eher froh, dass sich irgendjemand außer den Nachbarn, dem
130 Kindergarten, in dem mein Kleiner damals war und mir dafür interessierte. Der
131 Anfang war eigentlich relativ homogen der Gestalt, dass es junge, etwas alternative,
132 einigermaßen entsprechend vorgebildete Leute, Studierende, junge Familien aus
133 dem unmittelbaren Umfeld waren. Durch die Gruppen sind dann ein paar Sachen
134 dazugekommen. Der „Zwergerlgarten“ ist eine Kinderkrippe, die „rote Falkengruppe“
135 und die „humanisierte Arbeitsstätte“, die sich als Gruppe mitbeteiligen. Dass wir auf
136 eine Mischung von TeilnehmerInnen aus waren, das nicht, aber es ist für alle, die
137 mitmachen wollen, offen. Die Schwierigkeit ist allenfalls die kommunikative Hürde,
138 dass man per Mail etwas vereinbart, dass es Treffen gibt, oder irgendwelche Themen
139 diskutiert werden. Wenn jemand sprachlich gar nicht folgen kann, oder keinen
140 Internetzugang hat, dann wird es schwierig.

141 **VH:** SeniorInnen zum Beispiel.

142 **IP8:** Genau.

143 **VH:** Gibt es gemeinsame Aktivitäten, um die soziale Kohäsion zu stärken?

144 **IP8:** Sicher, wir haben letztes Jahr, abgesehen von normalen Treffen, wo man sich zu
145 einem bestimmten Zeitpunkt hier trifft, um Themen, Ideen zu besprechen, erstens die
146 Eröffnung gehabt, das war ein großes Ding, weil es auch am Nachbarschaftstag war.
147 Der internationale Nachbarschaftstag, der ist heuer wieder, da wird dann der andere
148 Garten eröffnet. Es gab ein richtiges Fest, das die Agenda mitorganisiert und
149 gesponsert hat. Und es gab eine Veranstaltung von der „Arche Noah“, von der zwei
150 Damen gekommen sind. Die haben einen Beratungsnachmittag veranstaltet, so eine
151 Art Workshop zum Thema „ökologisch Gärtnern in der Stadt“. Sie haben viele Tipps

und Tricks gegeben und auch wirkliche Beratungsgespräche geführt. Sonst geht eigentlich viel in das zweite Gartenprojekt. Es gibt eine Gruppe von Leuten, die sich ein Beet teilen, die interessanterweise alle Architekten sind und die wollen immer noch eine mobile Hütte, die eine Filmleinwand, eine Art Geräteschuppen ist, man Pflanzen aufziehen kann. Die würden sie gerne im Eck bauen, bisher ist es aber nur eine Idee. Klar ist es möglich, wenn es finanziell tragbar ist.

VH: Gab oder gibt es institutionelle Schwierigkeiten? Oder räumliche, das Umfeld betreffende Probleme?

IP8: Eigentlich gab es keine institutionellen Probleme. Das finde ich auch so toll, weil eigentlich die Politiker aller Parteien, hier vertreten sind. Die FPÖ hält sich zurück, für die ist das kein Thema, gerne mit dabei sind. Es gab leichte Bedenken aus der SPÖ und Grünen Ecke. Am Anfang war es so, wenn nun ein öffentliches Terrain von einem Verein sozusagen übernommen wird, dass es eine soziale Problematik nach sich ziehen kann. Aber ich habe von Anfang an betont, dass das so nicht sein soll. Die Struktur des Vereins soll auch nicht sein, dass man fixes Mitglied oder Fördermitglied ist, sondern man so lange dabei ist, wie die Saison dauert. Wenn man 2 Jahre dabei ist, dann für diese 2 Jahre und dann geht es an die nächsten Leute über. Es bleibt also der Struktur nach immer offen. Das wären jetzt mögliche Schwierigkeiten, wobei beim Pfeilheim müssen wir uns erst klar werden, was die Besitzer, die Institution Akademikerhilfe, von uns wollen. Das waren eher förmliche Termine und einmal wurde jemand von uns hiniert, weil sie nicht wollten, dass wir den Komposthaufen direkt vor dem Fenster des Generaldirektors aufbauen. Wir konnten nicht ahnen, dass dieses Fenster dort ist und fanden das auch nicht so furchtbar schlimm, weil wir ja keine Stinkbombe aufbauen, sondern einen hoffentlich einigermaßen kultivierten Komposthaufen. Aber er hat ja von der Sache keine Ahnung. Er war nur froh, dass es einen Zaun gibt und dass dort etwas anderes stattfindet als eine illegale Hundezone.

VH: Und Anrainer und Mitglieder untereinander?

IP8: Mitglieder untereinander... es war ein bisschen schwierig zwischen den Leuten am Gemeinschaftsbeet, von der Kommunikation her, also dass jemand gesagt hat, er möchte sich beteiligen, aber eigentlich gar nicht pflanzen und eigentlich auch gar nicht ernten. So, was machen wir jetzt mit dem. Das ist gelegentlich ein bisschen schwierig. Ja und sonst so blöde Sachen halt. Es hat sich jemand abgemeldet und ich habe die Beete neu verteilt, habe anderen Leuten gesagt, dass sie mitmachen können, weil jemand abgesprungen ist. Dann stand diese Fläche ewig brach, es wunderte sich schon jemand: was ist das, kann ich das nicht eventuell dazu nehmen? Dann stellte sich heraus, dass beide anderen Beet Nummer E1 für E3 gehalten haben. Beide haben also versucht, auf einer Fläche zu tun und haben sich geärgert, dass sie zum Beispiel gerade frisch gesät haben und plötzlich hat jemand gegraben. Solche Geschichten. Oder mitten was in die Wiese pflanzen: allgemeiner Aufschrei, was soll das! Es gibt auch ab und zu Unklarheiten bei den Zuständigkeiten. Wir haben bei den Rosen zum Beispiel..., die haben wir geerbt von den Stadtgärten, also die waren da schon, es hat noch nie jemand Zeit gehabt, die Rosen zu schneiden. Auch von drüben nicht. Die Frau, die da zuständig ist, ist nie zu finden und auch nicht zu erreichen. Also, dass uns irgendwer instruiert, wie diese Rosen zu pflegen sind, außer radikal abschneiden zum falschen Zeitpunkt.

VH: Von den Anrainern gibt es positives Feedback? Sind sie froh über den Garten?

188 **IP8:** Ja, der Herr, der das Fenster direkt zum Garten raus hat, fand es nur am Anfang
189 nicht witzig, dass direkt vor seinem Fenster 2 Meter hohe Sonnenblumen gewachsen
190 sind, aber das konnte die „Falkengruppe“ nicht wissen, die hatten ein Tütchen
191 Sonnenblumen geschenkt bekommen und wussten nicht, wie groß die Blumen
192 werden. Es gab etwas Angst davor, dass es laut werden würde, aber das Gärtnern
193 an sich ist ja nicht laut und die vielleicht 2 Mal im Jahr stattfindenden Feste und
194 Treffen sind ja tagsüber und nicht zu später Stunde. Es ist also bisher keiner gestört
195 worden. Wir haben auch einige Zeit gebraucht den Besitzer dieses Hauses, das ist
196 die armenische Kirchengemeinde, zu fragen, ob es möglich wäre, Pflanzen an der
197 Wand ranken zu lassen. Das hat gedauert, die haben sich ewig nicht gerührt,
198 Heribert Rahdjian hat die Kontakte hergestellt und jetzt nach einem Jahr beginnen
199 die Pflanzen, die da hochranken sollen, hinten im Eck zu wachsen. Sie sollen eines
200 Tages die ganze Wand hochgehen. Da haben wir uns auch noch Hilfe durch die
201 Gebietsbetreuung gesucht, die Erfahrung haben, was Fassadenbegrünung betrifft.
202 Wie es aussieht, funktioniert und damit kein Schaden für das Haus entsteht, der Putz
203 von der Wand stürzt zum Beispiel. Efeu ist doof, Veitschi ist das jetzt, so ähnlich wie
204 wilder Wein, das ist nicht so aggressiv, was das betrifft.

205 **VH:** Sind sie gut vernetzt mit anderen Vereinen wie dem „Gartenpolylog“?

206 **IP8:** Also es findet ein Austausch statt, wenn wir konkrete Fragen haben, auch an die
207 „Arche Noah“, dann wissen wir, an wen wir uns wenden können. Vernetzt mit
208 anderen Gärten eher weniger. Es ist kein reges Besuchen. Die Gruppe der
209 Studierenden hatte früher ein Projekt im Huberpark, im 16. Bezirk, hinter dem
210 Yppenplatz. Aber das war nur auf 1 Jahr begrenzt, so haben sie es ohne Verein, auf
211 eine Einzelperson bekommen und mussten es dann aber auch wieder abbauen. Sie
212 sind dann zu uns rübergewechselt und haben ihre Vorerfahrung mitgebracht, aber
213 nicht ihre Gartenkontakte in dem Sinne.

214 **VH:** Sie waren hier eine der ersten, die so ein Gartenprojekt initiiert haben, oder?

215 **IP8:** Hier auf jeden Fall. Aber nicht was Wien betrifft und nicht von der Grundidee her.

216 **VH:** Aber sie waren auch Wienweit bei den Ersten dabei, die das in dieser Form
217 ausgebaut haben.

218 **IP8:** Ja, in dieser Form schon, das glaube ich auch. Ideen und andere Projekte, auch
219 am Stadtrand, hat es eine Menge schon vorher gegeben. Ich habe mir die
220 „Gartenpolylog“ Karten angeschaut, bevor wir hier tätig geworden sind, da gab es
221 schon sicher 10 Projekte vorher. Aber, dass es jetzt so in ist, dass es auch von allen
222 politischen Parteien gefördert wird, es alle super finden, sei es als Feigenblatt, sei es
223 als wirkliche Anliegen, das kann ich nicht unterscheiden und will ich wahrscheinlich
224 auch nicht unterscheiden können. Wer meint, damit ein bisschen Werbung machen
225 zu können, oder wer das super wichtig findet. Das merkt man dann eher in
226 Gesprächen.

227 **VH:** Also es hat sich einiges getan in der letzten Zeit.

228 **IP8:** Ja, denn ich musste eigentlich nicht mehr gegen Strukturen anrennen. Ob ich
229 das gewollt hätte, weiss ich nicht. Mich zerfetzen zu lassen in einer politischen
230 Sitzung, mir sagen zu lassen, ich wolle nur eine private Idee persönlich durchsetzen,
231 auf Kosten der anderen, da hätte ich gesagt: eher nicht.

232 **VH:** Oder den Raum besetzen.

233 **IP8:** Raum besetzen... Guerilla Gardening ist irgendwie nicht meines. Ich habe keine
234 Lust, mich mit allen Parteien lieb Kind zu machen, oder für jemandem vom Plakat zu
235 grinsen, so nicht, aber quasi die Variante irgendwo anzufangen, da bin ich, glaube
236 ich, nicht frustrationstolerant genug. Ich hätte Sorge, dass mir jemand das gerade
237 aufgebaute wieder kaputtmacht. Oder wir haben gerade angefangen und dann
238 kommt die Hausverwaltung und sagt: weg damit, raus damit. Da wäre ich zusehr
239 beleidigt. Es gibt Leute, die sich da durchbeissen und wunderbares aufgerichtet
240 haben, auf jeden Fall.

241 **VH:** Sehen sie UG als politisch? Weil es ja auch eine Initiative von unten ist.

242 **IP8:** Das auf jeden Fall. Es hat auch eine Vorreiterrolle. Wie oft kommen Leute vorbei
243 und fragen, vor allem am Anfang, warum wir das machen. Die Frage ist schwer zu
244 beantworten, weil man ja nicht weiss, ob man bei demjenigen einhaken kann. Also
245 ob jemand die Begründung, dass man Salat und Tomaten haben möchte,
246 ausreichend findet, oder ob das für jemanden sozusagen so ist: warum in der Stadt,
247 wo es lauter Abgase gibt, man doch viel schöner auf den Bauernhof fahren könnte,
248 oder ein Selbsterntefeld bringt mehr Ertrag und dergleichen, das kam im Gespräch
249 über den Gartenzaun immer wieder zur Sprache.

250 **VH:** Aber es ist sehr spannend, direkt in der Stadt, im öffentlichen Raum, selbst
251 etwas zu initiieren und zu verändern.

252 **IP8:** Das ist auch genau das, was mich daran sehr reizt. Da was Eigenes
253 aufzubauen, auch mit den Kindern und für die Kinder natürlich. Ich habe 3 Kinder
254 und denke mir, dass das für die super ist. Der Ältere ist mit 14 schon etwas aus der
255 Phase, dass er mit gärt. Aber das kann ja wieder kommen, wenn er etwas
256 grösser ist. Auf jeden Fall ist es was, was nicht nur ein rein pädagogisches Ding ist.
257 So quasi, ich zeige dir wie aus einem Samenkorn eine Pflanze wächst, sondern es
258 wird schon ganz normal. Das „Wir gehen in der Garten“ ist schon eine fixe Institution
259 für uns, was ganz toll ist für das Private und dadurch ist es natürlich in gewisser
260 Weise wieder politisch, weil man sieht, wie es wirkt, wie es wirken kann und was
261 passieren kann. Auch mit wie viel, oder mit wie wenigen Mitteln eigentlich, was das
262 Finanzielle oder die Mühe betrifft, so etwas geht und möglich ist. Den
263 Kommunikationsaspekt finde ich immer noch ganz wichtig. Mein Mann hat immer
264 gesagt, dass ich in den Garten gehe um zu reden und nicht um zu pflanzen. Das
265 stimmt auch, ich treffe ständig Leute, nicht nur immer dieselben wieder. Auch dass
266 Kontakte zustande kommen zwischen den Leuten, die ausserhalb des Gartens nichts
267 miteinander zu tun haben. Ich habe zwei da hinten sitzen sehen, ein älterer Herr und
268 eine Studentin, mit einem Brettspiel. Die haben sich durch Zufall hier getroffen, sind
269 ins Gespräch gekommen. Das finde ich schon klasse.

270 **VH:** Also ein wichtiger sozialer Effekt. Auch um die Nachbarschaft
271 zusammenzubringen. Sie haben hier eine Kindergartengruppe, ein gemeinsames
272 Beet, die „Falkengruppe“ und die Behindertenwerkstatt. Auch SeniorInnen?

273 **IP8:** Genau, das sind also Gruppen in dem Sinne. Und zwei ältere Damen und der
274 ehemalige Hausbesorger in unserem alten Haus, auch ein älterer Herr. Aus Polen
275 oder Tschechien. Er wollte sehr gerne mitmachen, für heuer war kein Beetplatz mehr,
276 der will einfach nur ein Stückchen Beet, damit er da was machen kann. Er kann dann
277 nächstes Jahr sicher auch mitmachen.

278 **VH:** Was sehen sie zusammengefasst als die Hauptfunktion vom UG? Zum Beispiel
279 Nahrungssouveränität, Therapie...

280 **IP8:** Das eine ist Selbstwirksamkeit. Das Merken, dass man aus eigenen, sehr
281 banalen Sachen, also Salat- und Tomatenpflanzen, was größeres aufbauen kann,
282 dass man in gewisser Weise Vorbildfunktion hat, also der pädagogische Anspruch
283 und so ein bisschen auch down to Earth. Dass man selber eine Art psychologische
284 Funktion hat, Therapie haben sie ja gesagt. Etwas Handgreifliches, wo man sehr
285 konkrete praktische Sachen, von Holz- und Erdetransport, Pflanzen einsetzen und
286 den Kompost umbauen macht. Dinge, die man im Alltag überhaupt nicht hat, die
287 meisten sind ja eher in schreibtischnahen Berufen tätig. Es wird für die Individuen ein
288 Teil von Leben, den sie vorher noch nicht hatten und natürlich auch, deswegen wird
289 ja so viel fotografiert, alle Kameras nur auf eine Tulpe, wie es in einem Filmbeitrag
290 kritisch hieß... also die Leute dokumentieren alles das was sie tun. Das ist natürlich
291 ein Ausdruck des Lebensgefühls, es gehört dazu, dass man es am besten gleich
292 postet, aber auch weil man merkt, es ist etwas, was andere gleich in der Weise
293 unmittelbar oder mittelbar nachahmen könnten.

294 **VH:** Was hat sich in der Umgebung, der Nachbarschaft verändert durch diesen
295 Garten?

296 **IP8:** Gerade Leute die anfragen oder einen Kommentar abgeben, sagen, dass sie es
297 toll finden, was aus dem vorher unansehnlichen Fleckchen neben dem
298 Durchfahrtsradweg geworden ist. Es ist ein Punkt, wo die Leute immer hinschauen,
299 wenn sie mit dem Rad vorbeifahren. Oder auch Leute, die damit nichts zu tun haben,
300 wissen, wovon ich rede. Also der Garten wird bemerkt.

301 **VH:** Welchen Einfluss kann UG auf die Stadt haben? Auf die Nachhaltigkeit Wiens
302 bezogen.

303 **IP8:** Dass auch in Bezirken, in denen aufgrund der architektonischen,
304 stadtplanerischen und der Straßenstruktur sehr wenig Grün ist,... im 7. und 8. Bezirk
305 ist relativ wenig Grün, es gibt ein paar so abgegrenzte Parks, die eher
306 Hinterhofgröße haben und das wars. Es gibt eher so Flanierflächen und ein paar
307 private. Man kann aus einem winzig kleinen Platz, irgendwo, auch wenn es nur
308 Baumscheiben sind, wo jetzt nur Hundekacke und Unkraut ist oder notdürftig
309 hingeseetzte Zierpflanzen, was machen. Dass das Kreise zieht, finde ich schon super.
310 Oder Leute, die uns ansprechen, dass sie im Hinterhof auch gerne etwas aufbauen
311 wollen und fragen, wie wir das gemacht haben. Und dass da die Agenda oder die
312 Gebietsbetreuung auch jeweils mithilft. Nicht beim Beet bauen, sondern, wie man
313 diese Idee überhaupt umsetzen kann. Man fragen kann, wo man was herkriegt. Das
314 ist auch eine Struktur, die sich mit der Zeit durchsetzt und Kreise zieht. Es gibt
315 bestimmte Bezirke, in denen noch nichts in der Richtung ist und dass man sich da
316 auch was aufbauen kann und sagen kann: Im 8. Bezirk hat es genau so und so
317 funktioniert, das muss bei uns auch gehen, im 15. Bezirk oder so.

318 **VH:** Obwohl es vielleicht kaum Platz gibt.

319 **IP8:** Genau, dass man aus minimalster Fläche etwas machen kann.

320 **VH:** Und niemandem Platz wegnimmt.

321 **IP8:** Ja. Es gibt Ideen, wie zum Beispiel in Japan, wo es die Leute schaffen, es
322 vertikal zu machen. Es gibt eigentlich nur eine Hausmauer, aber man kann davor
323 etwas aufstellen, gerüstartig. Das gibt es bei uns relativ wenig. Alternative Baum
324 Modelle, wie man gärtnern kann. Kartoffeltürme, oder etwas vertikales aufhängen,
325 oder Gerüste und Gestänge, wo das alles drunterwachsen kann.

326 **VH:** Hier am Zaun?

327 **IP8:** Letztes Jahr hatten wir viele Rankpflanzen wie Feuerbohnen, Prachtwinden,
328 oder ähnliches. Die halt einjährig sind, aber den ganzen Zaun vollgerankt haben. Das
329 ist natürlich klasse. Das kommt im Spätsommer dann wieder.

330 **VH:** Wie sehen sie die zukünftige Entwicklung von UG? Kann es zum Teil auch nur
331 ein Modetrend sein?

332 **IP8:** Halb und halb. Ich glaube, es gibt sicher Leute... Also mir ist aufgefallen, dass es
333 zum Beispiel alle Schulen nachmachen. Das ist ganz zauberhaft, egal ob sie es auf
334 ihrem mini sportplatzartigen Schulhof machen, es gibt diverse innerstädtische
335 Volksschulen, die so wenig Platz haben, dass die Kinder nur einmal in der Woche
336 rausdürfen, weil sie einfach schauen: 5 Kinder pro Klasse und dann wechselt das.
337 Mehr passen nicht in den Hof. Und selbst in so kleinen Schulhöfen bauen sie ein
338 Minibeet mit ein paar kleinen Kübeln und 5 Tomatenpflanzen. Das kann ich mir
339 vorstellen, das steht und fällt mit dem Engagement der jeweiligen Lehrer und
340 Lehrerinnen. Irgendwann ist dieses Thema dann durch, das könnte sein. Genauso
341 wie es hier wahrscheinlich auch Leute gibt, die das wahrscheinlich einfach hip finden,
342 oder Familien, die sich ein Selbsterntefeld organisieren. Das Thema ist dann weg,
343 wenn die Kinder größer sind und sozusagen der mediale Zug an diesem Thema
344 vorbeigefahren ist. Gleichzeitig bleibt auch was, das ist vielleicht der Punkt, den sie
345 vorhin Ernährungssouveränität genannt haben, dass Leute auf die Idee kommen,
346 ohne radikal basispolitisch zu sein und alles ohne Geld, gegen das kapitalistische
347 System sein zu wollen, dass ganz normale Durchschnittsleute eine Idee davon
348 kriegen, wie das funktionieren kann und ihre eigenen... dass diese Grundstrukturen
349 gelegt werden. Ich denke mal, das hält ein Leben lang an, wenn man das als Kind
350 mitgekriegt hat und als junger Mensch, dass man das dann auch später
351 weitermachen will. Ich glaube, dass, wenn ich ohne Garten aufgewachsen wäre,
352 nicht auf die Idee gekommen wäre, so was später selber machen zu wollen.

353 **VH:** Auch durch die Lebensmittelskandale und Ernährungskrisen wird es immer mehr
354 Thema.

355 **IP8:** Dass man sich überlegt, was ist das wert was ich selber gemacht habe. Man
356 kommt nicht auf die Idee, Sachen, die man selber hier hat, auch wenn es vielleicht
357 zuviel ist, oder gerade mal zuviel auf einmal, also soviel kann man gar nicht auf
358 einmal essen, dass man das wegwirft. Während wenn Eingekauftes schlecht
359 geworden ist, wird es weggeworfen. Ich glaube, der größte Prozentsatz der weltweit
360 weggeworfenen Lebensmittel kommt aus Privathaushalten. Wenn man es kauft, nicht
361 braucht, dann weghaut, weil es ja billig war. Das passiert hier nicht. Das ist ganz klar.

362 **VH:** UG kann also für Städte immer wichtiger werden?

363 **IP8:** Wenn man sich die Wirtschaftskrise verlängert und problematischer denkt als
364 sie im Moment vielleicht ist, dann kann es ja auch sein, dass die Leute wirklich darauf
365 angewiesen sind, sich irgendwo ihre eigenen Sachen anzubauen. Es kann auch

366 irgendwann bis zur Tierhaltung gehen, dass man doch wieder Hasen oder Hühner
367 oder irgendwas in der Stadt zu halten. Nach dem Krieg wurde es überall, wo es eine
368 Chance gab genutzt. Bei Freunden von uns im Hinterhof da wächst nichts, aber im
369 Nachbarhaus wohnen mehrere chinesische Familien, die haben so viele Sachen, die
370 sie eigentlich gerne haben wollen, die man im Chinasupermarkt entweder um teures
371 Geld oder überhaupt nicht kaufen kann, selber angebaut. Das sieht super aus, weil
372 sie lauter Pflanzen haben, die ich so in der Form gar nicht kenne. Wo ich nur ahnen
373 kann, dass es vielleicht chinesischer Basilikum ist. Daraus entwickeln sich Strukturen
374 denke ich, die auch weiter reichen. Kann sein, dass wir irgendwann überhaupt kein
375 Geld mehr haben. Das was wir den Banken überlassen haben, ist weg und dann
376 muss man schauen wie man zurecht kommt. Da hilft natürlich das Know How oder
377 die Chance, Zugang zu Boden zu haben. Das ist ja auch was, wenn man irgendwie
378 die Möglichkeit hat auf einem Grund etwas anpflanzen zu können. Das kann man ja
379 normalerweise nicht wirklich am Balkon oder im Mietshaus ohne Balkon. Da
380 Strategien zu entwickeln, kann schon wegweisend sein.

381 **VH:** Was sind ihre Ziele für die Zukunft? Dieser Garten läuft ja und den beim
382 Pfeilheim bauen sie gerade auf. Haben sie dort noch Plätze?

383 **IP8:** Nicht mehr viele. Ein Beet haben wir freigehalten für die Pfeilheimbewohner,
384 wobei die im Sommer ja weg sind. Das heisst, die Studenten müssen ihre Quartiere
385 räumen, damit der substandard Hotelbetrieb sein kann. Das heisst, sie werden über
386 die Pflanz- und Erntemonate nicht da sein und so gibt es vielleicht noch Beetplätze.
387 Aber im Grunde sind wir voll. Wir haben 37 und es könnten 42 reinpassen.

388 **VH:** Glauben sie werden sie noch weiterwachsen?

389 **IP8:** Ich selber habe irgendwann keine Kapazitäten mehr. Mehr als zwei Gärten
390 betreuen kann ich nicht, das habe ich auch gleich gesagt. Aber es gab eine Dame
391 der grünen Bezirksvertretung, die hat gesagt, sie möchte unbedingt am Albertplatz,
392 ich glaube sie wohnt da, was machen, auch mit dem Gemeindebau. Der Platz ist so
393 seltsam viergeteilt, jedes einzelne Eck für sich genommen ist ganz nett, das mit dem
394 Brunnen ist historisch schön, das andere ist ein Spielplatz, die anderen zwei sind
395 Wiesen mit einem Stück Rabatte. Da könnte man was draus machen, das ist aber
396 nicht mehr meine Verantwortlichkeit. Wenn sie herkommen und sich alles anschauen
397 und mit mir hundert Mal reden, bin ich da sehr offen, aber ich würde die Organisation
398 nicht übernehmen. Das kann sich fortpflanzen. Dass noch mehr Flächen mit einem
399 Garten überzogen werden, würde ich mir wünschen,

400 **VH:** Dafür müsste sich wahrscheinlich auch das Förderungssystem verändern, oder?

401 **IP8:** Dass nur ein Garten pro Bezirk gefördert wird und dass man die Förderung nur
402 einmal bekommt und nicht weiter? Ich weiß eigentlich nicht ganz genau, wie das
403 zustande gekommen ist. Dass sie die Befürchtung hatten, dass jemand fünf Gärten
404 macht? Was wäre daran schlimm. Man musste die Förderung ja ursprünglich in
405 einem Jahr ausgeben und wir wussten nicht, wie wir das schaffen, für einen
406 beliebigen Platz, von dem wir noch nicht wussten, ob wir die Chance haben, dort
407 etwas zu bauen, Holz auf Vorrat zu kaufen und das irgendwo zu lagern. Klar haben
408 wir das im November überlegt, als es hieß, bis Jahresende müssen wir die
409 Fördersumme ausgegeben haben. Auf Krampf beliebig Zeug zu kaufen ist
410 Schwachsinn. Dann haben wir irgendwann erfahren, dass wir es doch im nächsten
411 Jahr weaternutzen können.

Interview mit **IP 8**
Datum: 16.5.2013, 9:30 Uhr
Ort: Wien

412 (*Dauer: 0:40:48*)

Veronika Huber (VH): UG ist im Moment ein sehr präsent Thema. Wo sehen sie die Bedeutung von UG für Städte ganz allgemein?

IP9: Städte waren immer Orte des Wandels, des gesellschaftlichen Wandels. In der Stadt hat sich immer alles konzentriert. Städte sind Orte der Emanzipation und des gesellschaftlichen Wandels und es findet jetzt wieder ein Umbau der Stadt statt. Die Rahmenbedingungen sind Ressourcenknappheit, Krisenerscheinungen, Wachstumsrückgang, Stagnation und da müssen die Städte sich natürlich was einfallen lassen. Wenn man von Stadt spricht, gibt es nun ein neues Label, wenn man vom Umbau der Stadt spricht, nämlich die nachhaltige Stadt oder produktive Stadtlandschaften. Mit dem Ziel, vor diesem gesellschaftlichen globalen Hintergrund von Krise und Ressourcenknappheit, nachhaltiger mit Boden und Ressourcen umzugehen. Ich denke, das gilt generell und pauschal für Städte, weil sie eben immer auch Orte des Wandels sind. Es ist ganz spannend, wenn man sich die Entwicklungen von der Erlebnisgesellschaft anschaut. Ich habe natürlich jetzt Wien, vor mir, aber das gilt nicht nur für Wien das ist ja klar. Ich habe jetzt Wien vor mir mit dieser Eventkultur, mit der Festivalisierung der Stadt, wir sehen das am Rathausplatz, wo ein Event den anderen jagt, die ganze Stadt zur Bühne wird. In den 80er Jahren war die Festivalisierung der Städte eine ganz zentrale Entwicklung und ich denke diese Muster schreiben sich natürlich fort, aber es gibt ein Umdenken von der Erlebnisgesellschaft hin zur Prekarisierung der Gesellschaft. Das interessiert mich und so bin ich zu diesem Thema gekommen, in wie weit sich die Prekarisierung der Gesellschaft räumlich materialisiert. Wie sie sich in Städte einschreibt, wo können wir das an der Oberfläche festmachen. Was sehen wir? Zunahme von Suppenküchen, Tauschreisen, Second Hand Läden, Sozialmärkten und so weiter. In diesem Kontext bin ich auf das Thema UG gekommen, nämlich im Sinne von Selbsthilfe, Strategie zur Selbsthilfe, zur Selbstorganisation in Bezug auf Prekarität. Also inwieweit kann UG eine Überlebensstrategie vor dem großen sozioökonomischen Hintergrund der Ressourcenknappheit und Prekarisierung der Gesellschaft sein. Das ist mein Zugang.

VH: Wie sehen sie die Entwicklung von UG in den letzten Jahren in Wien?

IP9: Wann immer ich sage, ich mache UG, sagt mir jeder: totales Inthema, Modethema und es wird auch immer gleich ins grüne Eck gestellt. Ich habe mit zwei Personen vom Magistrat gesprochen, es gab ein Angebot, ich solle mir ein Thema überlegen und ich habe gesagt UG und die Antwort war: Ja, das ist momentan sehr in und schick, das machen eh die Grünen. Du wirst also sofort auch in ein Eck gestellt, aber es bekommt eine zunehmende Bedeutung, das merkt man auch daran, wenn man sagt, was man gerade macht. Es war oder ist auch an der Universität ein gefragtes Thema, ist es hoffentlich noch, Studierende interessieren sich dafür, es ist auch kein Problem, eine Lehrveranstaltung darüber zu bekommen. Das Thema ist in den Medien präsent und auch im Umfeld. Im persönlichen Umfeld gibt es die verschiedensten Modelle. Man kann sich natürlich fragen, ist das jetzt eine Modeerscheinung, aber nein, eine Modeerscheinung, das greift zu kurz. Ich denke, es gibt ein in Frage stellen der Konsumkultur und dass da ein großes Bedürfnis da ist. Diese Überbefriedigung von Bedürfnissen, dass wahnsinnig viel an Güterproduktion stattfindet, dass wir Dinge essen, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen und die über tausende von Kilometern transportiert werden... also ich denke schon, dass es ein Bedürfnis, gibt wieder zu wissen, was essen wir, wer sind wir, also im Sinne dieser Nachhaltigkeit.

VH: UG wird also auch in der zukünftigen Stadt Thema bleiben und vielleicht auch an Bedeutung gewinnen?

IP9: Es gibt gegenwärtig im Standard, im Kommentar der Anderen, einen Disput zwischen dem ehemaligen Planungsstadtrat Schicker und dem grünen nicht Stadtrat Christoph Chorherr. Herr Schicker, SPÖ, wirft den Grünen vor, dass sie viel zu lange brauchen mit den... also seine Position ist: wir brauchen rasch billigen Wohnbau. Das muss schneller vonstattengehen. Das Glashaus am Dach ist zwar nice, aber dafür haben wir weder Zeit noch die Mittel und die Grünen brauchen viel zu lange für die ganzen Entwicklungen. Also er sagt: Wien wächst, braucht Wohnbau, muss sich den Kriterien des Stabilitätspakts unterwerfen, das heißt, aus knappen Mittel in kurzer Zeit viel leistbaren Wohnraum schaffen... da sind Sonderanforderungen wie Glashäuser am Dach zwar nice to have, aber sicher nicht unbedingt erforderlich. Da sind verfügbare und gewidmete Wohnbauflächen wichtiger. Es geht um die Wohnbauflächenwidmung, das müsse schneller und billiger sein. Da denke ich mir, muss man sich überlegen, in wieweit die grüne Partei in Wien schon Anteil hat, dass das UG in Wien doch so populär ist. Hätten die Roten die Alleinregierung, wie würde das in Wien aussehen. Das ist jetzt eine Frage, was wäre wenn. Ich nehme diesen Disput, diese Debatte, her, wo ich sehe, hier geht es um billig, schnell und dort geht es um langsamer, nachhaltiger und das ist schon eine politische Frage. Das will ich damit ausdrücken. Man muss schon schauen, wie schaut eine Stadtregierung aus, wer sitzt in der Stadtregierung. Wir wissen, Städte haben heterogene Interessen zu bedienen, wir haben sehr heterogene Lebensstile in der Stadt oder in den Städten, und die erfordern natürlich heterogene städtische Angebote und ich denke, dieses UG ist schon etwas, das der städtischen Mittelschicht sehr zugute kommt. Das ist ein Mittelschichtsphänomen. Da darf man die Politik nicht draußen lassen. Es gibt diese großen Tendenzen, aber ich muss mir jede Stadt für sich anschauen, wie schaut die Regierung aus... Dazu muss man auch sagen, es gibt top- down Projekte und Bottom Up Projekte. Gegenwärtig wird einiges Top Down initiiert. Da kommt einiges von den Bezirken. Die Bezirke sind dafür zuständig. Ich habe erst unlängst in der Bezirkszeitung gelesen: Wenn sie Lust haben am städtischen Gärtnern, melden sie sich auf ihren Bezirksämtern und die Bezirke stellen 300 Euro zur Verfügung. Natürlich sind das Dinge, die kontrolliert werden. Das Spannende ist ja, dass diese Top Down Projekte immer eine Möglichkeit der Kontrolle beinhalten. Da werden einige Dinge gleichzeitig bedient. Es ist eine Form der Kontrolle, man bedient die städtische Mittelschicht, aber es ist natürlich auch für das Image einer Stadt gut, weil es zu einer Aufwertung des städtischen Raumes kommt. Zu einer billigen Aufwertung. Also eine billige Aufwertung, ein bestimmter Lebensstil wird bedient und es bleibt alles unter Kontrolle.

VH: Es ist ja auch ein sympathisches Thema, Leute engagieren sich und arbeiten gratis, es ist ein Beitrag für Integration...

IP9: Genau, wir haben das Beispiel der interkulturellen Gärten, "Macondo" ist ein interkultureller Garten, einen gibt es ... Das sind auch Top Down Projekte, wo es schwierig ist, die Leute aus den verschiedenen Ländern zu motivieren, aber man sagt, es ist die Möglichkeit auf der Ebene der Mikrointegration. Dass man hier unterschiedliche Kulturkreise zusammenbringt, Leute sich verständigen, kommunizieren, Konflikte lösen, sich kennenlernen und so weiter. In "Macondo" in Kaiserebersdorf, dieser Riesenanlage hat es bis vor einem Jahr nicht so gut funktioniert, bis die Leute das halt annehmen. Eine Kritik an diesen interkulturellen Gärten ist, von der Annahme auszugehen, dass jede AsylwerberIn oder AsylantIn

oder MigrantIn in ihrer Vergangenheit SubsistenzbäuerIn gewesen ist. Das ist ein wichtiger Punkt. Dieses Festlegen darauf, dass sie vom Land kommen, dort Subsistenz betrieben haben. Also auch hier muss man wieder aufpassen, keine Stereotype, keine Festlegungen. Das Wunschdenken, dass Leute aus Tschetschenien und Somalia zusammen sind, alle machen Garten und handeln ihre Konflikte aus, das ist natürlich auch absurd. Aber es ist ganz interessant zu schauen, was ist Top Down. Es gibt den "Gartenpolylog", die fast das Monopol haben, das sind die, die beraten, unterstützen und auch das Vertrauen der Stadt Wien haben. Eigentlich läuft es meistens über den "Gartenpolylog". Sie haben eine wichtige Funktion. Es ist auch interessant, welche Regeln aufgestellt werden. Oft gibt es ja das Auslosungsverfahren. Die Debatte um den Zaun, das ist die größte Konfliktstelle.

VH: Und auch der teuerste Posten mit dem Wasseranschluss, glaube ich.

IP9: Wasser und Zaun. Zur Debatte um den Zaun muss man schon sagen, wie weit wird ein Stück öffentlicher Raum, ein Park zu einem halböffentlichen Raum, weil umzäunt wird und inwieweit nehme ich das vom gesamten öffentlichen Raum weg. Ein brisantes Thema.

VH: Es ist sehr schwierig, eine Fläche zu finden, die geeignet ist und die ich niemandem wegnehme, weil sie Stadt so dicht ist.

IP9: Deswegen gibt es wahrscheinlich die Idee der Grünen, auch die Dächer zu bepflanzen, denn wenn eine Stadt dicht bebaut ist... Denn es ist klar, Wien wächst. Wien wird jünger, größer, schneller weiß ich nicht, aber Wien wird dichter bebaut sein. Das heißt, jedes Fleckerl sollte für gärtnerische Möglichkeiten genutzt werden.

VH: Heißt es, dass jeder das UG für seine Interessen benutzt, seien es politische Interessen. Und instrumentalisiert das auch. Von den AktivistInnen als politisches Instrument, bis hin zur Stadtregierung.

IP9: Man muss unterscheiden. Es gibt die Top Down Projekte, über die wir gerade gesprochen haben, dann gibt es die Bottom Up Projekte, das sind durchaus diese klassischen mittelständischen, zum Beispiel im 8. und 9. Bezirk. Da haben sich in einem bestimmten Grätzl oder Wohnumfeld Männer und Frauen zumeist mit Kindern zusammengetan und haben gesagt: „Wir möchten so etwas machen.“ Jetzt gibt es auch so Initiativen im 20. und 2. Bezirk, wo sich so Netzwerke bilden, von doch eher Gleichgesinnten, die sagen, wir möchten einfach hier ein Stückchen Garten. Das sind oft Leute, die aus den Bundesländern zugezogen sind, die vom Land kommen, wo es eine Beziehung zum Grün gibt und die vor allem ihren Kindern sagen wollen da gibt es die pädagogische Intention woher zum Beispiel die Tomate kommt. Das sind die klassisch gebildeten GrünwählerInnen, alternativ, 7., 8. und 9. Bezirk. Die machen das von sich aus, da kommt nicht die Stadt und initiiert das. Sicher müssen sie sich an den Bezirk wenden, im 7. wird es nicht so schwierig sein. Das ist so die zweite Ebene, da ist es sehr homogen, während bei den Top Down Projekten, wie am Beispiel Arenbergpark, die Gemeinde klar sagt, der Kindergarten braucht ein Beet, die Schule soll ein Beet haben, das SeniorInnenheim, wir brauchen einen bestimmten Prozentsatz an MigrantInnen, die ein Beet haben sollen und im Endeffekt war es so, es gab 18 Beete, 180 Bewerbungen und dann macht man ein Auslosungsverfahren. Das ist ja nicht nur negativ, dass sie sagen, Kindergarten, Altersheim, alle die sollen ein Beet haben. Bei dem Bottom Up Projekten sagen die AkteurInnen, wir Gleichgesinnten in unserem Grätzl, in unserer Wohnhausanlage, wollen gemeinsam gärtnern. Da ist wirklich so die Gemeinschaft, das Pädagogische,

das Grüne wichtig. Das ist die andere Ebene.

Und die dritte Ebene, das ist dann wirklich die politische Ebene, der Kollektivität, der Selbstorganisation, die auch sagen, wir sind gegen Häuser- und Bodenspekulation, wir agieren im Rahmen der Recht auf Stadtbewegung, wir plädieren für Ernährungssouveränität, wir sind für Selbstorganisation und wir nehmen uns dieses Land und wollen es kollektiv bearbeiten. Da gab es ja die „SoliLa!“ in Jedlersdorf und unlängst in der Donaufelderstraße, da sind sie vor ungefähr einer Woche geräumt worden. Die haben politische Motive. Aber es gibt einen Guerilla Garden in der Längenfeldgasse. Wobei die, die das ursprünglich initiiert haben, nun draußen sind und jetzt andere Leute nachkommen. Aber ich denke, diese drei groben Typen, Top Down, Bottom Up und dann wirklich so dieses: Wir wollen uns im Kollektiv dieses Recht auf Stadt nehmen, wir wollen mitbestimmen und Ernährungssouveränität und wir agieren ganz politisch in diesem Kontext.

VH: Warum gibt es nicht mehr Möglichkeiten der Zwischennutzung? Ist die Stadt da nicht flexibel genug, oder gibt es die Befürchtung, das dann nicht unter Kontrolle zu haben und die Leute nicht mehr von Grundstück wegzubringen?

IP9: Genau, es geht immer darum, was hat die Stadt auch davon. Und das ist schon ein Punkt. Denn meist werden Beete nur für ein Jahr vergeben, oder zwei Jahre, also dieses Rotationsprinzip und sehr oft ist es dieses Zwischennutzungsprinzip. Frau Kleedorfer ist die damit Beauftragte, die wirklich eine schwierige Position hat, muss man sagen. Ich glaube, auch bei der Donaufelderstraße war der Punkt, dass Verhandlungen mit Jutta Kleedorfer geplant waren, soweit kam es aber dann gar nicht mehr... sie wurden immer wieder vertröstet, nicht gehört und so weiter. Aber eines ist klar, es geht immer um Kontrolle der Gemeinde und das ist auch bei allen Jugend- und Freiräumen so. Die Gemeinde Wien, wir haben 2003 eine Studie gemacht, für jugendliche MigrantInnen, was ihnen an Freizeitangeboten zur Verfügung gestellt wird und da gibt es jede Menge. Jugendkaffees, Jugendzentren, die Käfige im Park, aber es muss immer in der Hand der Stadtregierung und kontrollierbar sein. Alles was sozusagen nicht kontrollierbar ist, ist eine Bedrohung. Das sehen wir bei den Wagenplätzen, bei den Hausbesetzungen, beim Guerilla Gardening und bei den Landbesetzungen. Ich habe gerade eine Diplomarbeit bei mir liegen, wo diese Besetzungen aufgearbeitet werden sollen und der Zugang zu Land in der neoliberalen Stadt. Wo eben genau das aufgearbeitet wird, dass Selbstorganisation nicht gefragt ist.

VH: Kann aber trotzdem dieses quasi kontrollierte, umzäunte Nachbarschaftsgärtnern ein Impuls sein? Dass Menschen sehen, hier kümmern sich Leute selbst um einen öffentlichen Raum und nutzen ihn nicht nur passiv, also sitzen nicht nur im Park? Kann das nicht doch ein erster Schritt sein zur Initiative und Selbstorganisation?

IP9: Karin Werner schreibt in Ihrem Beitrag in Christa Müllers Buch unglaublich positiv darüber. Welche Potentiale in all dem liegen, von demokratischem Potential, Partizipation an Stadtentwicklungen, Solidarität, Selbstorganisation, kollektives Dasein, bestimmte Dinge öffentlich zu machen,... Das ist alles wunderbar, das sind ganz positive Entwicklungen, aber wenn man genauer hinschaut, dann geht es wieder um: Das ist mein kleines Gärtlein und das muss umzäunt werden. Es gibt halt diese Eigeninteressen. All das Positive – Vorsicht. Konflikte, Gruppendynamiken, Eigeninteressen, Debatten um den Zaun, wer darf reinschauen, wer darf reingehen, wer darf nicht, wie ist das mit dem Schlüssel,... Natürlich, das sind alles Aushandlungsprozesse. Das sind Konflikte, die gelöst werden können, aber die

194 Frage ist auch, inwieweit bleiben die Leute dann doch unter sich, inwieweit ist das
195 kontrollierbar und in wie weit müssen wir das als Zwischennutzung verstehen. Was
196 ist denn, wenn diese Flächen weiter verbaut werden, wenn mehr schneller, billiger
197 Wohnraum gefördert wird, oder eine andere Stadtregierung kommt. Ich finde, dass
198 wir das alles miteinbeziehen müssen und nicht glauben sollen, dass jetzt alles
199 möglich ist und alles wird grün. Ich glaube nicht, dass Wien am Ende des 21.
200 Jahrhunderts aus KleinbäuerInnen bestehen wird. Das ist auch nicht wünschenswert.

201 **VH:** Was sehen sie als die Hauptfunktion vom UG?

202 **IP9:** Was ich positiv sehe ist, dass Menschen sich ein Stückchen Grün aneignen, um
203 ihren Bedürfnissen nachzugehen, um zu sagen: Ich will etwas pflanzen, das ich
204 angebaut habe, aber auch dann im politischen Sinne: Ich wehre mich gegen jede
205 Form der Spekulation, Kommerzialisierung und Privatisierung und natürlich ist es viel
206 besser, wenn ich sage: Wir als Gruppe eignen uns dieses Stück Land an, bebauen
207 es und es macht einen Unterschied, ob wieder privatisiert wird und Häuser oder
208 Büros dort hingestellt werden. Auf der Ebene sehe ich das als etwas Positives. Egal,
209 ob die jetzt klein, fein kontrolliert unter sich sind. Aber es gibt schon einen Schritt
210 gegen die Privatisierung der Stadt und des öffentlichen Raums. Das sehe ich schon
211 positiv. Aber inwieweit das abhängig ist von weiteren Entwicklungen, wenn Städte
212 immer schneller wachsen, immer mehr Wohnraum gefordert wird... Ich glaube nicht,
213 dass wir mit dieser Aneignung von Grünflächen die Privatisierung der Stadt aufhalten
214 werden. Die Form der Zwischennutzung kann ich mir gut vorstellen, aber sobald die
215 Flächen gebraucht werden, sind sie wieder weg. Der Zug der Zeit passt gerade dazu,
216 aber ich glaube nicht, dass das die Zukunft der Städte ist, im Gegenteil.
217 Subsistenzwirtschaft war auch so ein Thema für mich. Subsistenz als
218 Lebensnotwendigkeit in vielen Teilen der Welt und wie weit ist es bei uns
219 Selbstverwirklichung. Ich würde sagen ja, zu 95-97%. Prozente sind immer
220 problematisch, ist es Selbstverwirklichung im Sinne von: Ich will mehr Grün, ich will
221 mich entspannen, ich will nicht aufs Land ziehen, ich will Obst und Gemüse in der
222 Stadt integriert haben, in meinen Alltag. Ich will wieder wissen, wo mein Essen
223 herkommt, ich will mich selbst organisieren, ich nehme mir das Recht auf Stadt. All
224 das sind keine Überlebensstrategien. Wir haben aber natürlich Selbsterntefelder,
225 urbane Landwirtschaft an den Rändern der Stadt und da denke ich, wenn wir heute
226 in den Supermarkt gehen und die Preise für Obst und Gemüse sehen, ich kenne das
227 vom Land, wo der eigene Garten als Teilsubsistenz sehr wichtig ist, da kann ich mir
228 vorstellen, dass es für bestimmte Menschen eine Bedeutung hat, auch als Mini- oder
229 Teilsubsistenz. Ich könnte mir vorstellen, dass sich das in Zukunft verstärken kann.
230 Also nicht nur Selbstverwirklichung. Ein Student hat mir Bilder aus Athen zukommen
231 lassen, wo in der Stadt Obst und Gemüse angebaut wird und dort geht es knallhart
232 ums Überleben. Da geht es um Selbstversorgung, nicht aus ideologischen Gründen.

233 **VH:** Das ist der Unterschied zu UG in anderen Städten wie auch Detroit und Wien.

234 **IP9:** Genau, Detroit ist immer das Beispiel. Erstens essen sie besser, sie haben die
235 Kommunikation dazu und es geht um Versorgung, ums Materielle, um günstiges
236 Überleben. Das ist in Wien sicher nicht der Fall. Detroit ist ein sehr gutes Beispiel,
237 aber auch Athen, wir haben das auch mitten in Europa. Was mir in Detroit aufgefallen
238 ist, da setzt sich die große urbane Landwirtschaft fest. Große Farmer, die um und in
239 der Stadt große Flächen aufkaufen und bebauen. Also schon wieder läuft eine riesige
240 Kommerzialisierungsschiene. Das muss man unterscheiden UG und urbane
241 Landwirtschaft. Wir haben den „Adamah“, den „Haschahof“, wir haben einige, die
242 Felder vermieten, Selbstanbau, oder Gemüsekesteln verkaufen. Das ist sehr vielfältig.

243 **VH:** Welche Bedeutung kann UG für die nachhaltige Entwicklung von Wien haben?

244 **IP9:** Mir fallen dazu ein: Grün in der Stadt. Für Wien ist es sicher eine billige
245 Stadtraumaufwertung, dass die Interessen verschiedener Gruppen mit ihren
246 Lebensstilen befriedet werden, jede Stadt braucht eine grüne Lunge, in jeder Stadt
247 gibt es einen Aufschrei, wenn Parks umgestaltet werden, der Augarten ist ein gutes
248 Beispiel. Um jedes Stück Grün und Freiraum gibt es Kämpfe, Bewegungen, das finde
249 ich interessant. Wie wichtig sind Grün, Frei- und Grünräume für eine Stadt? Wir
250 können beobachten, wie sich um jedes Stück das, verbaut wird, Bewegungen und
251 Widerstand regen. Da ist ein großes Bedürfnis da. Weg von den Betonklötzen. Oder
252 „Stuttgart 21“... da kannst du wirklich Massen mobilisieren, wenn ein paar Bäume
253 gefällt werden, egal aus welcher politischen Richtung sie kommen. Das hat eine
254 städtische Verwaltung, eine Stadtregierung natürlich erkannt. Damit müsste man sich
255 beschäftigen, wie viel Technologie auf der einen Seite und wie viel Frei- und
256 Grünraum auf der anderen wir haben wollen. Und Wien wirbt ja auch immer damit,
257 mit dem grünen Wien. Wir haben den Prater, die Donauinsel...

258 **VH:** Was hat UG bisher bewegt? Was hat sich dadurch verändert?

259 **IP9:** UG kann schon gesehen werden als – wieder mehr im Kollektiv sein und sich
260 selbst zu organisieren. Für mich gibt es zwei Ebenen, die mich interessieren. Zum
261 einen die Prekarisierung der Gesellschaft, inwieweit bedeutet das, sich selbst zu
262 organisieren, das Abwenden von der traditionellen, etablierten Politik. Weg von der
263 Individualisierungsmaschinerie, weg von der Versubjektivierung der neoliberalen
264 Gesellschaftsordnung, wieder hin, das ist das Positive an den Krisenerscheinungen,
265 das sehen wir auch in Griechenland, zu mehr Kollektivität und Solidarität. Weg von
266 der Individualisierung und vom Selbstmanagement, all das, was mit der neoliberalen
267 Gesellschaftsordnung zusammenhängt. Wir stellen Konsum, Geldpolitik,
268 Kommerzialisierung der Stadt in Frage. Wir fragen uns, was das Wesentliche ist, was
269 das gute Leben ausmacht, wie solidarisieren wir uns... Diese ganze politische
270 Herangehensweise, die ich, seit wir von Krisen sprechen, verstärkt sehe. Da ist UG
271 sicher ein zentraler Bereich, wo das auch ausgelebt werden kann. Aber sobald
272 wieder Boden und Land gebraucht wird, wird ja heftigst spekuliert, Mieten die kaum
273 mehr leistbar sind, Häuser- Wohnungsspekulationen, ein riesiger Leerstand an
274 Wohnungen und Häusern, zu viele leerstehende Büros. Es wirkt alles sehr, sehr
275 widersprüchlich. Menschen sagen sich, wir nehmen unser Leben wieder selbst in die
276 Hand, tun uns zusammen, damit kommen wir weiter, glauben weniger an die
277 etablierten Parteien und an den Wohnungs- und Häusermarkt und gegen die ganze
278 Tauch- und Verwertungslogik. Da gibt es wachsende Gruppierungen, wo das
279 Bewusstsein da ist, oder sich entwickelt. Ich glaube, dass uns da die Bewegungen,
280 die Empörten, in Spanien oder Griechenland viel vorgezeigt haben. Demokratie im
281 öffentlichen Raum und Aneignung von Plätzen und Orten, oder diese Kollektive
282 gegen Zwangsräumungen, die es in Berlin gibt. Diese sind schon aus der Not heraus
283 entstanden, das muss man dazusagen und die Frage die man stellen muss ist:
284 Inwieweit ist das etwas Nachhaltiges, oder sind das Mechanismen zur
285 Krisenbewältigung. Vielleicht haben Städte ja auch ein Interesse am UG, weil
286 Lebensmittel teurer werden, die Arbeitslosigkeit wächst. Die Einkommen werden
287 weniger und ist es dann nicht gut, wenn die Leute ein Gärtlein haben, das entspannt,
288 beruhigt, ist grün und eine frische Tomate gibt es obendrauf. Diesen Aspekt haben
289 wir noch gar nicht ins Auge gefasst, das muss man mitbedenken. Die Stadt denkt
290 schon so, deswegen gibt es viele Freizeitangebote für MigrantInnen, weil die Stadt
291 keine Banlieue in Wien möchte. Gerade für Jugendliche und Kinder wird viel

292 gemacht. Da kann man sich auch denken, dass wenn die Arbeitslosigkeit steigt, sie
293 mit einem Gärtlein ruhig gehalten werden.

294 **VH:** Es ist ja auch ein sympathisches und harmloses Thema.

295 **IP9:** Ja, es tut der Stadt nicht weh, solange der Raum nicht gebraucht wird und wir es
296 unter Kontrolle haben... Auch das könnte eine Zukunftsentwicklung sein, dass man in
297 diese Richtung denkt.

298 In Wien hat es ja nach dem ersten Weltkrieg die Siedlerbewegung gegeben. Die sich
299 aus der Not angesiedelt haben, ihre Häuschen zum Beispiel am Rosenhügel gebaut
300 haben und wie dann das rote Wien das vereinnahmt hat, indem man die großen
301 Gemeindebauten gebaut hat, die nach wie vor beeindruckend sind, aber weg von
302 den kleinen Reihenhäusern, alles wieder in geordnete Bahnen gebracht hat. Der
303 Gemeindebau hat auch immer soziale Kontrolle ermöglicht. Was überlegt sich eine
304 Verwaltung, eine Regierung, wie man Menschen auch unter Kontrolle halten und
305 haben kann. Und das Thema der Überlebensstrategie interessiert mich sehr. Es ist
306 jetzt hier noch kein Thema, aber wir wissen nicht, wie sich das Ganze entwickelt,
307 welche Bedeutung, welche neue Bedeutung, nämlich von der Selbstverwirklichung,
308 vom Kollektivansatz hin zur wirklichen Überlebensstrategie, es haben und führen
309 könnte.

310 **VH:** Um auf die Subsistenz zurückzukommen, eine Interviewpartnerin meinte, dass
311 es durchaus AkteurInnen gibt, die ganz genau schauen, was sie anbauen, um sich
312 Geld zu sparen. Gerade was frische Kräuter betrifft.

313 **IP9:** Ja, einen kleinen Beitrag zur Subsistenz kann es sicher leisten. Dem muss man
314 noch genauer nachgehen. Das springt nicht ins Auge. Es könnte noch mehr
315 Bedeutung bekommen. Gerda Schneider hat sich vor Jahren gegen das
316 hochgeschossige Bauen ausgesprochen, weil es Möglichkeit einer Subsistenz in der
317 Stadt unmöglich machen würde, wenn eine Krise kommen sollte. Ich sehe jetzt, was
318 sie gemeint hat. Vor 10 Jahren war mir das noch nicht so klar. Außerdem ist dieser
319 Subsistenzansatz, der Bielefelder Ansatz, der mich in den 80er Jahren sehr
320 beeindruckt hat, Werlhof, Mies, Bennholdt-Thomsen. Die hatten eine tolle
321 Kapitalismusanalyse und haben Ende der 70er schon gesagt: Die dritte Welt wird in
322 die erste Welt kommen. Wir haben ganz viele dieser Phänomene nun in unserer so
323 genannten ersten Welt. Sie waren VordenkerInnen. Das Problem war, dass sie dann
324 alle in der ökofeministischen Schiene gelandet sind. Das Thema Frau und Nähe zur
325 Natur, das Lebendige, Mutter Erde, das Handwerkliche... Das war in einer Phase der
326 New Economy, der dekonstruktivistische Ansatz... Da habe ich mich abgewandt. Aber
327 von der Subsistenzanalyse her und der Analyse der globalen Verhältnisse, da waren
328 sie wirklich gut. In meiner Lehrveranstaltung haben wir versucht auf das
329 Geschlechterverhältnis von UG zu schauen und das war ganz unterschiedlich. In
330 manchen Fällen waren es mehr Frauen, die sich darum gekümmert haben, in
331 anderen, wie in Aspern, wo es die Möglichkeit der Gestaltung gibt, Männer. Das ist
332 auch ein Nutzungsmotiv: Ich habe die Möglichkeit, ein Stück Freiraum in der Stadt zu
333 gestalten. Die Verwaltung sagt: Da gibt es Leute, die gestalten mit, es kostet uns
334 nichts, sie partizipieren, werden ruhig gehalten und werden befriedet. Also in Aspern
335 sind es in erster Linie Männer, die dort werken und gestalten wollen. Das
336 Geschlechterverhältnis möchte ich mir in Zukunft genauer ansehen, aber nicht auf
337 der Ebene des Ökofeminismus.

338 **VH:** Ich hatte nur Frauen als Interviewpartner.

Interview mit **IP 9**

Datum: 23.5.2013, 11:00 Uhr

Ort: Wien

339 **IP9:** Ich glaube, man kann das Geschlecht nicht draußen lassen. Es schreibt sich
340 immer wieder ein, in die Stadt, in die Räume, in die Aktivitäten. Die Frage ist nur wie.
341 Wichtig ist nicht essentialistisch heranzugehen. Es ist immer wieder von Bedeutung.
342 Abschließend gesagt, was mir sehr wichtig ist, ist das Recht auf Stadt, das oft
343 verkürzt wird, auch Recht auf öffentlichen Raum. Es geht wirklich um die künftigen
344 Debatten für die künftige Stadt, das darf man auch nicht verkürzen. Und ansonsten
345 etwas spekulieren, wer in welche Richtung geht, wer was davon hat. Spannend finde
346 ich immer wieder diese Landbesetzungen, die via campesina, also „SoliLa!“.

347 *(Dauer: 1:00:00)*

Veronika Huber (VH): Wie ist der Nachbarschaftsgarten im Gemeindebau Roda-Roda Gasse entstanden?

IP10: Das war ein Pilotprojekt im Gemeindebau und die Begleitung ist von „Wiener Wohnen“ auch finanziert worden. Dadurch hat es da auch viel Presse gegeben die gekommen ist, ständig, immer wieder, auch heute noch. Durch die ganze Presse sind viele Leute aufmerksam geworden, die Arbeiten schreiben, die sind dann auch alle gekommen. Damals hat es auch noch nicht so viele Gärten gegeben und das war halt so ein Garten, der sehr organisiert begleitet und aufgebaut worden ist, deshalb haben sich besonders viele gemeldet. Am Anfang waren die GärtnerInnen auch sehr froh, sie haben sich wertgeschätzt gefühlt, dass so viele Leute kommen. Irgendwann war dann Schluss, die wollten dann ihre Ruhe haben im Garten, nicht mehr ständig auf Bildern drauf sein, vermarktet werden, irgendwas darstellen müssen.

VH: Es ist zu viel gewesen?

IP10: Sie empfinden es jetzt einfach schon als ein bisschen frech, wenn dann manchmal wer anruft und sagt: „Bitte könnten Sie mit ein paar Gärtnern am Donnerstagvormittag um so und so viel Uhr dort sein, da kommt Presse.“ Man muss sagen, die Obfrau, ist aber sehr selbstbewusst und sagt dann ganz einfach „Tut mir leid, aber so kann man es nicht machen“

VH: Kommt das von jemandem, der das für sich instrumentalisiert?

IP10: Naja, das ist einfach die Stadt Wien, das Ressort Ludwig, das das Projekt ja auch unterstützt hat und es einfach gern vermarktet. Weil es gut geworden ist, selbständig läuft und ein schönes Projekt zum Herzeigen ist.

VH: Unter diesen Voraussetzungen bin ich umso froher, dass sie sich Zeit für das Interview genommen haben! Es gibt ja mehrere Gartenprojekte vom Verein „Wirbel“, bekannt ist mir auch der „Mädchengarten“. Sind das die einzigen zwei?

IP10: Zum Verein „Wirbel“: es ist so, dass der Verein nicht unser Hauptjob ist. Wir haben den Mädchengarten vor vielen Jahren initiiert. Ich hab noch ein Planungsbüro, das heißt „Tilja“. Mit einer Kollegin, die da auch dabei ist, haben wir damals einen Konsultationsauftrag gehabt von der MA 57 zum Thema Freiräume für Mädchen. Und in dem Zusammenhang haben wir damals auch eine Beratung für die Szene Wien gemacht für den „Mädchengarten“. Da haben wir dann, um das auch betreuen zu können, einen Verein gegründet. So ist der „Wirbel“ entstanden. Wir haben dann Frauen dazu geholt, die nicht in unserem Planungsbüro sind, einfach weil wir gerne zusammenarbeiten wollten, am Thema interessiert waren. Den „Mädchengarten“ haben wir einige Jahre begleitet und dann an die lokale Parkbetreuung übergeben.

VH: Welche Ziele verfolgen Sie mit diesen Projekten, diesen Gärten im Speziellen? Ich habe gelesen, dass es auch beim „Roda- Roda Garten“ einen Frauen-Fokus gibt.

IP10: Es war von Anfang an so gedacht, dass man es unterstützt, dass Frauen mitmachen und dass die Frauen auch in die Vereinspositionen gehen, weil wir nicht wollten, dass die Frauen dort gärtnern und dann womöglich die Männer im Verein sitzen und über Ihre Köpfe entscheiden. Das kommt eigentlich auch aus unserem feministischen Ansatz in der Planung, dass wir es unterstützen wollen, dass Frauen oder Mädchen sich selbständig Räume nehmen und aneignen und dass wollten wir einfach fördern. Diese Projekte im Verein sind deshalb so entstanden, weil man sie

als Planungsbüro so nicht machen kann oder die Finanzierung nicht bekommen hätte.

VH: Also auch beim „Mädchengarten“ war das Ziel, Raum für die Mädchen zu schaffen?

IP10: Die Szene Wien hat am Anfang gesagt: „Wir haben einen Garten, den wir nicht nutzen und unser Publikum wird immer älter und kommt immer weniger aus der Umgebung, dem 11. Bezirk, sondern aus ganz Wien.“ Und sie haben dann die Idee gehabt, diesen Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. Sie haben das auch mit der Parkbetreuung besprochen und wir sind dann hinzugezogen worden, weil auch die Parkbetreuung gesagt hat: „Wenn ihr das einfach öffnet und einen Basketballplatz macht, dann werden da hauptsächlich Burschen sein und keine Mädchen.“ Und wir sind hinzugezogen worden, um zu beraten, wie man es machen kann, dass die Mädchen sich das auch aneignen können. Der Vorschlag von uns war dann, dass man den Platz eine Zeitlang nur mit Mädchen nutzt, um ihnen die Zeit und die Ruhe zu geben, sich den Raum aneignen zu können. Wir haben aber in der ersten Saison recht bald gesehen, dass das nicht funktioniert, wenn das nur ein, zwei Jahre sind und man macht es dann auf und so haben wir uns dann entschieden, das für eine Mädchen und Frauen -öffentlichkeit zu öffnen. Wir haben das dann in Kooperation mit der Parkbetreuung betreut, einmal pro Woche war es offen für Mädchen. Außerdem haben wir es dann sozusagen vermietet – nicht um Gewinn zu machen, sondern gegen einen geringen Kostenbeitrag, dass Mädchen- und Frauengruppen den Garten einfach nutzen können. Es gab eine Kautions, dann haben sie einen Schlüssel bekommen und konnten dort einfach sein, Feste feiern und was auch immer.

VH: Das heißt die Arbeit, die sie in Bezug auf diese beiden Projekte machen, ist meistens eine beratende Arbeit in unterstützender Weise. Wie läuft das ab?

IP10: Im Grunde haben wir jedes Mal einen Gruppenprozess begleitet.

VH: ..den Sie initiiert haben in beiden Fällen?

IP10: Im Grunde ja, kann man schon sagen. Also der Nachbarschaftsgarten war eine Initiative von uns. Wir haben einfach mal eine Gartenreise nach England gemacht und waren in einem Community Garden. Dort haben wir gesehen, das ist eine tolle Sache und eigentlich wäre es super, so etwas in Wien zu machen. Wir haben dann die Idee gehabt, im Anschluss an den „Mädchengarten“ einen interkulturellen Frauengarten zu machen. Wir sind auf die Suche nach einer Fläche gegangen, haben dann auch mit der MA 42 gesprochen. Das hat aber nicht so richtig geklappt, es hat nicht wirklich eine geeignete Fläche gegeben. Wir waren auch mit Organisationen in Kontakt, die mit MigrantInnen arbeiten, mit denen wir kooperiert hätten. Gleichzeitig ist auch der „Heigerleingarten“ entstanden, auf einer Fläche der MA 42 und da hat die MA 42 gesagt: „Jetzt haben wir mal ein Pilotprojekt und ein zweites machen wir nicht!“ Dann haben wir gesagt, gut, dann schauen wir, ob bei Wiener Wohnen was geht, da gibt es eigentlich sehr viele Flächen, vor allem im Gemeindebau, die einfach Grünflächen sind, die keiner nutzt, vor allem am Stadtrand, in den lockerer bebauten Anlagen. Das ist uns dann geglückt. Den Herrn Heidra, der für die Grünflächen verantwortlich ist, konnten wir für die Idee begeistern. Und auch das Stadtratsbüro. So hat es dann funktioniert, dass wir für ein Pilotprojekt die Unterstützung bekamen. Dann haben wir einfach begonnen. Es war dann irgendwie klar, dass von der Konstellation ein reiner Frauengarten nicht möglich ist,

weil es einfach geheißen hat, „Wiener Wohnen“, das ist der Gemeindebau, und das muss für alle Mieter offen sein. Man kann jetzt nicht sagen, das machen wir nur für Frauen. Deshalb haben wir dann gesagt, wir machen es mit Frauenschwerpunkt und versuchen die Frauen zu unterstützen, dass sie auch in die organisatorischen Aufgaben reingehen.

VH: Gabe es bei der Beet Vergabe bestimmte Regeln oder ging das einfach nach Zeitpunkt der Anmeldung?

IP10: Da muss ich sagen, dass wir in der Roda- Roda- Gasse Glück gehabt haben, das ist gut Hand in Hand gegangen. Wir wollten eine gemischte Gruppe, von der Herkunft, vom Alter und vom sozioökonomischen Hintergrund. Das hat sich gut ergeben. Es waren auch nicht so wahnsinnig viele Anmeldungen, wie das bei manchen anderen Gärten der Fall ist. Wir haben damals eigentlich mit der Gruppe gestartet, die sich interessiert hat, die Gruppe hat auch gut gepasst. Grob kann man sagen, was vielleicht gefehlt hat in der Mischung waren junge österreichische Familien mit Kindern. Die haben wir nicht gehabt. Die haben sich einfach nicht interessiert. Wir haben es so gemacht, dass wir das die Information auf allen Stiegen ausgehängt haben, mehrere Termine vor Ort angeboten haben, wo man vorbeikommen könnte, sind auch durch die Anlage gegangen, haben alle möglichen Leute angesprochen, vom Projekt erzählt und haben eng mit dem Mieterbeirat zusammengearbeitet. Also ich glaube, wir haben es breit genug beworben, aber die haben sich nicht so interessiert oder haben es in ihrem Alltag nicht so gesehen, dass sie für so was Zeit haben. Es hatte sich dann auch später niemand ausserhalb der Gruppe interessiert. Das ist bei anderen Gärten ganz anders. Jetzt starte ich im Rahmen der Gebietsbetreuung mit einem Garten in Floridsdorf. Wir haben vom Büro aus den Auftrag für die Gebietsbetreuung GB* im 21. Bezirk. Da sind ganz viele österreichische Leute mit kleinen Kindern dabei. Dort ist es von der Gruppenzusammensetzung her anders – aber dort ist es auch im öffentlichen Raum und nicht im Gemeindebau.

VH: Ist das der „Löwenzahngarten“?

IP10: Nein der ist im 20. Bezirk. Wir haben noch keinen sprechenden Namen, es hat sich noch keiner gefunden. Der heißt einfach Nachbarschaftsgarten am Broßmannplatz und wartet darauf, dass ein Name entsteht. Das hat noch nicht richtig begonnen, es wird gerade erst gebaut.

VH: Aber mit ihrem Büro „Tilia“?

IP10: Das ist ein bisschen kompliziert bei mir: die „Tilia“, ist ein Planungsbüro und wir haben als Arbeitsgemeinschaft mit einem Kollegen gemeinsam den Auftrag der Gebietsbetreuung. Die Gebietsbetreuungen geben Aufträge an Unternehmer, die das dann abwickeln.

VH: Mit anderen Vereinen gemeinsam? Zum Beispiel mit dem „Gartenpolylog“?

IP10: Die Gebietsbetreuung ist fix an das jeweilige Unternehmen gekoppelt, aber die Arbeit ist sehr vielfältig und man kooperiert mit allen möglichen Institutionen. Andere Gebietsbetreuungen haben schon mit „Gartenpolylog“ kooperiert, wir in dem Fall nicht, weil wir das Know How selber haben. Andere GBs haben „Gartenpolylog“ dazu geholt, um einfach das Know How zu haben, wie man so einen Garten aufbaut. Das haben wir eigentlich und deshalb haben wir gedacht, da müssen wir nicht noch wen externen holen.

VH: Sie haben einige Erfahrung bei den Gartengründungen. Was sind denn die größten Schwierigkeiten, Stolpersteine? Sei es räumlich, vom Umfeld, bürokratisch?

IP10: Es ist relativ schwierig, eine Fläche zu finden, die man zur Verfügung bekommt. Ich merke einfach, es gibt so einen Druck von der Stadt, die Stadt zu verdichten. Wien ist ja eine wachsende Stadt und es wird darüber diskutiert, wie man die alten Gründerzeitviertel verdichten kann. Es wird auch in Floridsdorf über Verdichtung gesprochen, alle neuen Siedlungen werden dichter gebaut als die alten Stadtgebiete. Und in dieser dichter werdenden Stadt ist es natürlich nicht einfach, Flächen zu bekommen. Die Bodenpreise sind relativ hoch, es gibt z.B. in Floridsdorf Initiativen, die Zwischennutzungen machen wollen. Es gibt im Donaufeld eine Initiative – ich weiß nicht, ob die die Fläche jetzt schon haben oder nicht – aber sie sind schon relativ lange dran, eine Fläche zu bekommen, die dem Wohnfond gehört und wo irgendwann gebaut werden soll. Die wollen einfach nur die paar Jahre, die es noch dauert, zumindest dort was anbauen dürfen. Und es gibt so eine Gruppe von der BOKU, die hat heuer zum 2. Mal Land besetzt, im 21. Bezirk und auch eine Zwischennutzungsfläche, wie im Donaufeld. Aber das ist relativ schwierig, so eine Fläche zu bekommen. Wo es leichter geht, ist wenn eine Institution, die vielleicht nahe der Stadt ist, so wie eine Gebietsbetreuung, die Kontakte einfädelt und den Bezirk überzeugt. Also wenn eine vermittelnde Stelle da ist, so wie wir das als Verein im Rahmen von Wiener Wohnen gemacht haben. Wenn jemand da ist, der das betreut, dann tut sich die Stadt Wien leichter. Dann ist einfach mehr Kontrolle da.

VH: Gibt es da vielleicht auch die Angst, dass die dann nie wieder weggehen?

IP10: Ja, sicher. Es gibt so Ressentiments des roten Wiens gegenüber Grundbesitz, also dass jemand privat ein Stück Land hat. Da gibt's sicherlich Bedenken, dass dann Privatpersonen einen Vorteil haben gegenüber anderen. Da gibt's auch einen Garten im 20. wo heftig unter Bezirkspolitikern diskutiert worden ist, dass man da doch irgendwie eine Rotation einführen muss, es müssen mehr Leute die Gelegenheit haben, dass sie da mitmachen können. Da ist aber eine fixe Gartengruppe, die sich über die Agenda den Garten organisiert haben und die wollen natürlich da bleiben, Gärtnern und ihre Ruhe haben und nicht irgendwie im nächsten Jahr die halben Beete hergeben müssen. Das ist eben eine Diskrepanz: wie komme ich zu der Fläche und wie kann ich sie auch längerfristig nutzen. Das Gärtnern erfordert einfach, dass man eine etwas längere Perspektive hat. Natürlich gehen Beete auch weg, wenn man sie den Leuten nur für eine Saison gibt, viele nehmen das auch und sind glücklich. Aber damit eine stabile soziale Gruppe entsteht, die ein Gemeingut auch gemeinsam längerfristig bewirtschaften kann ist auch die soziale Errungenschaft von solchen Projekten: dass man anders umgeht mit Raum und gemeinschaftlichen Gütern, wo für mich der öffentliche Raum auch dazugehört. Der gehört eigentlich uns allen, der gehört nicht der Stadt, die irgendwie extern ist, sondern ich finde einfach, der gehört uns allen und es fehlt eben einfach an so einer Ebene dazwischen, wo einfach Gruppen Entscheidungen treffen können und nicht erst dann, wenn die Stadt kommt und sagt: „So, jetzt machen wir ein Beteiligungsprojekt, jetzt dürft's die nächsten 2 Wochen mitreden, welche Spielgeräte wir im Park aufstellen.“ Die Bevölkerung ist auch bereit, ein bisschen mehr Verantwortung zu übernehmen. Das sind auch unterschiedliche soziale Gruppen. Ich denk, manche, sind vielleicht nicht so gut organisiert und haben vielleicht nicht Internet zu Hause und wissen eh schon alles. Die nehmen Unterstützung in der Begleitung von solchen Projekten sehr gerne an, tun sich dann leichter zu partizipieren und können dann auch Verantwortung übernehmen. In der Roda-Roda-

187 Gasse haben wir eigentlich sehr viele Leute dabeigehabt, die es gar nicht gewohnt
188 waren, in Gruppen zu agieren, Protokolle zu schreiben, überhaupt vor mehr Leuten
189 was zu sagen. Wir haben es aber da gut geschafft, einen Vorstand aufzubauen, wo
190 auch teilweise schon auch Leute reingegangen sind, die das davor schon mal
191 gemacht haben, im Mieterbeirat oder so, aber es waren schon auch Leute dabei, die
192 das davor noch gar nicht gemacht und sich nicht getraut haben. Und wenn man das
193 ein bisschen begleiten kann, kann man diese Leute schrittweise einsteigen lassen.
194 Es gibt ja verschiedene Gartenprojekte: Die, die selber initiiert werden von Leuten,
195 die sagen, wir machen das für uns. Diese bilden dann eine Gruppe und kümmern
196 sich um die Flächen und es gibt andere, die eher von Institutionen initiiert werden.
197 Das zum Thema, eine Fläche zu bekommen. Sonst ist halt auch noch schwierig,
198 dass man eine gewisse Ausstattung braucht und die kostet Geld. Es gibt Projekte,
199 die von der Stadt unterstützt werden, auf der Fläche der MA 42, wo der Bezirk das
200 dann über das Bezirksbudget übernimmt. Das macht er aber auch nicht zig-mal,
201 sondern vielleicht einmal pro Bezirk oder vielleicht ein zweites Mal. Aber das kostet
202 halt doch relativ viel Geld und da muss ein Stablgitterzaun und ein befestigter Weg
203 her. Das wird professionell ausgestattet wie eine Parkanlage und hat dann auch eine
204 gewisse Haltbarkeit. Auf dem Gelände einer Wohnhausanlage kann man vielleicht
205 auch einen nicht so stabilen Zaun machen und es funktioniert auch, aber im
206 öffentlichen Raum gibt es eben die Befürchtung, dass das schnell kaputt geht und
207 dann muss die Stadt das wieder herstellen. Und sonst ist es eben relativ schwierig.
208 Im Gemeindebau sehe ich es relativ schwierig. Es hat da ja dieses Pilotprojekt
209 gegeben, aber es ist nicht viel weitergegangen seither. Es hat Initiativen gegeben,
210 dass man so Kisten hat, so Hochbeete. Es gibt jetzt ein paar Gärten im
211 Gemeindebau, es gibt so ein paar Eigeninitiativen, einer am Heuberg war ganz klein,
212 der ist wieder eingeschlafen, den haben sie wieder abgebaut. Dann gibt's einen im
213 23. Bezirk, der hängt an einer Frau, die das initiiert hat, und mit Kindern gärt. Die
214 hat jetzt auch eine größere Fläche bekommen, und hat die Vereinsgründung
215 geschafft, dass sie eine Sicherheit hat, das machen zu können. Aber es hängt alles
216 an ihr. Ich glaub die Roda-Roda-Gasse ist einer der wenigen Gärten, die wirklich so
217 systematisch aufgebaut wurden und jetzt allein gut läuft. Den Josef- Kaderka Park im
218 17. gibt es noch. Da haben die Wohnpartner auch das mit begleitet, der läuft, glaube
219 ich, auch sehr gut. Aber es gibt relativ wenig im Gemeindebau.

220 **VH:** Dabei wären dort die Flächen verfügbar... Ist es schwierig, die Bewohner zum
221 Gärtnern quasi zu „verdonnern“..

222 **IP10:** Es ist einfach ein totaler Trend. In den Bauträgerwettbewerben heißt es dann
223 Urban Farming und dann gibt es irgendwie ein paar Ribislsträucher in der Ecke und
224 das ist dann das Zitat. Ich denke, so darf es einfach nicht enden. Ich denke, das ist
225 schon eine ernstzunehmende Bewegung und die Extreme sind eben solche
226 Landbesetzungen, das sind halt die, massiver vorgehen, die sagen, wir lassen uns
227 da nicht auf diese ganzen Mühlen ein, die uns von einem zum anderen schicken.
228 Also ich muss schon sagen, dass es noch relativ zäh ist. Die den offiziellen Weg
229 gehen wollen, haben diese Stolpersteine mit den ganzen Genehmigungen, damit sie
230 die Fläche überhaupt bekommen. Man muss einen Verein gründen, das ist in
231 Österreich allerdings relativ leicht, aber man muss sich dann doch für diese Fläche
232 verpflichten und man muss sich auch im Gemeindebau den Zaun selber finanzieren.
233 Und das ist schon mal eine große Hürde. Man braucht einen Wasseranschluss, man
234 braucht einen Stromanschluss, oft einen eigenen Zähler. Ohne Strom geht es
235 vielleicht auch, aber man braucht einen eigenen Wasserzähler, den muss man
236 wieder anschließen lassen, sonst zahlt die ganze Wohnhausanlage mit. Und da gibt

237 es relativ wenig Unterstützung von „Wiener Wohnen“. Ein bisschen gibt's über die
238 Wohnpartner, aber die schauen auch sehr genau. Die haben nicht so viele
239 Ressourcen, dass sie zig-Projekte da begleiten können. Die schauen dann sehr
240 genau, ob die Leute jetzt fähig sind, das überschaubar über die Bühne zu kriegen.
241 Und da gibt es dann halt auch die gewissen Zwänge. Es gibt die Höfe, die gehören
242 abrechnungstechnisch zusammen und Wiener Wohnen will dann zum Beispiel, dass
243 in einem Hof alle vom ganzen Hof die Möglichkeit haben mitzumachen – sonst wäre
244 das ungerecht und widerspräche den Regeln. Wenn der Hof aber so groß ist, dass
245 die Leute sagen, sie wollen nur einen bestimmten Teil der Anlage einladen, weil wir
246 schon genug Leute sind, dann geht das nicht. Das ist eben schwierig. Und im
247 öffentlichen Raum: in dicht bebauten Bezirken hat man ohnehin schon so wenig
248 Grünflächen und da dann noch etwas abzuzwacken, zu dem dann nur wenige
249 Zugang haben, ist schwierig. Da gibt's im Tigerpark diesen Garten, aber der ist
250 immer offen, da wird aber relativ viel geklaut. Die haben halt relativ kleine Beete, das
251 ist eher symbolisch, wenn man nur einen Quadratmeter begärtnern kann. Im 21.
252 haben wir mehr Platz, das ist ein Stadtrandbezirk, die Leute haben auch einen
253 stärkeren Bezug zum Gärtnern, die wollen einfach ein bisschen mehr Fläche und
254 wirklich etwas anbauen.

255 **VH:** Es hat sich sehr viel entwickelt in den letzten Jahren in Bezug aufs urbane
256 Gärtnern. Ist das ein kurzfristiger Trend?

257 **IP10:** Ich denke es ist beides: Was Kurzfristiges und was Langfristiges. Es ist sicher
258 auch eine Mode, man sieht das, wenn man in die Buchhandlung geht und
259 stapelweise Bücher über Gärtnern am Balkon herumliegen. Also das ist sicher so
260 eine gewisse Mode, die sich da derzeit gut verkaufen lässt, aber ich glaub es ist
261 schon ein ernstzunehmender Trend. Die Christa Müller beschreibt das ja so, dass es
262 nicht mehr darum geht, dass die Stadt ein Gegensatz zum Land ist, sondern dass die
263 Leute, die in der Stadt leben, auch bewusst Stadt und Land zusammen denken
264 wollen, oder Nahrungsmittelproduktion auch in der Stadt dabeihaben wollen. Und
265 nicht dann, wenn sie Lust haben auf mehr Grün, aufs Land gehen und die Stadt als
266 Gegensatz sehen, wo man das alles nicht hat. Also die wollen das zusammen
267 denken. Es ist eine neue Generation, die das eben anders sieht. Ich glaube, das ist
268 schon eine ernstzunehmende Bewegung, die nicht so schnell mit der Mode
269 verschwinden wird.

270 **VH:** Das heißt, das wird Städte noch stärker prägen in der Zukunft. Ist es auch durch
271 die Partizipation politisch?

272 **IP10:** Ich denke, es politisiert die Leute durchaus. Es bringt sehr viele Leute
273 zusammen, die recht verschieden sind, da sehe ich ein großes Potential, dass man
274 lernt, stärker aufeinander zuzugehen und auch sich stärker zu artikulieren im
275 öffentlichen Raum. In dem Gemeindebau, in dem wir den Garten initiiert haben, hat
276 es vorher nur die Grünfläche draußen, die Wohnung und das kurze Stück
277 Stiegenhaus dazwischen gegeben. Draußen hat man eigentlich keinen
278 Handlungsspielraum gehabt, es gab wenig Kontakte. Durch den Garten hat sich das
279 schon stark verändert. Es ist einfach so ein Raum dazwischen, zwischen dem ganz
280 öffentlichen, wo ich eigentlich nichts mehr zu sagen habe und dem ganz privaten,
281 das ist etwas, was es meiner Meinung nach einfach in der Stadt stärker braucht.
282 Dass es einen Ort gibt, wo man sich begegnen kann, wo man sich persönlich
283 artikulieren kann, wo man Spuren hinterlassen kann. Wo man eine gewisse
284 Sicherheit hat, sich aufzuhalten. Wo man aber auch Konflikte austragen kann, ohne
285 dass es ums ganz Eingemachte geht. Also, wenn ich mit meinem Nachbarn streite,

286 weil ich Wasserflecken habe oder weil er zu laut ist, dann geht's wirklich ums
287 Eingemachte, um den intimsten Bereich. Aber im Garten kann man leichter streiten,
288 da kann man nachher nach Hause gehen, jeder hat ein bisschen Distanz zu dem
289 Gegenstand des Streits.

290 **VH:** Ist das auch die Hauptfunktion vom Gärtnern? Also der soziale Aspekt, das
291 niederschwellig begegnen?

292 **IP10:** Was die Hauptfunktion ist, würde ich gerne jedem selber überlassen, ich
293 glaube, es gibt ganz viele verschiedene Funktionen, die die Projekte haben. Das ist
294 sicher einer, der bei manchen Projekten sehr sehr wichtig ist, aber es gibt auch so
295 Aspekte wie Gesundheit: Eine ältere Dame hat irgendwann gesagt, mit dem Garten
296 geht sie jeden Tag raus, egal ob es ihr gut oder schlecht geht, früher ist sie nur
297 rausgegangen, wenn es ihr gut gegangen ist. Also hat viel mit Gesundheitsförderung
298 zu tun, mit regelmäßiger Bewegung, mit sozialen Kontakten. Wenn es einen
299 Schicksalsschlag gibt, wird die Person auch aufgefangen und hat dann einfach
300 Kontakte wieder in der Siedlung, die es nicht mehr gegeben hat. Aber es sind einfach
301 auch Naturerfahrungen, wann greift jemand schon die Erde an mit bloßen Händen
302 und erlebt die Jahreszeiten so stark wie im Garten? Auch so Erfahrungen von Fülle:
303 Dass man, wenn etwas reif ist, auch mal viel hat von etwas, für das man sonst immer
304 zu wenig Geld hat. Aber hat man einen Garten, hat man irgendwann einmal eine
305 Fülle. Das ist auch ein schönes Erlebnis. Sonstige Funktionen sind auch
306 Umweltbildung, punkto Nahrungsmittelsouveränität, einfach zu wissen, ich kann mir
307 was anbauen. Ich weiß, wie's geht und es wird. Ich kann den Samen einpflanzen und
308 am Schluss esse ich was davon. Manche Leute haben sich einfach Geld eingespart,
309 weil sie in der Sommersaison einfach kein Gemüse kaufen müssen. Oder eine
310 andere Vielfalt haben. Oder manche Leute können sich kein Bio-Gemüse leisten,
311 aber im Garten können sie es selber produzieren.

312 **VH:** Ist das ein Statut, dass biologisch produziert werden muss?

313 **IP10:** Ja, das ist bei den meisten Gärten so, dass man biologisch Gärtnern muss.
314 Das haben wir einfach vorgegeben beim Start des Gartens. Wir haben es für sinnvoll
315 erachtet, manche Dinge einfach vorzugeben. Nicht zu viele, damit genügend
316 Handlungsspielraum ist, aber manche, weil, wenn man über alles anfängt zu
317 diskutieren, ist das auch schwierig. Das biologische Gärtnern war so ein Punkt, den
318 wir vorgegeben haben, es gibt dann auch Beratung dazu. Ein anderer Punkt sind die
319 Hunde: keine Hunde im Garten. Man schließt manche Menschen aus, das haben wir
320 jetzt wieder gesehen, da hat es dann 2 gegeben, die gesagt habe, sie machen nicht
321 mit. Aber es gibt auch Leute, die Hunde haben und mitmachen und das halt
322 akzeptieren, dass die Hunde nicht reindürfen. Aber es gäbe sonst einfach Konflikte
323 mit kleinen Kindern. Es ist gut, ein paar Dinge einfach zu regeln. Es gibt aber auch
324 Gärten, die funktionieren ohne Regeln, ohne Verein, ohne irgendwas: das Feld in
325 Floridsdorf, am Donaufeld. Das ist ein ganz ein wilder Garten. Irgendeiner hat die
326 Fläche gepachtet, es gibt keinen Verein, es gibt soundso viele Leute, die das nutzen
327 und es funktioniert prächtig. Es schaut halt wild aus, was manche Nachbarn zu wild
328 finden, aber die Leute finden es super. Die haben keine Treffen, keine Regeln, keine
329 Statuten..

330 **VH:** Da müssen sich eben die richtigen Leute finden.

331 **IP10:** Ja, wobei ich es schon sinnvoll finde, dass es Projekte gibt, wo sich
332 verschiedene Leute begegnen, die sich nicht gegenseitig ausgesucht hätten. Eine

333 Vielfalt ist auf jeden Fall gut. Es gibt auch Landwirtschaftsprojekte, wo die Leute
334 wirklich gemeinsam Landwirtschaft betreiben wollen und wirklich auch zu einer
335 ausreichenden Versorgung kommen wollen. Nicht nur ein bisschen was dazu
336 anbauen, sondern wirklich in Richtung Selbstversorgung, zumindest mit Gemüse,
337 streben. Da gibt's auch eine Initiative in Floridsdorf, die will gemeinsam ein großes
338 Grundstück haben, die wollen auch noch 2 Leute anstellen, die das bewirtschaften,
339 jeder hilft mit und dann teilen sie sich die Ernte auf. Sie machen sehr vieles
340 gemeinsam und es geht nicht darum, dass jeder ein Beet hat und seine eigenen
341 Pflanzen zieht, wie das bei vielen anderen Projekten ist. Es gibt ja auch
342 Selbsterntefelder, da hat man halt einen Landwirt, der baut das teilweise schon an
343 und macht die Bodenvorbereitung. Man hat jedes Jahr ein anderes Stück, man
344 kommt so nicht in so eine Kontinuität, dass man selber Fruchtfolgen betreibt und das
345 so macht, wie man gern möchte, sondern man lässt sich halt ein auf eine gewisse
346 Grundstruktur. Aber ich denke, es ist wichtig, dass es ganz verschiedene Projekte
347 gibt. Bei so kleinen wie dem im Achten da geht's sicher mehr darum, dass man das
348 einfach auch tut, nette Leute trifft, es geht dann weniger drum, dass man eine große
349 Ernte hat. Ein bisschen Freude, ein bisschen Partizipation, ein bisschen Spuren
350 hinterlassen, im öffentlichen Raum mitgestalten, als Gruppe dabei sein, mit
351 Gleichgesinnten.

352 **VH:** Der Platz vor dem Pfeilheim kann ja auch nur gewinnen durch die Vergrößerung
353 der Gärten im Tigerpark.

354 **IP10:** Ja, wusste ich gar nicht, dass die das machen.

355 **VH:** Nachdem du das jetzt ja schon einige Jahre machst: welche Auswirkungen
356 kannst du denn im unmittelbaren Umfeld beobachten?

357 **IP10:** Das kann ich jetzt nur in Bezug auf die Roda-Roda Gasse beantworten, das
358 haben wir in der Forschung auch mitbeforscht. Es sind Interviews gemacht worden,
359 nicht von uns, vom „Wirbel“ sondern vom „Kompetenzzentrum Soziale Arbeit“, die
360 haben einfach andere BewohnerInnen, PassantInnen kurz befragt und da ist
361 eigentlich rausgekommen, dass es eine sehr hohe Akzeptanz des Gartens gibt. Es
362 gibt einfach auch Leute, die haben Kürbisse außen am Zaun beobachtet und
363 gemeint, da passt niemand drauf auf, dass das ja nicht wegkommt. Es strahlt schon
364 sehr über den Garten hinaus. Es gibt anscheinend sehr viele Leute, die so Anteil
365 nehmen und die das einfach bunt und nett finden und gern schauen, was wieder
366 gewachsen ist, die aber nicht wirklich reinkommen. Also was nicht gut funktioniert
367 hat, ist, dass die Gruppe ein bisschen übergeht in die ganze Bewohnerschaft. Es ist
368 schon recht klar, das sind die Leute, die ein Beet haben und nur die gehen
369 normalerweise rein. Vielleicht nehmen sie mal Freunde mit. Es hat immer wieder
370 Feste gegeben, wo alle eingeladen waren, aber es ist kaum jemand gekommen.

371 **VH:** Nur der Kern der GärtnerInnen quasi?

372 **IP10:** Genau. Also dort dürften wir die Gruppe gut erwischt haben, auch wenn es
373 nicht so ein hoher Prozentsatz der Anlage ist. Es finden die anderen Vorbeigehenden
374 aber auch gut, die die dort wohnen finden es gut, dass es das Projekt gibt. Es hat am
375 Anfang auch Gegner gegeben, die sich ziemlich versperrt haben. Einer ist dann
376 später selber Gärtner geworden, ein anderer nicht, aber der hat dann immer vom
377 Balkon aus den Garten beobachtet. Er hat uns dann auch manchmal angerufen und
378 sich über etwas beschwert, aber er hat immer ganz genau gewusst, wer wann dort ist
379 usw. Wir haben dann darauf geschlossen, dass es auch für ihn gut ist, dass es den

380 Garten gibt, weil er zwar nicht in den Garten geht und mit den Leuten spricht, aber
381 ein bisschen so eine Teilhabe hat er auch an dem. Es ist was los, und es ist im
382 Grunde auch was Positives gewesen, auch wenn er sich manchmal beschwert hat,
383 hat auch ihm viel gebracht. Das strahlt halt auch aus. Ich habe letztes gemerkt, als
384 wir mit der Gebietsbetreuung begonnen haben, dass mich sehr viele Leute über den
385 Verein Wirbel angerufen haben, aus der Umgebung des Gartens, von anderen
386 Wohnhausanlagen und gefragt haben, wie sie auch zu so einem Garten kämen. Wie
387 können wir dort mit gärtnern, wie können wir bei uns einen Garten machen oder wo
388 gibt's noch so Projekte? Ich habe das Gefühl, nach ein paar Jahren strahlt das über
389 die Anlage hinaus, weil es mehr Leute gesehen haben und auch gut gefunden haben
390 und ich glaub, dass es auch ein integrative Wirkung hat. Wir haben ja dort fast zwei
391 Drittel MigrantInnen und vielen sieht man das auch an – das sind die türkischen
392 Frauen mit Kopftuch, denen sieht man das eben auch von der Weite an. Die sind
393 keine einheitliche Gruppe, die sind am Anfang immer so in einen Topf geworfen
394 worden, das haben die anderen GärtnerInnen aber dann auch langsam erkannt,
395 dass die ganz verschieden sind und nicht alle die gleichen Ansichten haben und
396 haben sich auch gut organisiert, wie sie dann kommunizieren können, auch wenn es
397 Sprachbarrieren gibt. Die setzen sich dann auch im Winter zusammen und eine
398 übersetzt dann und da gibt es dann die Ruhe, miteinander zu sprechen, was so im
399 Garten oft nicht möglich ist. Und ich glaub, das wirkt auch hinaus über den Garten,
400 dass man einfach sieht, das ganz verschiedene Leute aus ganz verschiedenen
401 Ländern gut mit einander auskommen.

402 **VH:** Also schon ein wichtiger sozialer Faktor. Sonst ist es halt von der
403 Nahrungsmittelversorgung her eher nur unterstützend.

404 **IP10:** Also, man kann sich halt z.B. was anbauen, was man sich am Markt nicht
405 leisten kann, wenn man aus einem anderen Land kommt, weil es es nur am
406 Naschmarkt gibt und sehr teuer ist. Oder was man aus der Familie kennt. Da hat es
407 eine Frau gegeben, die hat sich Heilkräuter angebaut, weil sie die von Ihrer Oma
408 gekannt hat. Es hat schon manche so einzelne Leute gegeben, die gemeint haben,
409 sie ersparen sich schon einiges. Aber bei den Interviews ist schon rausgekommen,
410 dass die anderen Aspekte eigentlich überwiegen.

411 **VH:** Und generell gesprochen, welchen Beitrag kann UG zur Nachhaltigkeit einer
412 Stadt leisten, im Speziellen in Wien?

413 **IP10:** Ich denke, es ist eine Bewusstseinsbildung – nämlich nicht für die, die es tun
414 sondern für alle möglichen anderen, die es mitbekommen, dass es nicht absurd ist,
415 wenn man selber Nahrungsmittel anbaut, dass man kurze Kreisläufe hat, dass man
416 weiß wo was herkommt, dass man den Unterschied schmecken kann, dass man
417 vielleicht ein bisschen bewusster umgeht mit Ressourcen, weil man selber damit zu
418 tun hat, weil man sie ja auch sehen kann. Vielfach kaufen wir was und nutzen was,
419 bezahlen dafür, aber wir haben eigentlich keine Ahnung, wie das im Zusammenhang
420 steht. Wie viel von was, wie hoch der Verbrauch ist. In welcher Relation die Kosten
421 stehen. Den Kreislauf kann man gar nicht überblicken bei zum Beispiel einem
422 Gemüse, das von weit her transportiert wird, kunststoffverpackt verkauft wird. Als
423 Normalbürgerin kann ich eigentlich nicht abschätzen, wie ist das im Vergleich zu
424 Gemüse, das vielleicht aus Österreich kommt oder ein biologisches Gemüse oder ein
425 selber produziertes ist. Diese Stoffkreisläufe kann man einfach leichter wahrnehmen,
426 wenn man selber gärt. Und auch das Wissen, zu welcher Jahreszeit was reif ist.
427 Heutzutage kriegt man ja alles rund ums Jahr, im Garten kann man dann wieder

428 erleben, wann sind die Erdbeeren reif. Und auch schmecken. Das ist sehr sinnlich,
429 man kann's sehr sinnlich erfahren.

430 **VH:** Sie kommen von der Freiraum und Landschaftsplanung, ist es da für dich auch
431 ein Thema, wie sich das Verhältnis der Bevölkerung zu den Freiräumen ändert, also
432 nicht mehr passiv sondern aktiv, eingreifend?

433 **IP10:** Auf jeden Fall. Also den Gemeindebau haben wir uns schon das ganze
434 Studium lang angeschaut, die Grünflächen, wo keiner etwas darf, wo die Gebäude
435 schon so stehen, dass man sich total beobachtet fühlt. Noch dazu kommen die
436 ganzen Regeln, was man alles nicht tun darf. Das hat uns dann schon gefreut, dass
437 wir das mit dem Projekt ein bisschen ankratzen durften. Andererseits ist es halt auch
438 ein bisschen traurig, dass das nicht wirklich weitergegangen ist. Wir hätten uns halt
439 gewünscht, dass das ein Pilotprojekt wird. Wir haben ja auch einen Leitfaden
440 gemacht, wie man solche Projekte umsetzen kann und auch nicht vertreten, dass
441 man jedes Projekt so intensiv begleiten muss, sondern auch abgestuft je nach
442 Gruppe und Leuten die dabei sind, man halt nicht so eine intensive Begleitung
443 braucht. Aber wir hätten uns halt gewünscht, dass es dann breit raus geht in dem
444 Gemeindebau. Und das ist halt leider nicht passiert. Das ist ein bisschen schade. Mit
445 dem öffentlichen Raum bin ich oft sehr skeptisch. Grundsätzlich finde ich schon, aber
446 wenn der öffentliche Raum sehr knapp ist, wie in den Innenbezirken, da wird es halt
447 manchmal recht schwierig. Also wenn eine Fläche nicht wirklich genutzt wird, hab ich
448 nichts dagegen. Aber in Floridsdorf gibt's noch sehr viel Platz und ich habe für den
449 neuen Garten eine Fläche ausgesucht, die einfach so eine Hundewiese war inmitten
450 vieler Hundewiesen, die es nach wie vor gibt.

451 **VH:** Es gibt im siebten ja auch so ein Projekt, in der Kirchengasse, da wurde auch
452 eine Fläche, die zum Gassigehen und Müllablagerung benutzt wurde, in einen Garten
453 verwandelt. Solche Plätze können schon gewinnen, auf Kosten eines Spielplatzes
454 sollte es natürlich nicht sein. Vielleicht braucht man mit Hochbeeten auch gar keine
455 Grünfläche.

456 **IP10:** Nein, muss auch nicht immer sein, beim Schwendermarkt gibt es ein Projekt,
457 da stehen einfach so Kisten auf der befestigten Fläche. Es gibt Baumscheiben, wo
458 sie sogar Gemüse angebaut haben und es gibt es so Kisten und so Lavoires und
459 Kunststoffwannen... Ich find das alles gut und wo es Platz gibt, soll man das alles
460 machen.

461 **VH:** Welche Ziele haben sie mit ihren laufenden Projekten? Auch auf den Verein
462 „Wirbel“ bezogen?

463 **IP10:** Ja es gibt eben mal den nächsten Garten, aber insgesamt gesprochen wäre
464 das Ziel, zu unterstützen, dass die Leute mehr mitsprechen können im öffentlichen
465 Raum, mehr selber aktiv werden können – auf welche Weise auch immer. Ich finde
466 es wichtig, dass es auch von der Stadtregierung, von der Politik und Verwaltung
467 Schritte gibt in Richtung einer neuen Kultur der Mitbestimmung oder auch
468 Selbstverwaltung des öffentlichen Raumes, dass man es einfach mehr zulässt, auch
469 den Mut hat, das zuzulassen, dass man etwas Kontrolle hergibt von der Stadt,
470 weniger kontrollieren kann und den Leuten auch zutraut, dass sie selber etwas
471 verwalten können und nicht immer nur sagt, wenn man das den Leuten gibt, dann
472 übernutzen sie es oder sie zerstören es oder sie privatisieren es und es kommt nichts
473 Gutes dabei raus. Sondern einfach mal den Mut haben, das es weitergeht und dass
474 Leute auch bereit sind, miteinander was Neues zu kreieren. Das möchte ich

unterstützen. Ich kann auch nicht auf allen Ebenen da wirken. Und so vom Verein her haben wir im Moment jetzt kein spezielles Projekt vor. Aber der Verein ist nicht so die Hauptsache. Wir wollten jetzt noch die weiteren Etablierungsschritte in der Roda-Roda Gasse beforschen, haben da mal bei der MA 57 angesucht, aber ich fürchte, dass sie es nicht bewilligen werden. Mal sehen. Wir haben ja dieses Forschungsprojekt gemacht und da war der Verein noch nicht ganz übergeben an die lokalen Gärtnerinnen und das hat wunderbar funktioniert. Und das hätten wir gerne noch professionell dokumentiert. Im dritten Jahr, als wir das übergeben haben, waren wir noch nicht sicher, aber das hat schon so funktioniert, wir sind dann auch noch ein bisschen dabei geblieben, obwohl wir keine Finanzierung bekommen haben. Die haben das dann aber übernommen und das funktioniert super. Wir waren dann selber überrascht, dass die das auch als Gruppe machen. Oft passiert es ja, dass dann eine das Ruder übernimmt und alles entscheidet. Das ist auch bei den Mieterbeiräten so, oder bei anderen Vereinen, dass der Obmann oder die Obfrau als Chef betrachtet wird und mehr Rechte hat. Wir haben versucht, es einzuführen, dass der Vorstand ein gleichberechtigtes Team ist, das können auch 6 Leute sein, aber es ist nicht wichtig, wer welche Funktion hat, sondern man entscheidet gemeinsam. Also dass die ganze Gruppe gemeinsam entscheidet, das hat nicht gut funktioniert, darum haben wir dann auch relativ bald diese Vorstandsebene eingeführt und haben gesagt, die, die gerne möchten, die die Verantwortung übernehmen möchten, sollen das machen, die sollen aber als Gruppe agieren und immer wieder auch an alle weitergeben. Wir haben auch geschaut, dass auch eine Migrantin dabei ist, dass das ein bisschen breiter ist und jeder von den Gärtnerinnen auch einen findet, mit dem er gut sprechen kann.

(Dauer: 0:46:09)

9.2. Abstract

The aim of this thesis is to analyze the contribution of the phenomenon of urban gardening to a sustainable development of Vienna. It was hypothesized that the main contribution of urban gardening lies primarily in the social sector and less on an ecological or economical level.

The historical development since the beginning of the 19th century is described and furthermore, on the basis of international and national examples, the difference, the necessity and motivation for growing vegetables in the city are shown.

For the empirical approach, ten interviews were conducted with active gardeners and experts from Vienna and evaluated with a qualitative content analysis. The analysis shows that the hypothesis is correct, but must be supplemented by the level of the political dimension.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen Urban Gardening. Ziel war es, den Beitrag des Gärtnerns in der Stadt zu einer nachhaltigen Entwicklung Wiens darzustellen. Dabei wurde angenommen, dass der Hauptbeitrag von Urban Gardening in erster Linie im sozialen Bereich und weniger auf ökologischer oder ökonomischer Ebene liegt.

Einleitend wird dessen geschichtliche Entwicklung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beschrieben. Anhand internationaler und nationaler Beispiele werden in der Folge die Unterschiedlichkeit, die Notwendigkeit und Motivation für das Anbauen von Lebensmitteln in der Stadt behandelt.

Der empirische Zugang basiert auf 10 Gesprächen, die in Wien aktiven GärtnerInnen und ExpertInnen geführt wurden. Die Interviews wurden mit einer Qualitativen Inhaltsanalyse analysiert. Dabei hat sich die Hypothese zwar grundsätzlich als richtig herausgestellt, sie muss jedoch um die politischen Ebene ergänzt werden.

9.3. Curriculum Vitae

Name:

Veronika Huber

Ausbildung

1997 - 2013 Studium Anthropologie und Humanökologie an der Uni Wien

1994 – 1997 Studium Medizin an Uni Wien (abgebrochen)

1994 Matura am Bundesgymnasium Vöcklabruck

Volksschule Attnang – Puchheim

2011 und 2008 Ausbildung zur Yogalehrerin

Berufserfahrung

seit 2008 Yogalehrerin und Mitarbeiterin in der Yogawerkstatt, Wien

seit ca. 2001 bei Der Standard - ServicegesmbH, Wien

1999 Do & Co Partyservice, Wien

1999 – 2001 Callcenteragent Competence Call Center, Wien

Regelmäßige Arbeit bei Ausstellungen & Mesen z.B. Körperwelten,

Kardiologenkongress

Fremdsprachen

Englisch (gut in Wort und Schrift)

Italienisch (Grundkenntnisse)